
JAPANFORSCHUNG

Mitteilungen
der Gesellschaft für Japanforschung e. V.

Editorial

Themen

Neues aus der Japanologie

Arbeitskreise

Veranstaltungen – Übersicht

Tagungs- und Konferenzberichte

GJF-Online

GJF-Interna

日
本
研
究

Jahrgang 2004, Heft 1

GJF
Gesellschaft für Japanforschung e. V.
— ドイツ語圏日本研究学会 —

IMPRESSUM

Herausgeber:
Gesellschaft für Japanforschung e. V.
c/o Prof. Dr. Gesine Foljanty-Jost
Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg
FB Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften
Seminar für Japanologie
Brandbergweg 23c
06099 Halle (Saale)

Email: foljanty@gjf.de

Redaktion dieser Ausgabe:
Prof. Dr. Lisette Gebhardt

Satz: Horst Joachim Plambeck, Tōkyō

Inhalt

<i>Editorial</i>	5
<i>Themen</i>	
I. „Wittenberger Thesen“ zur Situation der Japanologie	6
1. Detlef Foljanty: „Zeitungsübersetzung als Kern eines projektorientierten japanologischen Basisstudiums“	6
2. Peter Ackermann: „Persönliche Stellungnahme: DAAD-Sprachaufenthaltsstipendien und Japanologie“	13
3. Regine Mathias: „Vernetzung: Gedankensplitter zu einem aktuellen Phänomen als Grundlage für eine weiterführende Diskussion“	15
II. „BAMA-Special“	19
1. Günther Distelrath et al.: „B.A.- und M.A.-Studiengänge für die Japanologie: Ansätze, Pläne, Erfahrungen“	19
2. Anke Scherer: „Japanologie ist ein Fulltime-Job.‘ Ergebnisse einer Umfrage unter den ersten B.A.-Studenten der Japanologie mit Schwerpunkt Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum“	34
<i>Neues aus der Japanologie</i>	
Anke Scherer: Projektorientiertes Lernen: Japanologiestudenten der Ruhr-Universität gehen den historischen Hintergründen des Films „Last Samurai“ nach	36
Neuberufungen:	
Lisette Gebhardt, Universität Frankfurt a.M.	37
Robert Horres, Universität Tübingen	37
Christian Oberländer, Universität Halle-Wittenberg	37
Martina Schönbein, Universität Würzburg	38
Evelyn Schulz, Universität München	38
<i>Arbeitskreise</i>	
Initiative zur historischen Japanforschung – Bericht von den bisherigen Treffen	39
„J-Bungaku“ Arbeitskreis zur zeitgenössischen japanischen Literatur	42
<i>Veranstaltungen – Übersicht</i>	
Forschungskolloquium „Konsum in Japan. Lifestyle, Produkte, Verbraucherprofile“, Frankfurt	43
Jahrestagung der GJF 2004, Erlangen	43
Jahrestagung der VSJF 2005: „Stadt-Räume. Politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Perspektiven“, Königswinter	44
Deutschland in Japan 2005/2006	45
<i>Tagungs- und Konferenzberichte</i>	
12. Deutschsprachiger Japanologentag 2002 in Bonn	47
Konferenz zum Pan-Asianismus 2002 in Tōkyō	49
Jahrestagung der GJF 2003 in Wittenberg	51
10. EAJS-Konferenz 2003 in Warschau	52
Deutsch-Japanisches Historikerkolleg 2003 in Halle	54
<i>GJF Online</i>	
Die Mailing-Liste J-STUDIEN	56
Die Homepage der GJF	56
<i>GJF Interna</i>	
Der Vorstand	57
Die Satzung	57
Protokoll der ordentlichen Mitgliederversammlung	61
Die aktuelle GJF-Mitgliederliste	62

Liebe Mitglieder der Gesellschaft für Japanforschung,
 liebe Kollegen und Kolleginnen,

dass die GJF Mitteilungen erst jetzt im Frühjahr 2004 erscheinen, hat mehrere Gründe: Zum einen wurde die Redakteurin durch die Berufung nach Frankfurt am Main mit neuen Aufgaben betraut. Auch andere Kollegen und Kolleginnen nahmen in den vergangenen Semestern ihre Tätigkeit an japanologischen Lehrstühlen auf (siehe die Rubrik Neuberufungen). Zum anderen scheinen die übrigen Mitglieder der japanologischen Gemeinde ebenfalls zusehends in Arbeit zu versinken, denn das Echo auf verschiedene Versuche, zum Schreiben für die Mitteilungen und den geplanten Themenschwerpunkt „Perspektiven der Japanologie: Neustrukturierungen, Ausbildung, aktuelle Entwicklungen“ zu motivieren, fiel zunächst relativ bescheiden aus.

Im Anschluss an die Jahrestagung der GJF in Wittenberg sowie zum Jahresübergang 2003/2004 erreichten die Redaktion dann doch etliche Beiträge. Die Stellungnahme von Regine Mathias, die zu den drei im Inhaltsverzeichnis als „Wittenberger Thesen“ (D. Foljanty, P. Ackermann, R. Mathias) aufgeführten, im Rahmen der in Wittenberg veranstalteten Jahrestagung entstandenen Überlegungen zählt, illustriert anschaulich, in welcher Lage sich heute der – nicht nur japanologisch arbeitende – Hochschullehrende befindet: Der Zwang zum Aktionismus, der sich in der Rede von „Vernetzung“, „Verzahnung“, „Synergieeffekt“ und anderen einschlägigen Vokabeln der Hochschulreform in der Ära der globalen Wissensgesellschaft verbirgt, bestimmt mehr und mehr die akademische Existenz. Zeit für das Schreiben von Texten jenseits der in immer kürzeren Perioden geforderten Struktur- oder Selbstevaluationsberichte bleibt oft kaum, geschweige denn Zeit zum Denken.

Das Nachdenken über eine zukünftige „japanologische bzw. asienwissenschaftliche Bildungspolitik“ wäre angesichts der Vorgaben von Bildungspolitik und Universitätsleitung sowie vor dem Hintergrund sich wandelnder Studienbedingungen und Studierendengenerationen tatsächlich wichtig – um neben dem nahezu akrobatischen Akt der Kreditpunkteverteilung Sinn und Zweck japanologischer Ausbildung zeitgemäß und überzeugend zu definieren. Die in diesem Heft im „BAMA-Special“ enthaltenen Berichte zu verschiedenen möglichen Versionen gestufter Studiengänge geben in dieser Hinsicht Aufschluss.

Während vielen die Notwendigkeit baldiger Lösung der anstehenden Probleme bewusst ist, beansprucht das Tagesgeschäft oft bis zur Erschöpfungsgrenze. Ein japanischer Philologe formuliert die resignative Haltung, die in dieser Phase von manchem Besitz ergreifen mag, folgendermaßen: „Ich habe noch ein paar Jahre (im Universitätsdienst), mein Kollege hat nur noch siebzehn Jahre“.

In diesem Sinne bleibt dem Redakteur der „Mitteilungen“ wieder die undankbare Rolle des einsamen Rufers: Die Mitglieder seien aufgefordert, für die nächste Ausgabe der „Mitteilungen“ Beiträge einzusenden, und die GJF möge aktiv sein. Für die nächsten siebzehn Jahre möge sie jedenfalls *nicht* in schweigsamer Resignation verharren, mit der Aussicht auf „Pension“ und auf ein besseres japanologisches Leben – nach der Universität. Gelegenheit zur Diskussion über die gegenwärtige Lage der Japanologie und über mögliche Zukunftsszenarien wird auf der kommenden Jahrestagung der GJF in Erlangen geboten sein.

Lisette Gebhardt

Frankfurt am Main,
 April 2004

Themen

I. „WITTENBERGER THESEN“ ZUR SITUATION DER JAPANOLOGIE

Zeitungsübersetzung als Kern eines projektorientierten japanologischen Basisstudiums

Detlef Foljanty, Freie Universität Berlin

1. Vorbemerkung

Die Krise der deutschen Hochschulen ist in erster Linie eine Krise der Lehre. Die Forschung scheint ungebrochen sich selber zu reproduzieren, wenngleich nicht unbedingt an der Spitze der internationalen Karawane. Dass weniger über eine Krise der Forschung gesprochen wird, liegt möglicherweise auch daran, dass die Zahl der Beteiligten, oder: Betroffenen, hier weitaus geringer ist, eine kleine, aber auch verschworene Gemeinschaft. Wer selbst im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen, sagt man.

Überlassen wir die Forschung sich selbst und wenden wir uns der Lehre zu. Alle scheinen sich einig zu sein: Die Misere der Lehre wird als Folge der Zahl der Studierenden gesehen. Als die Hochschulen in den siebziger Jahren geöffnet wurden, sind sie strukturell auf diesen politisch gewollten Ansturm nicht vorbereitet worden. Die Reform wurde schließlich, als nichts mehr ging, nachgeholt, aber auf eine sehr bürokratische Weise: Es wurden Pläne geschaffen, die die Studierenden am Bildungsangebot entlang, manchmal auch an diesem vorbei, möglichst rasch dem Ausgang entgegenschleusen sollten. Erstaunlicherweise (und auf den ersten Blick auch sympathischerweise) verweigerten sich die Lehrenden dieser bürokratischen Hochschulreform durch passiven Widerstand in Form von Tatenlosigkeit. Aber wohl nicht aus der höheren Einsicht heraus, diese Reform allein könne das Problem nicht lösen, sondern weil die Forderung nach Transparenz der Lehre, für die die Studienpläne standen, in erster Linie von den Studierenden gestellt wurde.

Ein zweiter Forderungsstrang war der nach mehr Geld. Da das bei knapper werdenden öffent-

lichen Kassen kaum vom Staat, also dem Steuerzahler erwartet werden kann, sollte es von den unmittelbaren Nutznießern des Studiums selber kommen, den Studierenden, bzw. von denen, die ihren Nachwuchs möglichst nahe an die Poleposition im Rennen um ein erfülltes Leben bugsieren wollen, den Studenteltern. Hand in Hand mit der Finanzdiskussion und als gewissermaßen mathematische Variante derselben wurde eine Debatte um die Zahl der „ausfinanzierten“ Studienplätze geführt.

So haben wir denn – wenn alles funktioniert – weniger Studienplätze, die aber ausfinanziert, computerkompatible Studienordnungen mit einer automatisch errechenbaren Punktebewertung, die keine der menschlichen Regungen Studierender ausklammert (Maluspunkte für Fehlen, demnächst vielleicht auch für ungekämmtes Erscheinen im Proseminar). Stromlinienförmig aufeinander abgestimmt – die Lehrenden am Cockpit des Studienbetriebs haben alles voll im Griff. Nun müsste es doch allen so richtig Spaß machen, zu lehren und zu lernen.

Doch: Warum nur wirken, wenn ich mich umsehe, alle so lustlos, so gehetzt, den Terminplaner gewissermaßen als Terminator unter dem Arm? Ohne Zeit zu haben, auch einmal einen Umweg zu gehen. Warum macht Lehren und Studieren so wenig Spaß? Ist es nicht eines der schönsten Dinge, Wissen weiterzugeben, zu sehen wie die Saat in den Köpfen anderer aufgeht und langsam zu eigenem Leben heranwächst? Warum wollen so wenige der Besten unter den Absolventen an der Hochschule bleiben? Was sie übrigens oft weniger mit dem Wunsch begründen, Neues kennenzulernen, indem sie in die Welt der Anwendungen hinausgehen und sich deren Herausforderungen stellen, als mit der Abscheu vor dem, was sie an der Hochschule erfahren haben. Ist nicht das Lernen, das Erschließen von Neuland, das Füllen der weißen Flecken auf der Landkarte des Geistes eine der befriedigendsten Tätigkeiten überhaupt?

Machen wir uns nichts vor: Nur sehr wenige finden Befriedigung im Studieren. Für die meisten ist es eine Hetze durch die Geisterbahn des Studiengangs, eine Fahrt durch schwarzlastende Finsternis, aus der immer wieder Gespenster grell aufblitzen: Tests, Prüfungen. Ob nach einer Einführung von Studiengebühren wohl das Wissen darum, dass man für die Fahrt bezahlt hat und einem daher eigentlich nichts passieren sollte, die Angst mindert?

Und auch die Lehrenden haben wenig Spaß. Wenn sie nicht gerade notorische Selbstdarsteller sind und in den Studierenden ein (dankbares?) Publikum für ihre Auftritte sehen, merken sie sehr schnell, dass vieles, allzuvieles über die Köpfe ihrer Klienten hinweggeht. Die sind oft mehr mit dem Management ihres Studiums beschäftigt als mit dessen Inhalten. Verzweifelt wird dann das Bild des selbstbestimmten Lernindividuums beschworen, das allein für seinen Lernerfolg verantwortlich sei – es hilft nichts: Die Lehrenden sind letztlich am Ergebnis zu messen, das sie bewirken, nicht an ihrer Performance. Und wer noch nicht ganz abgestumpft ist, weiß das auch.

Was tun? Ich denke, es wird Zeit, einmal über die Art und Weise der Wissensvermittlung nachzudenken. Die Disziplin der Didaktik hat uns ja ein fein ziseliertes Instrumentarium der Wissensvermittlung bereitgestellt, das oft nach dem Prinzip funktioniert, der Unterricht ist dann gut, wenn der Studierende gar nicht merkt, dass er etwas lernt. Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass! Der Traum vom Buch unterm Kopfkissen, das während des Schlafs das Wissen in den Kopf hineinschmuggelt – hier wird er Ereignis. Nichts gegen die fraglos gegebenen Verdienste der Didaktik, aber für mich wird das ganze fragwürdig, wenn psychosuggestive Methoden die bewusste intellektuelle Auseinandersetzung mit den Produkten des Geistes ersetzen. Warum dann noch Universität?

Hat eine sich oft selbst befriedigende Didaktik nicht dazu beigetragen, dass die Studierenden mehr und mehr in die Rolle eines passiven Objekts der Wissensimplantation hineingedrängt wurden? Dabei sollten sie doch eigentlich Subjekt der Wissensaneignung sein! Denn in unserer Zeit des überbordenden und nur allzu schnell veraltenden Wissens wäre es schlechterdings unrealistisch und auch sinnlos, einen Gesamtüberblick über das relevante Wissen (welches Wissen ist schon „relevant“?) geben zu wollen. Es muss in erster Linie darum gehen, neben einer Grundausstattung mit konkretem Wissen Techniken der Wissenserschließung und -aneignung zu erlernen bzw. einzuüben.

Von allen Versuchen, die Lehre zu retten, scheint mir einer, der sich bemüht, die Studierenden in die Rolle des lernenden Subjekts zurückzuholen, der erfolgversprechendste zu sein.

Schon einmal war diese Subjektrolle eingefordert worden, als sich viele an den Hochschulen unmittelbar nach dem Zusammenbruch der her-

kömmlichen Strukturen vor gut 30 Jahren aufmachten, ein neues gesellschaftliches Wissenschaftsverständnis in die Praxis umzusetzen. Dazu zählte auch die „Befreiung“ des Studierenden aus der Rolle des passiven Lerners vorgekäuten Wissens. Das Schlagwort damals hieß: Forschendes Lernen. Doch bald übernahmen die technokratischen Reformer die Stafette, man hörte kaum noch etwas von diesem Ansatz. Einmal noch blitzte er auf, als 1988 Studenten in einem fast einsemestrigen Streik „Bildung statt Ausbildung“ forderten.

Derzeit beginnt gerade eine Neudiskussion in einem Bereich, in dem man sie vielleicht am wenigsten erwartet hatte, wo aber der Problemdruck besonders groß ist: der Medizin. Unter dem Begriff Problem-Based-Learning (PBL) in Kanada entwickelt und als Problemorientiertes Lernen (POL) auch in Deutschland aufgenommen, gibt es beispielsweise in Berlin an der Charité der Humboldt-Universität einen Reformstudiengang auf der Grundlage von POL.

Ich will im folgenden ein Konzept eines Reformstudiengangs der Japanologie vorstellen, der sich diesen Gedanken und Ansätzen verpflichtet fühlt, ohne ihnen direkt und im Detail zu folgen. Es ist keine Umsetzung an anderer Stelle entwickelter Konzepte auf die spezifischen Bedürfnisse der Japanologie, sondern ein durchaus eigenständiger Versuch, aus der Praxis der Lehre unseres Fachs heraus und unter Verwendung bereits teilweise entwickelter Lernformen eine Idee von einem neuartigen Studium der Japanologie zu entwickeln. Dieses Konzept will kein Rezept für andere sein. Es will Denkanstöße geben, um anderswo in seinem Geist Lösungen zu finden, die dem jeweiligen Profil und Zuschnitt der dort betriebenen Japanologie Rechnung tragen.

2. Entwurf eines Moduls: Projektorientiertes Lernen im japanologischen Basisstudium (POLJAP)

Kern des POL-Bausteins eines japanologischen Basisstudiums (POLJAP) soll die Herausgabe einer Zeitschrift sein, die in Form von Übersetzungen ausgewählter Artikel aus japanischen Tageszeitungen einen Einblick in die aktuellen Lebensverhältnisse Japans ermöglichen will. Eine solche Zeitschrift existiert bereits, seit 1991 wird sie zweimal monatlich von Lehrenden und Studierenden der Fachrichtung Japanologie am Ostasiatischen Seminar der Freien Universität unter

dem Namen „Asahi Shimbun / Dahlemer Ausgabe“ (im folgenden: ASD) publiziert. Im Oktober 2003 wird das 270. Heft erscheinen. Übersetzung und Mitarbeit der Studierenden erfolgen bisher auf freiwilliger Basis, die Teilnehmer haben so die Möglichkeit, ihre übersetzerischen Fertigkeiten zu verfeinern. Im Jahr 1996 wurde der jetzige Mitarbeiterbestand von drei studentischen Hilfskraftstellen mit insgesamt 90 Stunden erreicht.

ASD versteht sich auch in der bisherigen Erscheinungsform in erster Linie als ein Ausbildungsprojekt, erst in zweiter Linie als eine Publikumszeitschrift. Die während der letzten zehn Jahre gewonnenen praktischen Erfahrungen und die aus der Arbeit resultierenden Anregungen können für die Einbindung in einen Reformstudiengang genutzt werden.

2.1 Studienabschnitte

In der folgenden Skizze eines solchen Reformstudiengangs werden Bezeichnungen für Studienabschnitte verwendet, die nicht immer den gängigen entsprechen. Sie sind gewählt worden, um eine Gleichsetzung mit tatsächlich existierenden Studiengängen zu vermeiden. Der Studiengang, von dem ich hier spreche, gliedert sich in vier Abschnitte oder Phasen:

DIE INITIALE PHASE

Der Studierende wird in dieser Phase exemplarisch mit seinem Studiengegenstand vertraut gemacht, wobei er sich grundlegende sprachliche Fertigkeiten und landeskundliche Kenntnisse aneignet.

BASISSTUDIUM

Die Sprachkenntnisse sollen in dieser Phase auf einen Stand gebracht werden, der es dem Studierenden erlaubt, im anschließenden Spezialstudium die Sprache als Schlüssel zur Informationsgewinnung zu nutzen. Darüber hinaus soll er sich, ohne sich bereits auf einen Studienschwerpunkt festzulegen, breite und umfassende landeskundliche Kenntnisse der heutigen japanischen Gesellschaft und ihrem historischen Werden aneignen.

In dieser zweiten Studienphase liegt m. E. der Schlüssel für einen erfolgreichen Studienverlauf. Ohne einen breiten Wissensfundus wird eine sektorale oder gar thematische Spezialisierung wie ein Haus ohne Fundament, ein Luftschloss sein. Spezialisierung kann nur auf der Grundlage eines breitestmöglichen Wissens um die Gegenstände der Disziplin erfolgen. Denn bei der Beschäfti-

gung mit einer speziellen Thematik wird man immer wieder auf die Interdependenz aller gesellschaftlichen Bereiche stoßen. Je mehr man von dem weiß, was im Umfeld des untersuchten Bereichs geschieht, desto eher wird man in der Lage sein, die vielfältig auf diesen einwirkenden Kräfte mitzudenken. Ich halte diese Interdependenz für ein inhärentes Merkmal gesellschaftlicher Prozesse, ihm gilt es bei der Studienplanung gerade einer sich als sozialwissenschaftlich verstehenden Regionalwissenschaft mehr Rechnung zu tragen als bisher.

SPEZIALISIERUNGSPHASE

Die dritte Phase schließlich bringt jene sektorale und thematische Spezialisierung, in der gemeinhin der Zweck des Studiums gesehen wird. Auf der Basis des bis dahin erworbenen Wissens (und auch der sprachlichen Fertigkeiten) wird eine Vertiefung im Bereich des gewählten Gegenstands angestrebt, und zwar in doppelter Hinsicht: Neben der Aneignung von Detailwissen rücken zunehmend methodische und arbeitstechnische Überlegungen in der Vordergrund ebenso wie die Auseinandersetzung mit für das gewählte Thema relevanten theoretischen Ansätzen.

AUFBAUSTUDIUM

Um Absolventen auch nach abgeschlossenem Studium den Kontakt zu neueren Erkenntnissen der Disziplin zu ermöglichen oder aber um Absolventen anderer Disziplinen eine regionale Spezialisierung zu ermöglichen, werden – unterschiedlich zu konzipierende – Aufbaustudiengänge angeboten.

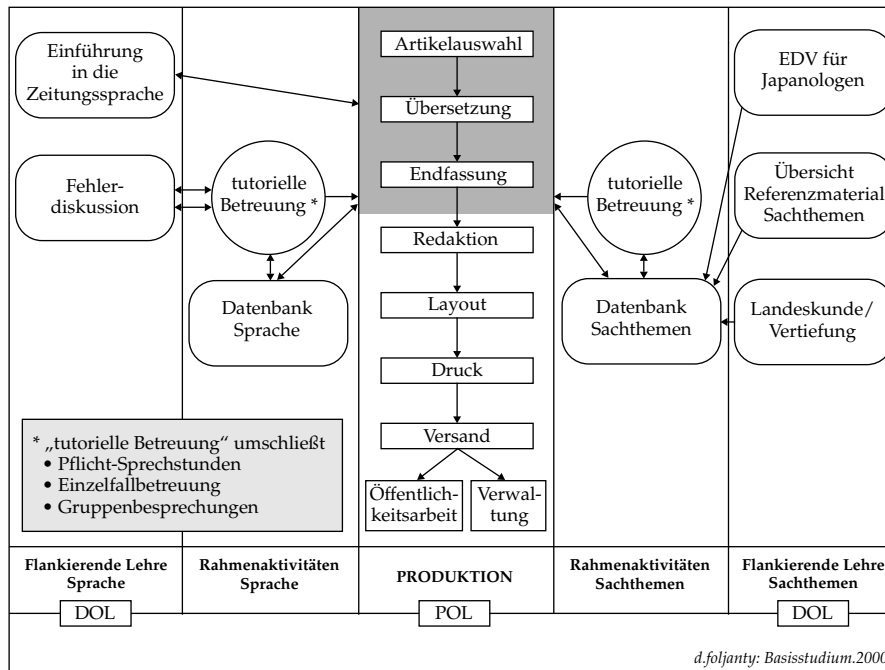
Um diese archetypischen Phasen anschaulicher werden zu lassen, will ich sie auf existierende bzw. geplante Studienkonzepte beziehen. Dabei verwende ich Bezeichnungen, die an der Freien Universität Berlin (FUB) üblich sind. In der Mitte der folgenden Graphik finden sich die Bezeichnungen für die „archetypischen Studienphasen“, rechts davon die bisher an der FUB verwendeten, links die künftigen nach Einführung eines B.A.-Studiengangs.

2.2 Modellskizze

2.2.1 Grundüberlegungen

Die folgende Modellskizze eines POL-Basisstudiums im Fach Japanologie geht von folgenden Grundüberlegungen aus:

- a. Für einen Japanologen ist neben der Beherrschung der Sprache eine breite landeskund-



liche Bildung unerlässlich, um Einzelphänomene seines Spezialbereichs in einen breiten historischen, kulturellen und gesellschaftlichen Kontext einordnen zu können.

b. Der Umfang des Wissens allerdings ist zu groß, als dass der gesamte Wissenskanon im Verlauf des Studiums vermittelt und angeeignet werden könnte.

c. Die Wissensvermittlung kann daher nur exemplarisch erfolgen. Dem erworbenen Wissen zumindest gleiche Bedeutung kommt der Fähigkeit aktiver Wissensaneignung zu, die den Studierenden in die Lage versetzen soll, lebenslang zu lernen und sich neues Wissen problembezogen zu erschließen.

d. Eine weitere unerlässliche Fertigkeit für Japanologen ist die Vermittlung japanischer Sachverhalte an ein Publikum, das sich nicht intensiver mit Japan beschäftigt. Das reicht von der angemessenen (vermittelnden) sprachlichen Wiedergabe japanischer Texte (und anderer Äußerungsformen) bis hin zur Faktenvermittlung stets unter Einbeziehung der zum vollen Verständnis erforderlichen Rahmeninformationen.

e. Teil der Vermittlungskompetenz ist auch das Erlernen des Umgangs mit Präsentationstechniken, von der redaktionellen Arbeit bis hin zum Layout.

f. Ausgehend von diesen Ausbildungszielen lassen sich folgende Haupt-Komponenten eines Basisstudiums formulieren:

- Grundlegende sprachliche und landeskundliche Kompetenz

- Techniken der Informationsbeschaffung
- Vermittlungskompetenz

g. So könnte ein POL-Basisstudium der Japanologie folgendermaßen instrumentiert werden:

- Problem / Aufgabe: Herausgabe von ASD als zentralem Baustein des japanologischen Basisstudiums
- Erweiterung der sprachlichen Kompetenz durch Übersetzen von Zeitungsartikeln
- Erweiterung der landeskundlichen Kompetenz im Zusammen-

hang mit der Herausgabe des Pressespiegels:

– redaktionelle Arbeit: Themenauswahl, Zusammenstellung von Artikeln zu Schwerpunktthemen u.a.

– übersetzerische Arbeit: kommentierende Anmerkungen, um Zusammenhänge und Hintergründe sichtbar zu machen; Verweisungen auf andere, dazu in Beziehung stehende Vorgänge

- Wissensaneignung: Arbeit an Datenbanken
- Vermittlungskompetenz:
 - redaktionelle Arbeit (s.o.)
 - technische Herstellung der Zeitung

h. Um diesen zentralen Bereich werden sich, besonders in der Anfangsphase, wissensvermittelnde bzw. sprachpraktische Lehrveranstaltungen im herkömmlichen Sinn (sog. Dozentenorientierte DOL-Kurse) gruppieren. Aber auch in diesen sollte versucht werden, den POL-Gedanken weitgehend anzuwenden.

2.2.2 Die Bereiche des Basisstudiums

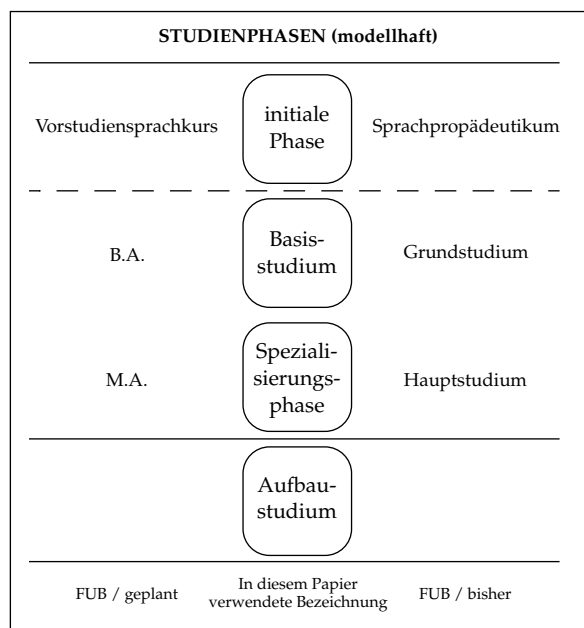
Das Basisstudium gliedert sich in drei Bereiche:

1. Im Zentrum steht die Übersetzung von Zeitungsartikeln, die redaktionelle und herausgeberische Arbeit. Ich nenne diesen Bereich: Produktion. Es ist der Kernbereich für POL.
2. Begleitet wird die Produktion durch Rahmenaktivitäten. Es handelt sich dabei um solche Aktivitäten der Studierenden, die die Produktion indirekt unterstützen oder Nebenprodukte schaffen, die zu Referenzzwecken gesamt-

melt und archiviert werden sollen. Hier arbeiten die Studierenden weitgehend selbständig, aber angeleitet und beraten, auch kontrolliert durch Lehrende. (Ich nenne „Lehrende“ im folgenden ohne Rücksicht auf ihren Status „Tutoren“.)

- Bei dem dritten Bereich handelt es sich um den der flankierenden Lehre. Diese soll Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln, die wesentliche Voraussetzungen für die Produktion und die Rahmenaktivitäten schaffen. Oder aber im Produktionsprozess erworbene Kenntnisse – besonders sprachliche – einüben. Dies ist der Bereich, in dem überwiegend herkömmliche Lehre (DOL) stattfinden wird. Doch auch hier sollte versucht werden, nach Möglichkeit POL-Verfahren einzubeziehen.

Rahmenaktivitäten und Flankierende Lehre gliedern sich noch einmal in die Unterbereiche „Sprache“ und „Sachthemen“. Eine graphische Umsetzung ergibt folgendes Bild:



2.3 Die Komponenten der einzelnen Bereiche

2.3.1 Produktion

Die Produktion reicht von der Artikelauswahl bis hin zur Gestaltung und Druckvorbereitung. Sie umfasst also redaktionelle, übersetzerische und technisch-organisatorische Komponenten.

2.3.1.1 Redaktionell-übersetzerischer Anteil

ARTIKELAUSWAHL

Bisher erfolgt die Auswahl durch den Projektleiter. Für das POL-Basisstudium soll stattdessen eine

Redaktion aus Studierenden gebildet werden, in der jedes Mitglied für einen bestimmten Themenbereich zuständig ist. Diese Zuständigkeitsbereiche sollen entlang den bei der Herstellung von ASD verwendeten Ressorts definiert werden, können aber auch aus praktischen Erwägungen heraus (etwa um jedem Teilnehmer ein eigenes Ressort zu geben) neu zugeschnitten werden.

Der für ein bestimmtes Ressort zuständige „Redakteur“ betreibt für seinen Bereich das Artikelmanagement. Dazu wählt er Beiträge aus der Originalzeitung selbständig aus, er begründet und vertritt diese Auswahl in der regelmäßig stattfindenden Redaktionskonferenz. Neben aktuellen Beiträgen, deren sofortiges Erscheinen in ASD anzustreben ist, kann er auch nicht unmittelbar aktualitätsgebundene Beiträge (etwa: Hintergrundberichte, Meinungsäußerungen, Reportagen etc.) sammeln und zu Schwerpunktthemen (Rubrik „Thema“) oder kleineren Themengruppen zusammenstellen, wie sie bisher auch schon in ASD erschienen sind. Auch diese Schwerpunktthemen sollen gegenüber der Redaktionskonferenz begründet werden. Bei der Begründung soll auf den Stellenwert des betreffenden Vorgangs, seine Behandlung in der öffentlichen Diskussion, auf den bisherigen Diskussionsverlauf, Problempunkte etc. eingegangen werden.

Ferner soll der Redakteur auch vorausschauend planen: Der Jahreszyklus wiederkehrender Gedenktage etwa, aber auch die politische Agenda – sie wird regelmäßig in den Zeitungen veröffentlicht – bieten ihm die Möglichkeit, für seinen Bereich gezielt Beiträge zu dem jeweiligen Anlass herauszufiltern.

Der Redakteur soll auch von sich aus aktiv werden, um potentielle Übersetzer aus dem Kreis der studentischen Teilnehmer anzusprechen. Dazu muss er sich einen Überblick über persönliche Interessen, Eignung anderer Studierender verschaffen. Natürlich kann und soll er auch selber übersetzen.

ÜBERSETZUNGSPROZESS

Der eigentliche Übersetzungsvorgang folgt weitgehend der bisherigen Praxis: Jeder „Übersetzer“ (d.h. studentischer Teilnehmer an diesem Projekt) wählt selbständig aus den nach Rubriken geordnet abgelegten Originalartikeln einen aus, den er weitgehend selbständig übersetzt. Dabei nutzt er das Betreuungsangebot durch die Tutoren. Um eine Qualitätskontrolle bereits frühzeitig vornehmen zu können, soll jeder Übersetzer verpflichtet

sein, mindestens einmal während der Übersetzung eines Beitrags die Beratung durch einen der Tutoren in Anspruch zu nehmen. Als weitere Hilfsmittel stehen ihm die im Bereich der Rahmenaktivitäten dieses Studiengangs unterhaltenen Datenbanken zur Verfügung (s.u.).

TUTOREN

Die Endfassung der Übersetzung wird durch einen der Tutoren überprüft (lektoriert). Dieser teilt dem Übersetzer seine Monita mit und bespricht sie mit ihm. Dabei sollte zwischen Fehlerverbesserung und Anregungen zur sprachlichen und inhaltlichen Gestaltung unterschieden werden. Der Übersetzer stellt dann unter Berücksichtigung dieser Monita die Endfassung her.

REDAKTION

Die Redaktionskonferenz stellt anhand der bis zu einem festgelegten Zeitpunkt fertiggestellten Übersetzungen (Endfassungen) eine Ausgabe zusammen. Die Kriterien für die Aufnahme bzw. Verschiebung oder gegebenenfalls gar Nichtaufnahme entwickelt sie selber. Danach werden alle Artikel noch einmal durch eine damit speziell beauftragte studentische Hilfskraft Korrektur gelesen.

2.3.1.2 Technisch-organisatorischer Anteil

Hier sollen die Studierenden publikationspraktische Erfahrungen gewinnen. Die Teilnahme ist als Praktikum angelegt. In jedem einzelnen Teilbereich der technisch-organisatorischen Herstellung werden zeitlich begrenzt Praktikums-elemente („Bausteine“) absolviert, die zu einem Gesamt-Praktikum zusammengefügt werden, wie sie etwa die B.A.-Studienordnung vorsieht.

LAYOUT

Bei der Seitengestaltung (Layout) sollen die Studierenden praktische Erfahrungen mit Gestaltungs- und Präsentationstechniken sammeln, die sowohl Aspekte der Programmanwendung (Einarbeitung in ein DTP-Programm) als auch ästhetisch-gestalterische Gesichtspunkte umfassen.

DRUCKVORBEREITUNG

Es handelt sich hier um technische Arbeiten wie Einkleben/Einscannen von Illustrationen, Kontrolle der Ausdrucke etc.

VERSAND

Vorbereitung für den Postversand etc.

VERWALTUNG

Führung der Kundendatei, Abrechnung etc.

ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Planung und Durchführung von Werbekampagnen etc.

INTERNET-AUSGABE

Umsetzung der Printausgabe in eine Onlineversion, Ausführung der damit verbundenen Arbeiten, Webservice u.a.

CD-ROM

In regelmäßiger Folge (einmal jährlich) sollen die bis dahin erschienenen Ausgaben als CD-ROM mit der Möglichkeit der Volltextsuche herausgegeben werden. Damit steht den Lesern eine höchst effektive Informationssammlung zur neuesten Zeitgeschichte Japans zur Verfügung. In diesem Praktikumsanteil sollen die erforderlichen Arbeiten erfolgen (Umsetzung der Druckausgabe im PDF-Format etc.).

2.3.2 Rahmenaktivitäten

Die sprachlichen und sachthemenatischen Rahmenaktivitäten umfassen vor allem zwei Punkte:

- tutorielle Betreuung
 - Aufbau und Fortschreibung von Datenbanken.
- Auch hier ist, wie im Kernbereich „Produktion“ überwiegend die Eigenaktivität der Studierenden gefordert, angeleitet und überwacht durch die Tutoren. Vielleicht ist in dieser Hinsicht der Unterschied zwischen den beiden Bereichen nur ein gradueller: Die Aktivität der Tutoren ist hier zumindest gleichrangig.

TUTORIELLE BETREUUNG

ist die zusammenfassende Bezeichnung für das Betreuungsangebot in sprachlicher wie sachlicher Hinsicht, wie es oben bereits angesprochen wurde. Grundgedanke ist auch hier, dass die Wissensvermittlung („Lehre“) nicht in der herkömmlichen Form erfolgt, indem die Lehrenden dieses Wissen den Lernenden „zutragen“ (gewissermaßen als Bringeschuld der Lehrenden), sondern dass die Lernenden dieses Wissen gezielt bei den Lehrenden, jetzt in der Rolle als Tutoren, „abholen“. Das bedarf einer wesentlich höheren Aktivität seitens der Lernenden als bei der eher passiven „Entgegennahme“ des Wissens etwa in Vorlesungen.

Der Teilnehmer ist allerdings nicht nur berechtigt, die Betreuung in Anspruch zu nehmen, er ist

auch verpflichtet, sich ihr mindestens einmal im Verlauf der Übersetzung eines Artikels zu unterziehen (alternativ: einmal wöchentlich Rede und Antwort über den Fortgang der Übersetzung zu stehen, mit Diskussion von Einzelproblemen). Eine Art Pflichtbetreuung also, aber ohne diese Verbindlichkeit wäre kaum eine effektive Kontrolle und damit auch Anleitung der einzelnen Teilnehmer möglich.

Die Betreuung für den sprachlichen wie sachlichen Anteil kann auch getrennt durch verschiedene Tutoren erfolgen.

Neben der Einzelbetreuung, bei der die Teilnehmer die Initiative ergreifen, und der Pflichtbetreuung kann auch eine Gruppenbetreuung erfolgen, etwa für Arbeitsgruppen, die sich zu bestimmten (Schwerpunkt-)Themen gebildet haben.

DATENBANKEN

Es sollen zwei Datenbanken aufgebaut und parallel zur Produktionsarbeit fortgeschrieben werden: für eine sprachliche Fallsammlung und zu einzelnen Sachthemen.

Die Sprach-Datenbank stellt eine Beispielsammlung, aufgebaut aus Einzelfällen, dar. Sie umfasst sprachliche Ausdrücke, deren Klärung bei der Übersetzung trotz Verwendung der üblichen Hilfsmittel einen überdurchschnittlichen Aufwand erfordert, und soll Anderen helfen, schneller zu einer adäquaten Lösung zu gelangen. Dazu zählen:

- Wörter und Begriffe (z.B. Neuprägungen oder neue Verwendungen vorhandener Wörter), die in den Lexika (noch) nicht verzeichnet oder falsch bzw. nicht in der aktuellen Bedeutung wiedergegeben sind,
- Phrasenverbindungen mit der im jeweiligen Einzelfall gewählten deutschen Übersetzung,
- grammatische Formen bzw. Konstruktionen mit speziellen Bedeutungen, die anhand der herkömmlichen Hilfsmittel nur schwer zu klären sind.

Der Übersetzer, der den vorhandenen Bestand der Datenbank für die Anfertigung seiner Übersetzung benutzt, entscheidet eigenständig, welche Fälle er neu aufnimmt. Ziel sollte sein, einen Beitrag zur Klärung nicht eindeutiger oder umstrittener Fälle zu leisten. Die in die Datenbank neu eingegebenen Datensätze werden in jedem Fall durch das Tutorenteam geprüft und „abgenommen“.

Im Laufe der Zeit soll die Datenbank so zu einem umfassenden Hilfsmittel (neben den herkömmlichen Lexika etc.) heranwachsen, das ständig fortgeschrieben, also aktualisiert wird. Die Nutzung soll zunächst exklusiv auf den Kreis der Studierenden eingeschränkt sein. Ob eine Öffnung für einen größeren Nutzerkreis in Frage kommt, kann zu gegebener Zeit entschieden werden.

Entsprechend sehen Zielsetzung und Verfahren für die Sach-Datenbank aus. Sie enthält sowohl Grundinformationen zu einzelnen Vorgängen, Ereignissen, Gegebenheiten etc., beispielsweise:

- japanisch-russische Beziehungen
- Wahlrecht
- Steuersystem
- Arbeitsmarkt
- Sozialpolitik
- Erziehungswesen
- kulturelle Aktivitäten
- demographische Entwicklung
- Sportpolitik

etc., als auch die jeweils aktuelle Entwicklung, die in dem übersetzten Artikel referiert wird. Letztere ist von dem Übersetzer / Bearbeiter der Datensammlung hinzuzufügen. Die Grundinformationen zusammenzustellen, wird ein langfristiges, zeitaufwendiges Unternehmen sein, das möglicherweise abgekoppelt und in Form eines Forschungsprojekts (Aufbau eines Datenarchivs) vorab bzw. parallel zur Aktualisierung durchgeführt werden sollte.

Durch die parallel zur oder im Anschluss an die Übersetzung von Meldungen, Kommentaren, Hintergrundberichten u.a. vorgenommene Einspeisung neuester Informationen in die Datenbank ist eine hohe Aktualität gewährleistet, die kein gedrucktes Referenzwerk erreicht. Ein solches Archiv kann daher selbstverständlich auch zu Arbeiten genutzt werden, die über den unmittelbaren Zweck der Produktion von ASD hinausgehen. Über eine Freigabe ist auch hier zu gegebener Zeit zu entscheiden.

2.3.3 Flankierende Lehre

Hier sind überwiegend Lehrveranstaltungen herkömmlichen Zuschnitts angesiedelt, die

- einen Überblick über das Referenzmaterial („Hilfsmittel“) geben,
- bestimmte Sachbereiche erschließen (landeskundliche Vertiefung),
- in bestimmte Bereiche der Sprachverwendung einführen (Zeitungssprache),

- andere grundlegende Kenntnisse vermitteln (EDV, Datenbanken etc.).

Im sprachlichen Bereich sind ferner vorgesehen:

- Diskussion typischer Übersetzungsfehler
- Gesprächskreise (in japanischer Sprache) zu ausgewählten Artikeln zur Sprachaktivierung u.a.

Der Umfang der flankierenden Lehre richtet sich auch nach dem Ausmaß des allgemeinen Rahmens japanologischer Ausbildung, in den dieses zentrale Studienmodul eingebettet ist. Um es noch einmal zu betonen: Das hier vorgestellte Modell eines japanologischen Basisstudiums ist ein Baustein dieser Studienphase, ein allerdings zentraler und möglichst umfassender. Daneben muss es beispielsweise auch weiterhin sprachpraktische Übungen geben, in denen der Kenntnis- und Fertigkeitenstand der Studierenden systematisch erweitert wird, die aber, indem Texte aus dem Bereich der ASD-Produktion zugrundegelegt werden, eine größtmögliche Nähe zu den Studienbereichen herzustellen versuchen sollten.

3. Zusammenfassung

- Das hier vorgestellte Studienmodell versucht Sprache bereits zu einem frühen Zeitpunkt des Studiums nicht isoliert zu vermitteln, sondern Hand in Hand mit der Aneignung von landeskundlichem Fachwissen.
- Diese Aneignung sowohl sprachlicher als auch fachlicher Kenntnisse erfolgt nicht an beliebigen Texten und Sachverhalten, sondern an aktuellen Themen, wie sie die Tageszeitung vermittelt.
- Die geleistete Arbeit fließt in eine (regelmäßige) Publikation ein, die Arbeit erfolgt unter Praxisbedingungen.
- Das steigert die Motivation und fördert die Ausbildung wissenschaftlicher Tugenden wie Teamarbeit, fallbezogenes Entwickeln von Lösungskonzepten etc.
- Die Studierenden kommen mit unterschiedlichen Themenbereichen in Berührung, sie können auf dieser Grundlage ihren eigenen Studienschwerpunkt für die Spezialisierungsphase (Hauptstudium / M.A.-Aufbaustudium) entwickeln.
- Bereits vor einem Studienaufenthalt in Japan sind sie mit den wichtigsten Bereichen des

gesellschaftlichen Lebens in diesem Land vertraut und sprachlich für das rasche und gezielte Aufnehmen von Sachinformationen vorbereitet, was ihren Aufenthalt noch ergiebiger machen wird.

Persönliche Stellungnahme: DAAD-Sprachaufenthaltsstipendien und Japanologie

Peter Ackermann, Universität Erlangen

Rückblick

- Die Auswahl der Bewerber für das „undergraduate“-Stipendium nach Japan geschah im Prinzip durch Japanologen, plus in der Regel 1 Politik- oder Wirtschaftswissenschaftler, der sich in der Japanforschung auskannte.
- Die Bewerbungsgespräche orientierten sich an der Japanologie, d.h. es wurde das ordentliche Studium der Japanologie mit mehreren Teilbereichen vorausgesetzt.
- Die Sitzungen waren vielfach problematisch, weil die verschiedenen Japanologien unterschiedliche Strukturen aufwiesen und sehr unterschiedliche Konzepte von Studentenbetreuung und -beratung besaßen; dennoch bestand insofern eine klare Linie, als sprachliches sowie japanologisch ausgerichtetes historisches und landeskundliches Grundwissen vorausgesetzt wurde.

Heute

Die Auswahlkommission ist im wesentlichen nach wie vor so zusammengesetzt wie früher. Die Verhältnisse haben sich jedoch m.E. gewandelt:

- Japanologische Grundkenntnisse sind in geringerem Maße vorhanden. Das kann an geänderten Seminarstrukturen liegen. Zu vermuten ist allerdings eher ein Wandel in den Strukturen des Studierens und der Studienziele, wahrscheinlich nicht unverbunden mit der Einschätzung der eigenen beruflichen Zukunft seitens der Bewerber; (geistes)wissenschaftliches Arbeiten kommt hier fast nur noch als Notlösung in Frage.

- Die Zahl von Bewerbern aus nicht-japanologischen Studiengängen nimmt rapide zu. Im Vordergrund stehen Naturwissenschaften und Medizin, ferner Wirtschaftswissenschaften, Kommunikationswissenschaften, Jura u.a.m.
- Es bewerben sich immer mehr Personen aus Fachhochschulen, die gar nicht wissen, was sie beim DAAD erwartet, und die insbesondere wohl erstmals im Leben Japanologen gegenüber sitzen.

Für die japanologisch ausgerichteten Kommissionsmitglieder entstehen dadurch in 3-facher Hinsicht Probleme:

- 1) Wie sollen sie beim DAAD mit den (zunehmend „fremden“) Bewerbern umgehen?
- 2) Die japanologischen Bewerber werden relativ zu den nicht-japanologischen Bewerbern in punkto Leistungs- und Motivationsprofil immer schlechter.
- 3) Die nicht-japanologischen Bewerber sind nicht nur in bezug auf Leistung und Motivation eine ernste Konkurrenz, sie sind vor allem auch deshalb „besser“, weil ihre Vorbereitung dank viel geringerem oder fehlendem Aufwand für die Sprache oft mehr Substanz aufweist. Ein Japanologe mit Psychologie als Schwerpunkt ist somit oft erheblich schlechter als ein Psychologe mit etwas oder gar keinem Japanisch, aber mit einem relevanten Thema und einer „tollen“ Betreuungszusage durch einen japanischen Psychologen.

Dies alles führt zur Frage nach dem entscheidenden Kriterium der Japanologie. Man müsste darüber diskutieren, inwiefern dazu gehören:

- Die Kenntnis der japanischen Sprache
- Studienziele, die eine Nutzung der japanischen Sprache ganz explizit für wissenschaftliche Informationsgewinnung voraussetzen.

In welcher Form können – oder sollen? – mindestens diese beiden Punkte die Prüfung der Japanologen noch stärker bestimmen?

Wie sieht es in diesem Zusammenhang aus mit der Zusammensetzung der DAAD-Auswahlkommission?

Wäre es sinnvoll, wenn sie halb-halb aus Japanologen und Nicht-Japanologen bestünde? Wie würden dann die Japanologen gegenüber den Nicht-Japanologen ihr spezifisches Profil durchsetzen, das zunächst darin besteht, dass ihre Bewerber dank der Belastung durch die Sprache eine sehr seltsame Studienstruktur aufweisen?

Der DAAD scheint als Stipendiumsquelle in den Hintergrund gerückt zu sein; er steht zuneh-

mend in Konkurrenz zu anderen Stipendiumsquellen. Die v.a. über Universitätspartnerschaften erhältlichen Mittel sind attraktiver:

- Keine (psychologisch belastende) bundesweite Auswahl
- oft deutlich mehr Geld
- Lohnt sich dann für den DAAD noch der finanzielle Aufwand für die Auswahl Sitzungen, falls es stimmt, dass er immer weniger ernst genommen wird?
- Sollte eine bundesweite Auswahl nicht die bundesweit Besten auswählen können, um diese dann zu den bestmöglichen Bedingungen zu fördern?
- Eine Institution wie der DAAD sollte diesbezüglich deutlichere und kräftigere Impulse aussenden können, damit der psychologische Gewinn, in einem bundesweiten Auswahlverfahren bestanden zu haben, möglichst groß ist.
- Die intensiven Rufe Japans nach immer mehr Stipendiaten und eine ständige *quantitative* Steigerung des Austauschs sind bekannt und sicher nicht unberechtigt. Dennoch: Der DAAD sollte diese Frage sehr sorgfältig prüfen und beachten, was eine Betonung von Quantität gegenüber Qualität für uns hier in Deutschland bedeutet. Im Falle einer strengeren Prüfung und damit verbundenen deutlich besseren Bedingungen dürften allerdings nicht nur 2, 3 Studienplätze übrig bleiben, was eine erhebliche Entmutigung bedeuten würde.

Die Auswahl für Bewerber nach Korea wird auch durch Japanologen vorgenommen. Dies ist nicht unproblematisch. Zudem sind praktisch alle Bewerber, die nach Korea wollen, darauf ausgerichtet, ihr dortiges Studium auf Englisch zu betreiben. Wie stellt sich die GJF dazu?

M.E. könnte durch die GJF ein gewisser Konsens geschaffen werden, wie Bewerber für den DAAD vorzubereiten sind.

- Chancengleichheit bei den Prüfungen setzt Chancengleichheit beim Wissen um die Prüfungskriterien voraus, und
- diese Prüfungskriterien sollten unter denen, die ernsthaft ein Anliegen haben, ihre Studenten in einem bundesweiten Auswahlverfahren erfolgreich zu sehen, irgendwie abgestimmt sein. Eine solche Abstimmung könnte auch Druck auf die eigenen Universitäten bewirken, die immer mehr Elemente der Grundausbildung zu streichen suchen.

Vernetzung: Gedankensplitter zu einem aktuellen Phänomen als Grundlage für eine weiterführende Diskussion

Regine Mathias, Ruhr-Universität Bochum

Vernetzung als Wundermittel zur Förderung der Wissenschaft

GJF, VSJF, EAJS, AAS, ICA, IIAS, NIAS* etc: Immer mehr offizielle oder inoffizielle Organisationen in den (Ost-) Asienwissenschaften bieten dem einzelnen Wissenschaftler die Möglichkeit, sich mit anderen in mehr oder weniger formalisierten Gruppen und Netzwerken zusammenzuschließen.

Vernetzung ist das Gebot der Stunde und der Begriff geht einher mit anderen Modeworten wie Effizienz, Optimierung, Synergieeffekte, mit denen das moderne Leitbild der Universitäten umrissen wird.

Im Rahmen der Neuordnung seit den 1990er Jahren werden auch die Hochschulen zunehmend mit der Forderung nach Vernetzung konfrontiert, um vorhandene Ressourcen optimal zu nutzen und Synergieeffekte zu erzeugen. In Reaktion auf diese Forderungen entstanden in den 1990er Jahren als „Dachorganisation“ die IIAS in den Niederlanden und die ICAS (1998). In Deutschland startete das Institut für Asienkunde, Hamburg, in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre eine Initiative zur Modernisierung der Ostasienforschung (Osiander/Döhring 1999, Osiander 2001), in deren Rahmen Vernetzung in regionalen und überregionalen Forschungsverbänden (*strategic alliances*) ebenfalls als wichtiges Mittel zur Effizienzsteigerung der deutschen Ostasienforschung gepriesen wurde. (Die GJF hat damals aus verschiedenen Gründen sehr skeptisch auf die Forderungen dieser Initiative reagiert.)

1. VERNETZUNG ALS „QUALITÄTSKRITERIUM“

Inzwischen hat sich Vernetzung als ein wichtiges Kriterium bei der Evaluierung wissenschaftlicher Institutionen etabliert. In Zielvereinbarungen bei

* GJF Gesellschaft für Japanforschung (D)
VSJF Vereinigung für Sozialwissenschaftliche Japanforschung (D)
EAJS European Association for Japanese Studies (Europa)
AAS Association for Asian Studies (USA)
ICAS International Convention of Asia Scholars
IIAS International Institute for Asian Studies (NL)
NIAS Nordic Institute for Asian Studies (Skandinavische Länder)

der Akkreditierung oder Evaluierung von Studiengängen findet sich immer auch die Frage nach der Vernetzung. Manchmal kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sich das Kriterium verselbständigt hat. Es entsteht der Eindruck: Gut vernetzt, ist halb gewonnen, unabhängig davon, was in dem Netz eigentlich fließt.

2. ÄUSSERE ANFORDERUNGEN AN VERNETZUNG WACHSEN

Die zunehmende Forderung nach Vernetzung ist begleitet von wachsenden Möglichkeiten zur Vernetzung. Für die Japanwissenschaften bietet sich z.B. die Vernetzung mit den Ostasienwissenschaften an, aber auch mit der jeweiligen Disziplin, in der die einzelnen ForscherInnen ihren Schwerpunkt haben. Man kann sich auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene vernetzen. Vernetzung erfolgt zum Zweck von Kooperation in der Forschung, in der Lehre, bei Dienstleistungen oder um Lobbying zu betreiben.

3. BEGRENZTE RESSOURCEN

In den letzten Jahren haben die meisten japanwissenschaftlichen Institutionen eine zunehmende Einschränkung ihrer Ressourcen erlebt. Die Globalisierung der Haushalte der Universitäten mit ihren fast ausschließlich quantitativen Zuteilungskriterien führte gerade bei kleinen Fächern häufig dazu, dass die Grundausrüstung schrumpfte. Mitarbeiter- und Sekretariatsstellen wurden abgebaut, die verfügbaren Mittel ließen kaum noch die Bestandswahrung zu.

Gleichzeitig nahmen die Anforderungen an das Zeitbudget des einzelnen durch die Verlagerung vieler Funktionen und Arbeitsgänge (wenn auch meist ohne die dazugehörigen Kompetenzen) auf die Fakultäts-, Fachbereichs-, Instituts- und Lehrstuhlebene immer weiter zu. Da das Zeitbudget eines Individuums endlich ist, muss diese Zeit auf immer mehr Aufgaben aufgeteilt werden: Forschung, Lehre, immer mehr Verwaltung und vermehrt nun auch die Pflege diverser Netzwerke, d.h. eine relativ intensive Kommunikation. Die bürokratischen Begleiterscheinungen von „Dauerreformen“ und neuen Finanzierungsmodellen (Lehrberichte, Forschungsberichte, Gleichstellungsberichte, Strukturpläne (zum wievielten Male?), Akkreditierungsanträge, Evaluierungsberichte, Drittmittelanträge mit immer größerem Aufwand, Studienordnungen, Prüfungsordnungen usw.) verschleifen zunehmend Energien, die eigentlich in Forschung und Lehre

fließen sollten. So ist es kein Wunder, dass dies auch immer deutlicher artikuliert wird. Die GeisteswissenschaftlerInnen kämpfen inzwischen um ihr wichtigstes Gut: Die Zeit! Forschung findet nur noch in der Freizeit statt (falls es diese noch gibt) heißt es z.B. im Heft 9/2003 von *Forschung und Lehre* (vgl. Kulenkampff 2003, Würtenberger 2003).

Unter diesen Umständen stellt sich die Frage: Welchen Nutzen bringt die Vernetzung, vor allem jede zusätzliche Vernetzung? Wo liegen die Vor-, wo die Nachteile? Gibt es Umstände, unter denen Vernetzung förderlich, hinderlich, sinnvoll oder eher unsinnig ist?

Wozu Vernetzung?

In den Ergebnissen der Studien zur Modernisierung der Ostasienforschung des Instituts für Asienkunde, Hamburg, weisen die AutorInnen auf die Vorteile von und die Notwendigkeit zur Vernetzung hin (Osiander/Döhring 1999:143 und Osiander 2001:27).

Vernetzung dient demnach:

- a) als intellektueller Stimulus – Austausch von Wissen und Ergebnissen, Herstellung einer größeren *scientific community* und größerer Transparenz der Forschung allgemein;
- b) einer effizienteren Ressourcen-Allokation (Bibliothek, Lehre etc.);
- c) der Sichtbarmachung kleinerer Fächer durch ein großes Netzwerk;
- d) zum Profitieren im Sinne einer *Economy of Scale* (bei Publikationen, Konferenzen, Fundraising, Lobby-Arbeit).

Kein Zweifel: In all diesen Punkten kann eine Vernetzung positive Auswirkungen haben. ABER: Diese positiven Ergebnisse sind nicht zum Nulltarif zu haben, sondern erfordern einen erheblichen zeitlichen und personellen bzw. finanziellen Aufwand:

Zu a): So einsichtig die Vorteile der Vernetzung in diesem Punkt sind, so wenig darf man darüber vergessen, dass der wissenschaftliche Austausch grundsätzlich voraussetzt, dass Forschung vorangetrieben wird und neue Ergebnisse von allgemeinem Interesse zeitigt. Das klingt zwar banal, aber angesichts des immer geringer werdenden Zeitbudgets für Forschung ist diese Voraussetzung gar nicht mehr so leicht zu erbringen. Netzpflege in diesem Bereich scheitert oft an mangelndem Input, aber auch an der fehlenden

Zeit, den im Netz herumgeisternden Output zu lesen.

Zu b): Eine Vernetzung zur besseren Ressourcen-Allokation ist in vielen Fällen sicherlich sehr sinnvoll, z.B. bei Bibliotheksausstattungen, aber sie erfordert eine entsprechende Ausstattung hinsichtlich geeigneter Hard- und Software sowie zusätzliche Arbeitszeit (und -kraft) für den Aufbau der Infrastruktur, der regelmäßigen Koordination, einem regelmäßigen Updating, sowie finanzielle Mittel für eine regelmäßige Erneuerung der Hard- und Software in relativ kurzen Abständen etc.

Zu c + d): Der Zusammenschluss kleinerer Fächer in einem übergreifenden Netzwerk kann gerade in Zeiten wachsender Gefährdung dieser Fächer durch Sparmaßnahmen der Länder und Hochschulen eine wichtige und vielleicht teilweise sogar „lebensrettende“ Maßnahme sein. Allerdings wird Vernetzung in diesem Zusammenhang von der Ministerialbürokratie und den Universitätsverwaltungen auch z. T. als Mittel zur Zusammenlegung ganzer Einrichtungen und Streichung (von finanziellen Mitteln oder Stellen) genutzt und ist insofern als ambivalent anzusehen.

Allerdings benötigt man auch für diese Vernetzung zusätzliche Ressourcen besonders im personellen Bereich für die Erstellung und Pflege von Homepages, Mailing Listen und anderen Kommunikationswegen (und genau diese Notwendigkeit wird von der Ministerialbürokratie etc. häufig nicht erkannt bzw. will nicht eingesehen werden, ja, oft sogar negiert!).

Neben der vom Institut für Asienkunde aufgegriffenen Vernetzung zur Ostasienforschung gibt es Vernetzung in vielen anderen Zusammenhängen: In Lehrkooperationen, im Rahmen von Universitäts- oder Fakultätspartnerschaften, in Programmen für Studierendenmobilität, in informellen Projekten und Gruppen etc.

Kurzum: Es bestehen quasi unendlich viele Vernetzungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten, denen allerdings ein begrenztes Angebot an Ressourcen gegenübersteht, wobei vor allem die Ressource ZEIT das Hauptproblem darstellt.

Merke: Träger aller Vernetzung ist letztlich der Mensch, der Wissenschaftler, die Wissenschaftlerin! Ohne Input an Geist, Zeit und finanziellen Mitteln durch das Individuum läuft im Netz gar nichts. Dies ist eine Binsenweisheit, kann aber nicht oft genug wiederholt werden. In vielen Forderungen nach stärkerer Vernetzung werden ja

Netzwerke in einer Weise dargestellt, als seien sie „Selbstläufer“, eine Art Perpetuum Mobile: Einmal angestoßen, läuft alles von alleine, das Netz trägt sich selbst. Erfahrungsgemäß ist dies in der Realität aber keineswegs der Fall.

Konkrete Belastungen durch Vernetzungen

1. ARBEITSAUFWAND

Abgesehen von der regelmäßigen Kommunikation in Netzwerken, die heute meist über die Pflege von Mailing Listen oder Homepages läuft, sollen Netzwerke erhöhte Transparenz von Forschung gewährleisten, was aber wiederum bedeutet, dass Input (sprich: noch mehr Berichte etc.) erforderlich ist. Hinzu kommt Gremienarbeit (ERASMUS-Treffen, Konferenzvorbereitung, Vorbereitung fakultätsübergreifender Lehrveranstaltungen etc.).

Wie groß die Belastung für JapanologInnen sein kann, sei hier kurz einmal an einem idealtypischen Beispiel gezeigt:

- Neben der oben ausführlich geschilderten Belastung durch zunehmende Bürokratie in der eigenen Fakultät (Fachbereich, Institut etc.) kooperiert der Kollege / die Kollegin in gemeinsamen Lehrveranstaltungen mit anderen Fachgebieten / Fakultäten / Universitäten und in Forschungsgruppen unterschiedlicher Art und Formalisierung auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene.
- Schon die daraus erwachsende Kommunikations- und Gremientätigkeit erfordert einen hohen Zeitaufwand, der in der Regel von der Forschungszeit abzuziehen ist.
- Hinzu kommen dann die Treffen, Tagungen, Konferenzen der verschiedenen Netzwerke, an denen eine Beteiligung immer wieder angemahnt wird. So ist der idealtypische Japanologe / die idealtypische Japanologin weiterhin organisiert in GJF, VSJF (Jahrestagung) und EAJS (Tagung alle drei Jahre),
- darüber hinaus wünschenswerterweise noch in AAS (Jahrestagung) oder ICAS (Tagung alle drei Jahre).
- Darüber hinaus gibt es noch den Japanologentag und den Orientalistentag,
- und dringend nötig wäre es auch, sich in Konferenzen der jeweiligen allgemeinen Disziplin (Historikertag, Soziologentag etc.) einzubringen.

Summa summarum ergibt dies eine Tagungsbelastung von regelmäßig drei bis vier Tagungen

pro Jahr, für deren Vorbereitung und/oder Teilnahme Vorträge, Panelbeiträge, organisatorische Arbeit etc. geleistet werden müssen.

2. DARAUS RESULTIERENDE PROBLEME

Zeitliches „overstretching“, d.h. man braucht Zeit, Zeit und nochmals Zeit:

Zeit für den geistigen Input (= Forschungszeit), Zeit für die notwendige Kommunikation und für die Organisation daraus entstehender Konferenzen, Meetings etc. (= Kommunikationszeit), wobei die Belastung in kleinen Fächern mit wenigen VertreterInnen des Fachgebietes, auf deren Schultern dann alles liegt, besonders hoch ist.

Thematisches „overstretching“:

Wenn man nicht gerade selbst ein „Knoten“ im Netz ist, der andere an sich bindet (= z.B. durch ein eigenes Projekt), dann gerät man leicht in Gefahr, salopp gesagt, „auf zu vielen Hochzeiten zu tanzen“. Man wird zur Beteiligung an immer neuen, auch z.T. fachfremden Netzwerken aufgefordert, die jeweils andere Anforderungen stellen und dafür die entsprechende „Asien-Expertise“ suchen. Solche Einladungen sind zwar schmeichelhaft und angesichts des Vernetzungsdrucks auch oft von Nutzen, doch führen sie dazu, dass man immer häufiger solchen Projekten „zuarbeitet“, sich dadurch in seiner Arbeit zersplittert und kaum noch den eigentlichen eigenen Forschungsinteressen nachgehen kann.

Mangelnde Stabilität und Planungssicherheit:

Netzwerke sind meist temporäre Erscheinungen. Die Halbwertszeit von Projektverbänden wird immer kürzer und liegt, auch aufgrund z.B. der DFG-Finanzierungsmodalitäten, inzwischen bei zwei bis drei Jahren. Das heißt, in immer neuen, parallel laufenden Zyklen von Antragstellung, Zwischen- und Endberichten wird zusätzlich viel geistige Energie und Arbeitskraft gebunden (und jetzt kommt noch die Evaluierung von Studiengängen im Fünf-Jahresrhythmus hinzu). Je mehr die Finanzierung auf dieser temporären Basis an Bedeutung gewinnt, desto geringer wird die Möglichkeit für eine langfristige, über die Projekt-Hektik hinausgehende Planung von Forschung, einer Forschung, die sich auch in ihrer Themenstellung nicht auf die aktuellen, fundraising-profitablen Themen beschränken sollte.

Das heißt: Vernetzung im Übermaß (und darauf läuft es immer mehr hinaus) produziert Belas-

tung und Hektik, schnelllebige Ergebnisse und die Gefahr, dass am Ende der zwar umfassend vernetzte, aber inhaltlich entleerte Wissenschaftler steht.

Was tun?

Sicherlich keine Lösung ist die Rückkehr zu den alten Zeiten, die der Philosoph Karl Jaspers im folgenden Bild zusammengefasst hat: Die deutschen Professoren erinnerten ihn an die Affen im heiligen Hain von Benares, von denen jeder friedlich auf seiner hohen Dattelpalme saße und nur, wenn ein anderer diese zu erklimmen suchte, wütend würde und mit Kokosnüssen auf den Eindringling zu werfen begänne.

Auch kein Ausweg sind, wenn man ehrlich ist, die zahllosen „leeren“ Kooperationsverträge, die in letzter Zeit häufig zwischen einzelnen Institutionen zwecks Erreichung des Qualitätskriteriums bei Evaluierungen etc. abgeschlossen werden, in denen lediglich allgemeine Absichten zu Kooperation und Austausch kundgetan werden. Solche *tatema*-Verträge blähen die Vernetzung nur auf, ohne konkrete Resultate zu liefern.

Vernetzung ist sicherlich sinnvoll, aber man muss folgendes bedenken und möglichst auch laut aussprechen:

- Vernetzung darf nicht Selbstzweck werden.
- Vernetzung an sich ist noch keine Garantie für eine gute/bessere Forschung und Lehre.
- Die Gleichung: größer + schneller = besser (z.B. multipolare Projekte statt bipolare etc.) ist nicht universal gültig und kann nicht die Hauptmatrix für Forschungsförderung sein.
- Vernetzung darf kein Euphemismus für Einsparung werden.
- Vernetzung ist kein *by-product*, das ohne weitere Kosten „anfällt“.

Deshalb gilt:

- Vernetzung benötigt viele Ressourcen, neben den Kommunikationsmitteln (incl. Reisemittel) ist das vor allem die Ressource Zeit:

Um die Überlastung durch Vernetzung zu verhindern, braucht es

- Personal zur Entlastung,
- strukturelle Bedingungen, die Zeit (und Raum) für diesen zusätzlichen Aufwand schaffen (also Entlastung von anderen Arbeiten) und
- die für a) und b) notwendigen finanziellen Mittel!

- Das Kriterium Vernetzung sollte im Rahmen der Forschungsförderung bzw. der Globalhaushalte angemessen berücksichtigt werden; nicht vernetzte Formen von Forschung dürfen nicht marginalisiert werden.
- Wenn die Grundeinheiten eines Netzes zu klein sind, ist es gut möglich, dass die Kosten den Nutzen übersteigen, so dass eine sinnvolle Teilnahme an Netzwerken gar nicht (mehr?) möglich ist.

Fazit

Notwendig erscheint

- eine Besinnung auf wesentliche Netzwerke, dort wo es sinnvoll ist;
- eine Berücksichtigung informeller Beziehungen, die ein weniger bürokratisches und damit weniger aufwendiges Kooperieren ermöglichen;
- die Koordination von Tagungsterminen und vielleicht auch Zusammenschluss einzelner Netzwerke, um deren Zahl zu senken und eine Überlastung zu reduzieren.

Literaturverzeichnis

- KULENKAMPFF, Jens (2003), „Weder Zuckerbrot noch Peitsche. Die Geisteswissenschaften und der Kampf um ihr wichtigstes Gut: Die Zeit“, in *Forschung & Lehre*, Heft 9, S. 473–474.
- OSIANDER, Anja / DÖHRING, Ohle (1999), *Zur Modernisierung der Ostasienforschung. Konzepte, Strukturen, Empfehlungen* (Mitteilungen des Instituts für Asienkunde 305), Hamburg.
- OSIANDER, Anja (2001), *Settings for East Asian Studies in Europe and the USA. An Explorative Survey* (Mitteilungen des Instituts für Asienkunde 333), Hamburg.
- WÜRTEMBERGER, Thomas (2003), „Forschung nur noch in der Freizeit? Eine Studie zur Arbeitsbelastung der Professoren“, in *Forschung & Lehre*, Heft 9, S. 478–480.

II. „BAMA-SPECIAL“

B.A.- und M.A.-Studiengänge für die Japanologie: Ansätze, Pläne, Erfahrungen

Günther Distelrath et al.

In den letzten Ausgaben der „Japanforschung“ wurde bereits über die Einrichtung von B.A.- und M.A.-Studiengängen berichtet, nämlich über die noch in der Aufbauphase befindlichen (d.h. damals zunächst erst im Bachelor umgesetzten) Modelle an der Universität Tübingen (Japanforschung 2000/2) und an der Universität Bochum (Japanforschung 2002/1). Den Anlass, dieses Thema hier erneut aufzugreifen, lieferte zunächst das Panel „B.A.- und M.A.-Studiengänge für die Japanologie“ auf dem 12. Deutschsprachigen Japanologentag in Bonn (30. September bis 3. Oktober 2002), in welchem neuere Ansätze und Planungen zu gestuften Studiengängen für die Japanwissenschaften bzw. erste Erfahrungen mit deren Durchführung vergleichend diskutiert wurden. Momentan steht das Thema allort auf der Agenda, da durch den Bologna-Prozess und die von der Kultusminister- wie der Hochschulrektorenkonferenz schließlich vorgelegten konkreteren Vorgaben für dessen Umsetzung die Weichen eindeutig in Richtung einer zügigen Einführung gestufter Studiengänge gestellt sind. In diesem Beitrag soll versucht werden, einen möglichst vollständigen Überblick über die gegenwärtigen Bestrebungen und Formen des B.A.- und M.A.-Studiums der Japanologie bzw. eng verwandter Fächer im deutschsprachigen Raum zu geben.

Über den Sinn und Wert einer umfassenden Studienreform durch die Einführung neuer gestufter Studiengänge ist bekannterweise sehr lange diskutiert worden. Dabei wurde von den Befürwortern u.a. hervorgehoben, dass mit der Einführung eines ersten berufsqualifizierenden (Bachelor-) Abschlusses die durchschnittliche Studiendauer reduziert werden könne, Studierenden, die sich nicht in die Tiefen der Wissenschaftlichkeit (die eine Magisterarbeit verlangt) begeben und möglichst früh in die Berufstätigkeit aufbrechen wollen, eine akzeptable Exit-Möglichkeit eröffnet wird, und schließlich dass eine Ressourcenbündelung auf die „grundständige“ Bachelorphase einerseits und die mehr forschungsorientierte Masterphase andererseits leichter erreicht werden könne. Die Gegner befürchteten (auf wissen-

schaftspolitischer Ebene) eine teilweise Degradierung der Universität zur Fachhochschule und entsprechend (inhaltlich) einen nachlassenden Kenntnisstand der Absolventen.

Obwohl die Fülle der Foren und Beiträge zeigt, dass diese Diskussion keineswegs abgeschlossen ist, muss freilich konstatiert werden, dass die übergeordneten wissenschaftspolitischen Entscheidungen für eine flächendeckende Einführung gestufter Studiengänge nach angelsächsischem Muster weitestgehend gefallen sind: In Deutschland haben nach den entsprechenden Beschlüssen der Kultusministerkonferenz und der Hochschulrektorenkonferenz (1997–1999) viele Bundesländer die Umstrukturierung zumindest der Magisterstudiengänge beschlossen und auch die gesetzlichen Regelungen für die Neuorganisation des Lehrangebots in Österreich zielen in dieselbe Richtung. Da insgesamt von Seiten der Wissenschaftspolitik ein starker Druck dahingehend entwickelt wird (manche Vorteile der gestuften Studiengänge lassen sich ja auch kaum bestreiten), steht zu erwarten, dass auch in der Japanologie mittelfristig mehr und mehr B.A.- und M.A.-Abschlüsse angeboten werden.

Das übergeordnete Ziel der Umstrukturierungen ist die Erreichung größerer „compatibility and comparability“ der universitären Ausbildung in Europa, wie es in der gemeinsamen Erklärung der europäischen Erziehungs- und Wissenschaftsminister vom 19. Juni 1999 in Bologna heißt, an der nicht nur die Vertreter aus den Mitgliedsländern der Europäischen Union, sondern auch Island, Norwegen und die Schweiz mitgewirkt haben.¹ Der damit eingesetzte sogenannte Bologna-Prozess, welcher wiederum Vorläufer in der „Bologna Magna Charta Universitatum“ von 1988 und der Sorbonne-Erklärung vom 25. Mai 1998 hatte und der innerhalb der ersten Dekade dieses Jahrhunderts abgeschlossen werden soll, beinhaltet hauptsächlich folgende konkrete Zielsetzungen für eine einheitlichere europäische Universitätslandschaft: 1) Vergleichbare und international verständliche Prüfungszeugnisse, welche sich insbesondere durch „Diploma Supplements“ auszeichnen sollen, die Auskunft über die inhaltlichen Schwerpunkte des Studiums geben sollen. Eine Transparenz der Studien- und

¹ Ebenso die damaligen Beitrittsländer zur EU. Auf dem Berliner Nachfolgetreffen im Herbst 2003 traten dem Abkommen weitere osteuropäische Länder, darunter Russland, sowie Andorra und der Vatikan bei, so dass die Gesamtzahl der beteiligten Staaten inzwischen 40 beträgt.

Prüfungsleistungen soll dabei durch Modularisierung der Studiengänge gewährleistet werden. 2) Eine Stufung der Studiengänge in „undergraduate“ und „graduate“ (also die flächendeckende Übernahme des B.A.-M.A.-Modells). 3) Die Einführung von Leistungspunktsystemen „such as the ECTS system“.

Mit dem Bologna-Prozess, an dem aus unserer Sicht bedauerlicherweise Japan nicht beteiligt ist, soll also die internationale Vergleichbarkeit der Studienleistungen und Abschlüsse verbessert werden. Bei der Umsetzung in der Bundesrepublik Deutschland haben Kultusministerkonferenz und Hochschulrektorenkonferenz (im Wesentlichen erst im Verlauf des Jahres 2003) zwar eine grobe gemeinsame Grundlinie festgelegt, weitgehend erfolgt aber hier wie in Österreich die Strukturierung der neuen Studiengänge nach einem *bottom up* Verfahren, d.h. es wird den einzelnen Universitäten, wenn nicht einzelnen Fächern oder Fachbereichen überlassen, Stufungsmodelle und Curricula zu entwickeln bei gleichzeitig (teilweise) nur geringen Vorgaben durch die Ministerien. Eine offizielle Begründung für dieses Vorgehen ist gegenwärtig nirgends zu finden, so dass nur vermutet werden kann, dass wohl die Autonomie der Universitäten (zumindest in der konkreten Umsetzung) gewahrt werden soll und / oder man einen Wettbewerb der Ideen zulassen will in der Hoffnung, dass sich die praktikabelsten Vorstellungen durchsetzen. In Deutschland verdankt sich diese Entwicklung aber wohl hauptsächlich dem kultuspolitischen Föderalismus sowie den erkennbaren Problemen der Ministerialverwaltungen, durchdachte Strukturentscheidungen deutschland- bzw. europaweit abzustimmen. Werden überhaupt Vorgaben erarbeitet, so kann es (wie im Falle Nordrhein-Westfalens) durchaus dazu kommen, dass diese im Jahrestakt erheblich abgeändert werden. Dieses kann zur Folge haben, dass sogar innerhalb eines Bundeslandes entwickelte gestufte Studiengänge, so der Zeitpunkt ihrer Einführung um ein oder zwei Jahre auseinander liegt, sich weit stärker voneinander unterscheiden als die bisherigen Magisterstudiengänge.

Die Bemühungen zur Vereinheitlichung der universitären Ausbildung, die innerhalb des Bologna-Prozesses vorangetrieben werden, können daher, gerade wenn, wie gegenwärtig in Deutschland und Österreich zu beobachten, die Konzeptionsbildung mehrfach „nach unten“ (an die Universitäten, Fakultäten, Fachbereiche und Fächer)

delegiert wird, zu einem Rückgang der nationalen Vergleichbarkeit auch innerhalb der Fachdisziplinen führen. Wir wollen hier zunächst einmal in Einzeldarstellungen der bestehenden B.A.-M.A.-Modelle an den einzelnen Studienorten die jeweils unabhängig voneinander zustande gekommenen Studiengänge im Sinne eines Überblicks vorstellen und bauen darauf eine Auswertung bzgl. ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf. Um auch die Vergleichbarkeit mit den Studienreformen bzw. den bereits länger etablierten gestuften Studiengängen an japanischen Universitäten in den Blick zu bekommen, wird ferner das B.A.-M.A.-Studium an der Sophia-Universität vorgestellt.

Tübingen

Am Seminar für Japanologie der Eberhard-Karls-Universität Tübingen ist zum Wintersemester 2000/2001 der Bachelor-Studiengang Japanologie und zum Sommersemester 2001 der Master-Studiengang Japanologie gemäß den „Leitlinien zur Struktur geisteswissenschaftlicher B.A.- und M.A.-Studiengänge“ des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg eingerichtet worden. Dabei handelt es sich um zusätzliche Studienangebote, neben dem Magister-Studiengang Japanologie, dem Schwerpunkt Japan innerhalb der Internationalen Volkswirtschaft und der Internationalen BWL sowie dem Aufbau-Studiengang Interkulturelle Japankompetenz für Hochschulabsolventen.

Bachelor- und Master-Studiengang Japanologie sind konsekutiv aufgebaut. In beiden Studiengängen sind alle Lehrveranstaltungen zu Modulen zusammengefasst, die studienbegleitend geprüft werden. Den Studienleistungen in den verschiedenen Studienabschnitten sind in Anlehnung an das europäische Punktesystem (ECTS) Leistungspunkte zugeordnet. Sie spiegeln die Arbeitsmenge wider, die jede Lehrveranstaltung im Verhältnis zur gesamten Studienleistung eines Studienjahres erfordert. Die Leistungspunkte werden nur nach erfolgreichem Abschluss der Veranstaltungen vergeben. Die Regelstudienzeit für den Bachelor-Studiengang Japanologie beträgt 6 Semester, der zeitliche Gesamtumfang beträgt 74 SWS im Hauptfach und 34 SWS im Nebenfach. Als wissenschaftliches Nebenfach kann ein Bachelor-Nebenfach bzw. eines der bestehenden Magisternebenfächer gewählt werden. Hinzu kommen gesonderte Lehrveranstal-

tungen zur Vermittlung überfachlicher berufsfeldorientierter Qualifikationen im Umfang von mindestens 16 SWS, die im 5. Semester in Form eines aktiven Spracherwerbs am „Zentrum für japanische Sprache der Universität Tübingen“ in Kyōto absolviert werden können.

Die Bachelor-Prüfung im Hauptfach besteht aus den studienbegleitenden Prüfungen und einem mündlichen Prüfungsgespräch von 60 Minuten Dauer. Die Gesamtnote errechnet sich aus dem Durchschnitt der bewerteten Studienleistungen in Haupt- und Nebenfach sowie der Note der mündlichen Abschlussprüfung. Die bewerteten Studienleistungen werden nach der Zahl der Leistungspunkte gewichtet. Bei der Bildung der Gesamtnote hat die Note der mündlichen Abschlussprüfung 20% des Gewichts aller Studienleistungen. Die Note im Hauptfach macht 50% und die im Nebenfach 30% der Gesamtnote aus.

Die Regelstudienzeit für den Master-Studiengang Japanologie beträgt einschließlich der Zeit für die gesamte Prüfung 4 Semester. Darin ist die für die Anfertigung der schriftlichen Arbeit benötigte Zeit enthalten. Der zeitliche Gesamtumfang der für den erfolgreichen Abschluss des Master erforderlichen Lehrveranstaltungen beträgt 40 SWS, eine Fortführung des Nebenfachstudiums ist nicht vorgesehen. Die Master-Prüfung besteht aus studienbegleitenden Prüfungen, einem mündlichen Prüfungsgespräch von 60 Minuten Dauer und der schriftlichen Master-Arbeit mit einer Bearbeitungszeit von vier Monaten. Neben Hauptseminaren und Lektüren gibt es in allen Semestern des Master-Studiengangs fachsprachliche Übungen. Für die Zukunft ist die Einrichtung weiterer, inhaltlich differenzierter Master-Studiengänge denkbar.

Im Bachelor-Hauptfach besteht die Lehre neben Sprachunterricht im Umfang von 6 bis 10 SWS während der gesamten drei Studienjahre und Einführungen in die Hilfsmittel der Japanologie aus Modulen u.a. zur Landeskunde Japans, zur Geschichte Japans sowie zur Kultur- und Sprachwissenschaft. Im 6. Semester wird dies durch vormodernes Japanisch (*bungo*), ein Hauptseminar sowie Lektüreübungen ergänzt (näheres siehe unter <http://www.uni-tuebingen.de/Japanologie/bachelor.htm>). Das Master-Studium wird durch je ein umfassendes Mastermodul pro Semester strukturiert. In „Mastermodul 1 Kultur- und Sprachwissenschaft“, „Mastermodul 2 Kultur- und Sprachwissenschaft“ und „Mastermodul 3 Projektbezogenes Arbeiten“ sind jeweils fach-

sprachliche Übungen und Quellenlektüre im Umfang von bis zu 16 SWS sowie je ein Oberseminar zur Kultur- und Sprachwissenschaft zu absolvieren, während „Mastermodul 4 Prüfungsphase“ (4. Semester) der Abfassung der Masterarbeit und der mündlichen Prüfung dient (näheres siehe unter <http://www.uni-tuebingen.de/Japanologie/master.htm>).

Bochum

Zum Wintersemester 2001/02 haben die geisteswissenschaftlichen Fakultäten der Bochumer Universität, darunter auch die Fakultät für Ostasienwissenschaften, gestufte Studiengänge eingeführt. Einer dieser neuen Studiengänge ist der B.A.-Studiengang „Japanologie“, der entweder mit dem Schwerpunkt „Japanische Geschichte“ oder mit dem Schwerpunkt „Japanische Linguistik“ studiert werden kann. Im Unterschied zu anderen Universitäten wurden in Bochum bei der Umstellung auf das B.A.-M.A.-Modell die herkömmlichen Magisterstudiengänge abgeschafft – zwar können bereits eingeschriebene Studierende ihr Studium bis zum Magisterabschluss fortsetzen, aber Neueinschreibungen sind nur noch für B.A.-Studiengänge möglich. Der B.A. ist in Bochum also kein alternatives Studienmodell, keine Option zusätzlich zum Magisterstudiengang, sondern die neuen gestuften Studiengänge haben die früheren Magisterstudiengänge komplett abgelöst.

In der B.A.-Phase sollen die Studierenden wissenschaftliche Grundqualifikationen, d.h. breites fachliches Grundlagenwissen sowie methodische Kenntnisse, erwerben. Die Diskussion auf dem Japanologentags-Panel hatte gezeigt, dass schon in der grundsätzlichen Struktur der B.A.-Studiengänge zwischen den einzelnen Universitäten Unterschiede bestehen. In Bochum werden in der B.A.-Phase zwei gleichwertige Fächer studiert – eine übliche Kombination ist z.B. Japanologie und Politologie – und zusätzlich müssen Veranstaltungen im neu eingeführten, fakultätsübergreifenden sog. *Optionalbereich* belegt werden. Dieser fungiert ähnlich wie ein „drittes Fach“, ist aber weniger umfangreich als die beiden anderen Fächer. Sinn und Zweck des Optionalbereichs ist die Vermittlung fachübergreifender Schlüsselqualifikationen. Dazu werden die fünf Gebiete „Fremdsprachen“, „Präsentation, Kommunikation und Argumentation“, „Informationstechnologie/EDV2“, „Interdisziplinäre Studieneinheiten und/oder

Studieneinheiten anderer Fächer“ sowie „Praktikum“ angeboten. Die Studierenden müssen mindestens drei dieser fünf Gebiete abdecken.

Die B.A.-Phase erstreckt sich über eine Regelstudienzeit von 6 Semestern. In jedem der beiden Fächer sowie im Optionalbereich müssen die Studierenden eine bestimmte Anzahl sog. *Kreditpunkte* (*credit points, cp*) erzielen, um den Abschluss erwerben zu können. Insgesamt sind für den Abschluss des B.A. 180 cp erforderlich. Für den Abschluss müssen mündliche Prüfungen in beiden Fächern abgelegt sowie eine schriftliche Arbeit angefertigt werden, wobei die Studierenden wählen können, in welchem der beiden Fächer sie ihre Abschlussarbeit schreiben möchten.

Der B.A.-Studiengang „Japanologie (Schwerpunkt Japanische Geschichte)“ besteht aus 6 Modulen zur japanischen Geschichte sowie aus 4 Modulen Sprachunterricht. Im ersten Studienjahr belegen die Studierenden neben dem Sprachunterricht zwei Module zur Einführung in die Japanische Geschichte (I und II), die jeweils aus einer Vorlesung und einem zugehörigen Proseminar bestehen. Im zweiten Jahr ist neben den zwei letzten Modulen des Sprachunterrichts das Modul „Japanologische und landeskundliche Grundlagen“ vorgesehen, das aus einer Vorlesung und zwei Übungen besteht. Hier geht es um den Erwerb von Allgemeinbildung und Grundlagenwissen über Japan, z.B. in Hilfsmittelkursen und Vorlesungen zur Landeskunde. Drei weitere Module sind im dritten Jahr des B.A.-Studiengangs zu absolvieren: das Modul „Moderne japanische Geschichte“ besteht aus zwei Seminaren, das Lektüremodul aus zwei Übungen, und für das interdisziplinär angelegte Modul „Ostasienswissenschaften“ können die Studierenden bis zu drei Veranstaltungen der ostasienswissenschaftlichen Nachbarfächer wählen. In Veranstaltungen z.B. zur chinesischen Philosophie oder koreanischen Geschichte können die Studierenden so ihren Horizont über Japan hinaus erweitern.

Nach Abschluss der B.A.-Phase können die Studierenden entweder die Universität verlassen oder – nach einem obligatorischen Beratungsgespräch mit dem Fachvertreter – das Studium in der M.A.-Phase fortsetzen. Im Unterschied zu der thematisch sehr breit angelegten B.A.-Phase ist die M.A.-Phase auf die Anwendung der erlernten Grundlagen im intensiven wissenschaftlichen Arbeiten ausgerichtet. Die M.A.-Phase umfasst eine Regelstudienzeit von vier Semestern, in denen 120 cp gesammelt werden müssen. Zum Er-

werb des *Master of Arts* ist außerdem eine mündliche Prüfung und eine schriftliche Arbeit nötig.

Die Planungen für den M.A.-Studiengang „Japanische Geschichte“ sind noch nicht so weit fortgeschritten, wie es für die B.A.-Phase der Fall ist. Es sind bislang auch noch keine Studierenden in die M.A.-Phase eingetreten. Vorläufig haben wir folgende Module konzipiert: Die Japanischkenntnisse der B.A.-Absolventen sollen in zwei Modulen zur Gegenwartssprache bzw. zur vor-modernen Sprache vertieft und erweitert werden. Kernstück der M.A.-Phase soll ein umfangreiches, intensives Modul zur japanischen Geschichte sowie zu allgemeinen geschichtswissenschaftlichen Theorien und Methoden sein. Ein Forschungskolloquium rundet das Studium ab und bereitet auf den M.A.-Abschluss vor. Während in der B.A.-Phase zwei gleichwertige Fächer studiert werden müssen, liegt es im Ermessen der einzelnen Fächer, ob sie die M.A.-Phase als Ein-Fächer- oder Zwei-Fächer-Studium anbieten wollen. In unserem Fall ist der M.A.-Studiengang als Ein-Fächer-Studium konzipiert. Davon erhoffen wir uns, dass sich die Studierenden intensiv auf das wissenschaftliche Arbeiten konzentrieren können. Die angebotenen Seminare werden stärker auf forschendes Lernen ausgerichtet sein, indem z.B. die Lektüre von Originalquellen einen größeren Umfang einnehmen wird. Mit dieser Intensivierung und Spezialisierung möchten wir auch über Bochum hinaus Interessenten an einem M.A. in Japanischer Geschichte ansprechen und für eine Fortsetzung des Studiums bei uns gewinnen.

Mit den gestuften Studiengängen wurde ein neues Prüfungssystem eingeführt. Der größte Unterschied zum alten Magister-Studiengang ist, dass die Studierenden zum Abschluss jedes Moduls eine Prüfung bestehen müssen. Die Studierenden bekommen für jede Veranstaltung entsprechend klare Leistungsvorgaben. Dies mag man einerseits als „Verschulung“ kritisieren, andererseits geht von diesem Prüfungssystem aber ein größerer Anreiz aus, das Studium zügig zu absolvieren. Die Noten besonders festgelegter sog. *prüfungsrelevanter Module* fließen direkt in die B.A.-Endnote ein. Dieses System studienbegleitender Prüfungen setzt kontinuierliche Mitarbeit und Leistung voraus, wogegen sich der Prüfungsdruck am Ende des Studiums entsprechend reduziert. (Näheres siehe unter <http://www.ruhr-uni-bochum.de/gj> und <http://www.ruhr-uni-bochum.de/studienbuero/kinfo/japanologie-geschichte-ba.htm>)

Düsseldorf

Im Zuge der angestrebten Verbesserung der Internationalisierung des Studiums durch international vergleichbare Studienabschlüsse wurde auch an der HHU Düsseldorf früh begonnen, sich über ein entsprechendes Bachelor-Konzept Gedanken zu machen. Als eines der ersten Fächer begann das Fach „Modernes Japan“, sich um die Umsetzung eines B.A.-Studiengangs zu bemühen und zum WS 2001/2002 konnte dieser dann auch erfolgreich eingeführt werden. Es handelt sich hierbei um einen kompakten, modularisierten Studiengang mit Praxisorientierung und intensiver Betreuung, die durch die regelmäßige Kontrolle der Studienleistungen durch Beteiligungsnachweise unterstrichen wird. Es ist ein Kombinationsstudiengang, d.h. dass das Studium aus einem Kernfach, einem Ergänzungsfach und einem fächerübergreifenden Wahlpflichtbereich besteht.

Das B.A.-Studium „Modernes Japan“ umfasst im Kernfach 50 SWS und im Ergänzungsfach 32 SWS. Der fächerübergreifende Wahlpflichtbereich umfasst zusätzlich 18 SWS. Die Vermittlung der Lehrinhalte im Kern- und Ergänzungsfach findet in Modulen statt, in denen methodisch oder systematisch zusammenhängende Lehrveranstaltungen gebündelt werden. Die thematischen Schwerpunkte des Studiengangs liegen in der kultur- und sozialwissenschaftlichen Japanforschung. Ein besonderer Schwerpunkt ist dabei die Frauen- und Geschlechterforschung. Der thematische Rahmen bezieht sich besonders auf den Zeitraum ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart und umfasst damit den gesamten Entwicklungsprozess der japanischen Modernisierung. Daneben kann auf Grund einer Kooperation mit der Fernuniversität Hagen auch ein Modul „Japanisches Recht“ angeboten werden. Ebenso gehören Themen aus dem Bereich „Wirtschaft Japans“ zum Studienangebot. Außerdem besteht auf Grund des am Lehrstuhl „Modernes Japan“ angesiedelten Projekts „Interkulturelle Kompetenz“, das von der Japan Foundation gefördert wird, die Möglichkeit, das Modulangebot auch diesbezüglich zu erweitern.

Das Bachelorstudium „Modernes Japan“ im Kernfach dauert in der Regel drei Jahre (6 Semester mit insgesamt 50 SWS). Bereits vor der Aufnahme des Studiums wird den Studierenden dringend empfohlen, die individuelle Studienberatung des Fachs „Modernes Japan“ wahrzunehmen. Selbstverständlich besteht auch während

des weiteren Verlaufs des Studiums diese Möglichkeit, was auch immer wieder empfohlen und gefördert wird. Im ersten Studienjahr (24 SWS) sind zwei Sprachmodule sowie das Grundlagenmodul, das aus jeweils einer Veranstaltung zu den Themenbereichen Landeskunde, Geschichte, Kultur und Gesellschaft Japans besteht, zu belegen. Daneben werden ergänzend Tutorien zu verschiedenen Themenbereichen wie dem Umgang mit japanologischen Hilfsmitteln angeboten. Im zweiten Studienjahr (20 SWS) sind wiederum zwei Sprachmodule sowie zwei Themenmodule aus den Bereichen Kultur und Gesellschaft Japans, in denen die zuvor erworbenen allgemeinen Kenntnisse und Fertigkeiten vertieft werden sollen, zu belegen. Das dritte Studienjahr (6 SWS) besteht aus einem Projektmodul, in dem Fachkenntnisse, wissenschaftliche Methoden und japanische Sprachkenntnisse praktisch angewandt werden sollen. In diesem Zusammenhang wird empfohlen, ein Japan bezogenes Praktikum oder einen längeren Japanaufenthalt durchzuführen, dessen dabei erworbene Kenntnisse bzw. Leistungsnachweise im Rahmen des Projektmoduls nach Absprache mit den zuständigen Dozentinnen / Dozenten angerechnet werden können. Die Bachelorprüfung wird studienbegleitend in Form von acht Abschlussprüfungen (AP) in den Sprachmodulen I bis IV, dem Grundlagenmodul, den Themenmodulen I und II sowie dem Projektmodul abgelegt. Zudem muss eine Bachelorarbeit angefertigt werden.

Das Bachelorstudium „Modernes Japan“ im Ergänzungsfach dauert in der Regel ebenfalls drei Jahre (6 Semester mit insgesamt 32 SWS). Im ersten und zweiten Studienjahr (24 SWS) sind zwei Sprachmodule und das Grundlagenmodul zu belegen. Im dritten Studienjahr (8 SWS) müssen zwei Themenmodule aus den Bereichen Kultur und Gesellschaft Japans abgedeckt werden, in denen die zuvor erworbenen allgemeinen Kenntnisse und Fertigkeiten vertieft werden sollen. Die Bachelorprüfung wird ebenfalls studienbegleitend in Form von fünf Abschlussprüfungen in den Sprachmodulen I und II, dem Grundlagenmodul Regionalwissenschaften und den Themenmodulen I und II abgelegt.

Leistungspunkte werden nach der Anzahl der SWS vergeben (ein Leistungspunkt je SWS, also 50 Leistungspunkte im Kernfach und 32 Leistungspunkte im Ergänzungsfach). Außerdem gibt es je Abschlussprüfung sechs Leistungspunkte (also 48 Leistungspunkte im Kernfach und 30

Leistungspunkte im Ergänzungsfach) und 18 Leistungspunkte für die Bachelorarbeit (nur im Kernfach). Insgesamt beträgt die Anzahl der Leistungspunkte 116 im Kernfach und 62 im Ergänzungsfach. Die Leistungspunkte sind mit dem ECTS kompatibel und fördern somit die internationale Anrechenbarkeit der individuellen Studienleistungen.

Der Master-Studiengang, der sich momentan noch in der Planungsphase befindet, wird zwei Studienjahre umfassen. Hierbei ist ein allgemeiner Abschluss „Master Modernes Japan“ geplant, wobei der Schwerpunkt entweder auf Kulturwissenschaft oder Sozialwissenschaften gelegt werden kann. Neben dem eigentlichen „Hauptfach“ muss, wie auch beim B.A.-Studiengang, ein fächerübergreifender Wahlpflichtbereich abgedeckt werden. Die Vermittlung der Lehrinhalte erfolgt ebenfalls in Modulen. Sowohl beim B.A.-Studiengang als auch beim M.A.-Studiengang wird großer Wert auf die Kooperation mit anderen Fächern, mithin Methodenfächern, gelegt. Insbesondere sei hierbei die geplante Kooperation mit den Kultur- und Sozialwissenschaften, aber auch den Wirtschaftswissenschaften genannt.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass der B.A.-Studiengang „Modernes Japan“ an der HHU Düsseldorf von den Studierenden sehr positiv aufgenommen wurde, was nicht nur durch die Studierendenzahlen, sondern auch durch diesbezügliches Feedback und Interesse der Studierenden selber ausgedrückt wird. Insofern scheint der neue B.A.-M.A.-Studienaufbau durchaus den „Zeitgeist“ zu treffen.

Hamburg

Die Japanologie an der Universität Hamburg fing bereits vor Jahren mit der Planung eines B.A.-Abschlusses an, die aber durch die Einbindung in die diesbezüglichen Bestrebungen des Fachbereichs Orientalistik und die daraus resultierende Notwendigkeit zur Abstimmung mit den übrigen Fächern erheblich gebremst wurde. Inzwischen haben sich die sechs ehemaligen Seminare des Fachbereichs zu einem Institut, dem Asien-Afrika-Institut, zusammengetan und nach langen Beratungen gemeinsam die neue Studienordnung, die bereits einen B.A.-Abschluss vorsieht, auf den offiziellen Antragsweg geschickt. Die gemeinsame Studienordnung definiert bestimmte Eckwerte, wie Gesamtsemesterwochenstundenanzahl, Umfang des Sprach-, des landeskundlichen Unter-

richts und die Semesterwochenstundenanzahl während der Spezialisierungsphase des Hauptstudiums. Die einzelnen Fächer regeln ihre Anforderungen in Studienplänen. Von der Einführung eines Punktesystems wurde vorerst abgesehen, weil die technischen Schwierigkeiten der Abstimmung zwischen den Fächern inschier Unendliche zu steigen drohten. Auch die prinzipiellen Bedenken konnten bislang nicht ausgeräumt werden: Eine nationale und internationale Vergleichbarkeit der Punkte in den einzelnen Fächern ist nicht gegeben, der Nutzen des Punktesystems innerhalb des bestehenden deutschen Hochschulsystems ist fraglich.

Die Probleme sind darin zu sehen, dass eine Abstimmung mit weiteren Fächern der Universität Hamburg nicht stattfindet, teilweise, wie in BWL, Informatik oder den Sprachwissenschaften, völlig abweichende und untereinander nicht kompatible Modul- und Punktesysteme nebeneinander bestehen. Auch für den B.A.-Abschluss soll die übliche Studienstruktur „ein Hauptfach und zwei Nebenfächer/zweites Hauptfach“ gelten, was im B.A.-Nebenfach zu äußerst knappen Studieninhalten führt. Außerdem wird eine Aufstockung der Unterrichtsstunden von der Universität Hamburg – wie andernorts auch – nicht ermöglicht, so dass ein zusätzliches, z.B. praxisorientiertes Angebot für den B.A. nicht möglich ist. So kann der B.A. nur ein abgekürzter Magister sein, d.h. auf das Grundstudium von (idealerweise) zwei Jahren wird ein weiteres Jahr zur Vertiefung der Kenntnisse aufgesetzt.

Vorgesehen sind nach der neuen Studienordnung die Studienabschlüsse Bakkalaurea/-us Artium und Magistra/-er Artium. Ziel des B.A.-Studiums ist der Erwerb von sprachlichen und sachlichen Grundkenntnissen in einem breiten Bereich des Faches, des M.A.-Studiums darüber hinausgehend die Anwendung wissenschaftlicher Verfahren innerhalb des Faches. Die Regelstudienzeit beträgt zehn Semester: Das Grundstudium umfasst in der Regel vier, das Hauptstudium fünf Semester, das zehnte Semester ist für die Anfertigung der Magisterarbeit vorgesehen. Das Grundstudium wird durch eine Zwischenprüfung abgeschlossen, die die Voraussetzung für die Aufnahme des Hauptstudiums ist. Das Bakkalaureat kann in der Regel nach dem sechsten Semester erworben werden, wenn zusätzlich zum Grundstudium etwa die Hälfte der für das Hauptstudium erforderlichen Leistungen erbracht wurde. Die Prüfungsleistungen für den B.A.

bestehen aus einer schriftlichen Hausarbeit im Umfang von etwa 25 Seiten, die in sechs Wochen anzufertigen ist, und einer mündlichen Prüfung von 30 Minuten. Im B.A.-Zeugnis ist vorgesehen, die besuchten Veranstaltungen mit den erzielten Noten einzeln aufzuführen, um Auskunft über die Ausrichtung des Studiums und die Leistungen zu geben.

Im folgenden seien hier die Einzelbestimmungen der Japanologie zusammengefasst. Der Studienplan geht vom Magister als Regelabschluss aus und enthält deswegen die Spezifikationen für den B.A. jeweils zum Abschluss. Bis zur Einführung der neuen Studienordnung und der Studienpläne sind evtl. noch Änderungen auch der SWS-Zahlen zu erwarten.

Gegenstand des Studienganges Japanologie an der Universität Hamburg ist das Studium von Sprache und Literatur sowie Staat und Gesellschaft Japans in Vergangenheit und Gegenwart. Den Kern des Grundstudiums (für M.A. und B.A. identisch) bildet der Sprachunterricht: Sprachkurse, die auf vier Semester mit 8 bzw. 6 SWS verteilt sind und jeweils mit einer Klausur abschließen. Daneben soll im 3. Semester die „Systematische Grammatik der modernen japanischen Umgangssprache“ (Proseminar mit Klausur, 2 SWS), im 4. eine „Einführung in die Standard-Schriftsprache“ (Proseminar mit Klausur, 2 SWS) absolviert werden. Die erfolgreiche Teilnahme am Proseminar „Landeskunde Japans“ möglichst im ersten Semester des Studiums und an weiteren drei Proseminaren (Einführungen) aus den Bereichen „Geschichte und Politik“, „Wirtschaft“ und „Literatur und Kultur“ ist Pflicht. Zwei der vier Proseminare müssen mit qualifizierten Scheinen (schriftliche Hausarbeit) abgeschlossen werden. Eine gesonderte Zwischenprüfung am Ende des Grundstudiums findet nicht statt, da der Nachweis mit Vorlage aller im Grundstudium erforderlichen Scheine erbracht ist (sog. studienbegleitende Zwischenprüfung).

Im Hauptstudium müssen mindestens drei Seminare mit der Lektüre vormoderner Texte aus den Sprachepochen Alt-, Mittel- und Neujapanisch verbunden und durch erfolgreiche Semesterabschlussklausuren bescheinigt sein. Ferner ist eine annotierte Übersetzung eines längeren aktuellen japanischen Textes anzufertigen (sog. KAGAMI-Übersetzung). Weitere sieben Veranstaltungen, davon mindestens zwei Hauptseminare, sind aus dem Lehrangebot je nach Interesse zu wählen. Insgesamt zwei der besuchten Haupt-

seminare oder Seminare müssen durch qualifizierte Scheine (Hausarbeit) bescheinigt sein. Für Studierende, die nur den B.A.-Abschluss anstreben, sind drei Seminare oder Übungen und ein Hauptseminar verbindlich, die vormoderne Lektüre und die annotierte Übersetzung ist nicht Pflicht.

Im Grundstudium des Nebenfachs Japanologie sind drei Semester Sprachkurse im selben Umfang wie im Hauptfach und das Proseminar „Systematische Grammatik der modernen japanischen Umgangssprache“ Pflicht. Die erfolgreiche Teilnahme am Proseminar „Landeskunde Japans“ möglichst im ersten Semester des Studiums und an einem weiteren Proseminar ist vorgeschrieben. Eine der beiden Veranstaltungen muss durch einen qualifizierten Schein (Hausarbeit) bescheinigt sein. Mindestanforderung im Hauptstudium des Nebenfachs Japanologie ist die Teilnahme an einem Hauptseminar und einem weiteren Seminar oder einer Übung, wobei in einem der Seminare ein qualifizierter Schein zu erwerben ist. Die Anforderungen für ein B.A.-Nebenfach sind, sinngemäß nach der allg. Bestimmung der Rahmenordnung, die Hälfte der NF-Anforderungen der Hauptstudienphase, vereinfacht heißt es also: Im B.A.-Nebenfach ist eine Veranstaltung aus dem Hauptstudienangebot frei zu wählen.

Wien

Mit der Implementierung des neuen österreichischen Universitätsgesetzes (UOG 2000), das den Universitäten weitgehende Autonomie ermöglichen soll, ist die Neuorganisation der gesamten universitären Strukturen wie auch der Lehr- und Forschungsangebote verbunden. Die entsprechenden Vorgaben für Studiengänge bestimmt das UStG 97. Jedes in Österreich angebotene Studium musste bis zum Sommer 2002 neu konstituiert werden. In dem mehrstufigen Begutachtungsverfahren wurden alle Ministerien, Ländervertretungen, Gewerkschaften, Arbeiterkammer, Wirtschaftskammer und weitere Institutionen des öffentlichen Lebens um Stellungnahmen zu Bedarf, Arbeitsmarktrelevanz und Praxisnähe gebeten.

Die Entscheidung für oder gegen ein sechssemestriges Bakkalaureat wurde den jeweiligen Instituten überlassen. Im Fall der Japanologie richtete sich die Studienkommission zunächst nach den Wünschen der Studierendenkurie, die sich gegen das Bakkalaureatsstudium ausgespro-

chen hatte. Der bereits im Jahr 2000 entworfene neue Magisterstudiengang scheiterte an den engen Vorgaben des UstG 97 und führte zu einer Neuaufnahme der Diskussion um die Einführung eines Dreistufen-Studienplans. Der Antrag auf Genehmigung des B.A./M.A.-Studienplans wurde von den Universitätsorganen und dem Beirat für Sozial- und Wirtschaftsfragen positiv begutachtet und vom zuständigen Ministerium genehmigt. Am 15. Juni 2003 trat der neue Studienplan per Gesetz in Kraft und ab dem Wintersemester 2003 an die Stelle des bisherigen Diplomstudienplans, der nurmehr für eine mehrjährige Übergangsperiode gültig sein wird. Für die Attraktivität des neuen Studienangebots sprechen die weit über 100 StudienanfängerInnen, die im WS 2003 ein Japanologie-Studium begonnen haben.

Mit der Reform der Studienpläne verbunden war das explizite Anliegen des Bundesministeriums, die im europäischen Vergleich eher ausgedehnten Studienzeiten österreichischer Studierender zu senken. Diese Zielvorgabe entspringt weniger bildungspolitischen Visionen als finanzpolitischen Sparzwängen. Schließlich sollen mit der Einführung eines Bakkalaureat-Abschlusses die vergleichsweise niedrige Akademikerrate Österreichs gehoben, das Berufseinstiegsalter (und Erstgehalt) von Akademikern gesenkt und die in Mannjahren gemessenen Beitragssummen in die Sozialversicherungen ausgedehnt werden. Der gesetzlich vorgegebene Rahmen bestimmt, dass die neuen Studienpläne keine Mehrkosten verursachen dürfen. In diesem Sinne wurde das Gesamtstundenausmaß der Studiengänge einheitlich gedeckelt und die Studienlänge auf die Dauer der bisherigen Diplomstudiengänge beschränkt. Die faktische Verlängerung der Regelstudienzeit von acht auf zehn Semester (bei gleichzeitiger Reduktion der Semesterstunden von ca. 140 auf 120) konnte das Fach der Japanologie als erstes in Österreich erreichen, dies aber nur mit Verweis auf die internationale Gebräuchlichkeit.

Das maximale Stundenausmaß beschränkt sich laut Gesetz in einem variablen Rahmen auf 100–120 Stunden (davon entfallen 70–90% auf das Bakkalaureat), geht aber nicht auf die speziellen Bedürfnisse einzelner Studienrichtungen ein. Prinzipiell gibt es nur noch Ein-Fach-Studiengänge, wobei aber 40–50% der Gesamtstunden sogenannten freien Wahlfächern zur Verfügung gestellt werden müssen.

Der maximale Stundenrahmen von 54 (von insgesamt 90) verpflichtenden Semesterstunden im Bakkalaureat erzwang eine Grundsatzentscheidung, die angesichts der Arbeitsmarktanforderungen zugunsten einer Fortsetzung der niveauvollen Sprachausbildung ausfiel. Ausbildungsziel für das Bakkalaureat sind soziale, humane und kommunikative Kompetenzen, die Fähigkeit zur methodisch-systematischen Durchdringung eines Stoffes und seiner konzisen, geordneten und sprachlich gewandten Aufbereitung sowie besondere sprachliche und alltagskulturelle Kompetenzen, die gute Kenntnisse der japanischen Hochsprache (einschließlich Übersetzungsfähigkeiten), des gegenwärtigen Japan und der Alltagskultur beinhalten. Das B.A.-Studium erstreckt sich über eine Regelstudienzeit von 6 Semestern. Um möglichst rasch die Arbeit mit japanischen Quellen zu ermöglichen, beschränkt sich der Unterricht im ersten Jahr maßgeblich auf den Spracherwerb. Die Studieneingangsphase umfasst das Angebot des ersten Semesters: das zwölfstündige „Sprachmodul Modernes Japanisch 1“, eine Orientierungslehrveranstaltung, eine einführende Lehrveranstaltung und die Übung „Japanbeobachtung“. Das zweite Semester entspricht in etwa inhaltlich wie mengenmäßig diesem Aufbau. Im zweiten Studienjahr erstreckt sich das „Sprachmodul Modernes Japanisch 3“ über beide Semester, dazu kommen Einführungslehrveranstaltungen, Proseminare sowie Übungen zur interkulturellen Kompetenz und zur Berufspraxis. Eine Berufspraxis im Ausmaß von 160 Stunden ist verpflichtend vorgeschrieben, die idealerweise in den Sommerferien zwischen dem zweiten und dem dritten Studienjahr zu absolvieren ist. Die Praxis kann nach Wahl entweder als Auslandspraxis in Japan oder als japanbezogene Berufspraxis, zusammenhängend oder in sinnvollen Teilen, absolviert werden.

Im dritten Studienjahr besteht das japanologische Pflichtprogramm nurmehr aus insgesamt 5 Stunden. Im japanologischen Seminar und dem Bakkalaureatskolloquium müssen jeweils eine Bakkalaureatsarbeit im Ausmaß von 27.000 bis 45.000 Zeichen inklusive des wissenschaftlichen Apparats geschrieben werden. Neben dem erfolgreichen Absolvieren aller Lehrveranstaltungen im Pflicht- und Wahlfachbereich bilden diese Arbeiten die einzige Voraussetzung zum Abschluss des Bakkalaureatsstudiums. Zur Vertiefung der Sprachkompetenz wird nachdrücklich empfohlen, mindestens eines der zwölfstündigen Module „Japanisch Plus“ im Rahmen der freien Wahlfä-

cher (insgesamt 36 Semesterstunden) zu belegen. Ansonsten empfiehlt die Studienkommission methodisch-disziplinäre Schwerpunktbildungen, die mit der Ausrichtung des Instituts und dem fakultären Angebot harmonisieren.

Der Magisterstudiengang baut auf dem Bakkalaureatsstudium auf und richtet sich vor allem an Absolventen und bereits Berufstätige, die ihre Forschungskompetenz verbessern wollen und am Erwerb von ergänzenden oder vertiefenden Zusatzqualifikationen interessiert sind. Absolventen des Magisterstudiums erwerben neben der Fähigkeit zur umfassenderen Bearbeitung eines exemplarisch gewählten, speziellen Themas wissenschaftsgeschichtliche und theoretisch-methodische Kenntnisse in der Japanologie und Fertigkeiten zu forschenden Tätigkeiten in Japan. Im Vergleich zum Bakkalaureatsstudium ist das Magisterstudium Japanologie durch eine stärkere Betonung der Vermittlung von Kenntnissen und Fähigkeiten im wissenschaftlichen Arbeiten und im Umgang mit dem vor- und frühmodernen Japan charakterisiert. Das Magisterstudium der Japanologie umfasst vier Semester. Zu belegen sind Pflichtlehrveranstaltungen im Ausmaß von 18 Semesterstunden, darunter vier Stunden vor-moderne japanische Sprachstile und insgesamt 12 Stunden zur theoretisch-methodischen Ausbildung in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Japanforschung, sowie freie Wahlfächer im Ausmaß von 12 Semesterstunden. Die japanologische Ausbildung konzentriert sich auf das erste Studienjahr, damit die Studierenden im zweiten Jahr ausreichend Zeit zur Vorbereitung und Abfertigung der Magisterarbeiten haben.

Als freie Wahlfächer werden Lehrveranstaltungen empfohlen, die entweder die von den Studierenden in Aussicht genommene Magisterarbeit methodisch-theoretisch unterstützen, die Sprachbeherrschung weiter vertiefen, oder die Japan in einen weiteren regionalen Kontext stellen, also hauptsächlich asien- bzw. ostasienwissenschaftliche Lehrveranstaltungen. Die Annahme eines Magisterarbeitsthemas setzt eine solche Vertiefung voraus. Das Magisterstudium Japanologie ist abgeschlossen, wenn alle Lehrveranstaltungen aus den Pflicht- und freien Wahlfächern, die Magisterarbeit im Umfang von 144.000 bis 216.000 Zeichen und die Magisterprüfungen mit positivem Erfolg absolviert wurden.

Die Lehrveranstaltungen des Bakkalaureats- und Magisterstudiums Japanologie werden nach dem europäischen System zur Anrechnung von

Studienleistungen in ECTS-Punkten ausgewiesen, wobei pro Studienjahr 60 ECTS-Punkte vergeben werden. Eine genaue Beschreibung sowie eine schematische Darstellung der Studienpläne Bakkalaureat und Magisterium können von der Homepage der Wiener Japanologie (<http://www.univie.ac.at/Japanologie/Studium/>) herunter geladen werden.

Erfurt

Die Situation der japanbezogenen Studiengänge an der Universität Erfurt unterscheidet sich in mindestens zweierlei Hinsicht grundlegend von allen anderen hier behandelten. Erstens hat die Universität Erfurt als jüngste deutsche Universität das B.A./M.A.-Modell nicht nachträglich eingeführt, sondern dieses war seit der Gründung im Jahre 1994 bzw. der Aufnahme des Lehrbetriebs im Wintersemester 1999/2000 verbindlicher Kernbestandteil des universitären Reformkonzepts und wurde konsekutiv in die Praxis umgesetzt. Zweitens gibt es keine eigenständige Japanologie, sondern es ist der Lehrstuhl für Ostasiatische Geschichte, der japanbezogene Lehrveranstaltungen anbietet. Das Studium der japanischen Geschichte bildet somit das Teilgebiet eines Studienschwerpunkts „Ostasiatische Geschichte“, der wiederum in das Gesamtprogramm der weltregional gegliederten Studienrichtung Geschichtswissenschaft eingebettet ist. Die Sprachausbildung in modernem Japanisch liegt in den Händen des Japanisch-Lektorats beim Sprachenzentrum der Universität.

Bakkalaureus- und Magister-Studiengang sind konsekutiv aufgebaut, wobei das B.A.-Studium sechs Semester, das M.A.-Studium (vorläufig noch) drei Semester umfasst. Das Angebot in der M.A.-Phase gliedert sich in disziplinäre bzw. interdisziplinäre Programme, die sich auch an B.A.-Absolventen verwandter Fachrichtungen wenden. Als Voraussetzung für den Übergang vom B.A.- zur M.A.-Phase wird ein Notendurchschnitt von 2,5 und besser verlangt.

Das Bakkalaureus-Studium setzt sich aus insgesamt vier Säulen zusammen: (1) einer Hauptstudienrichtung, (2) einer Nebenstudienrichtung, (3) dem sogenannten Studium Fundamentale, das interdisziplinär methodisch-theoretisches Grundlagenwissen sowie ästhetische Kompetenzen vermittelt, sowie (4) dem Berufsfeld, das dem Erwerb beruflicher Schlüsselqualifikationen dient und dem auch der fremdsprachliche Unterricht zuge-

ordnet ist. Die Studienleistungen werden nach einem Leistungspunktesystem bewertet, das sich an das ECTS-System anlehnt. In allen vier Säulen zusammen müssen die Studenten im Lauf ihres Studiums insgesamt 180 LP erwerben, d.h. im Durchschnitt 30 LP pro Semester. Davon entfallen 84 LP auf die Hauptstudienrichtung und 42 auf die Nebenstudienrichtung. Geschichtswissenschaft kann im B.A.-Studiengang als Haupt- oder Nebenstudienrichtung studiert werden. Eine Abschlussprüfung gibt es nicht, sondern die Abschlussnote errechnet sich aus der Summe der während der Qualifizierungsphase erbrachten Prüfungsleistungen.

In seinem zeitlichen Ablauf gliedert sich das 6-semestrige B.A.-Studium in die Orientierungsphase (1.–2. Semester) und die Qualifizierungsphase (3.–6. Semester). In der Studienrichtung Geschichtswissenschaft dient die Orientierungsphase dem Erwerb von inhaltlichen Überblickskenntnissen und methodischen Grundlagen geschichtswissenschaftlichen Arbeitens. Mit Beginn der Qualifizierungsphase spezialisieren sich die Studierenden auf zwei Weltregionen, in denen dann jeweils mindestens fünf Lehrveranstaltungen, darunter ein Hauptseminar, zu besuchen sind. Erst ab diesem Zeitpunkt ist eine Fokussierung auf Ostasien möglich. In einem der beiden Schwerpunkte ist im letzten Studienjahr ein zusätzliches Hauptseminar zu besuchen, das mit einer Projektarbeit im Umfang von 30–40 Seiten abgeschlossen wird. Kenntnisse in für mindestens einen der Schwerpunkte relevanten Sprachen sind bis zum Abschluss des Studiums nachzuweisen; für Ostasiatische Geschichte wird Japanisch oder Chinesisch verlangt.

Im Vergleich zum B.A.-Studium ermöglicht das M.A.-Programm Geschichtswissenschaft eine stärkere Spezialisierung auf Ostasien. Auch dieses Programm ist nach Schwerpunkten gegliedert. Die zweisemestrige Studienphase umfassen insgesamt 10 Module zu je 6 LP. Davon entfallen zwei Module auf den Pflichtbereich mit theoretisch-methodologischen und vergleichend angelegten Lehrveranstaltungen und vier Module auf den Schwerpunkt. Wird Ostasiatische Geschichte als Schwerpunkt gewählt, so muss mindestens eines der vier Module der Analyse vormoderner ostasiatischer Texte gewidmet sein. Die restlichen vier Module können aus dem gesamten Lehrangebot frei gewählt, aber auch zu einem weiteren geschichtswissenschaftlichen Schwerpunkt oder einem Schwerpunkt aus einer anderen Studien-

richtung gebündelt werden. Im dritten Semester verfassen die Studierenden die Magisterarbeit, die mit weiteren 30 LP honoriert wird. Eine mündliche Abschlussprüfung ist nicht vorgesehen. Für den gewählten Studienschwerpunkt ist der Nachweis relevanter Sprachkenntnisse (s.o.) zwingend erforderlich.

Bezüglich der Erfahrungen muss die Einschränkung gemacht werden, dass einerseits die Universität Erfurt als Neugründung vorläufig nur mit niedrigen Studierendenzahlen aufwarten kann und sich das Feedback somit in Grenzen hält, andererseits ein Vergleich mit einem M.A.-Studium alten Typs naturgemäß nicht möglich ist. Im Allgemeinen wird der konsekutive Studiengang von den Studierenden sehr positiv aufgenommen. Die Spezialisierung auf Ostasien/Japan erfolgt relativ spät, wird aber kompensiert durch eine gründliche methodisch-theoretische geschichtswissenschaftliche Ausbildung und einen vergleichsweise breiten inhaltlichen Horizont der Studierenden. Allerdings unterliegt das B.A./M.A.-Modell an der Universität Erfurt seit seiner Einführung einer stetigen Anpassung und Modifikation, so dass die Prüfungs- und Studienordnungen bereits mehrfach novelliert wurden. Interne Umstrukturierungsmaßnahmen, vor allem aber die bevorstehende Akkreditierung der Studiengänge beim Wissenschaftsministerium und die damit verbundene stärkere Anpassung an den Bologna-Prozess werden zu weiteren Veränderungen führen, die sich auch auf inhaltlicher Ebene auf das Studium der Ostasiatischen Geschichte auswirken können. Hierzu gehören auf der formalen Ebene vor allem die Modularisierung des B.A. (die u. a. zur Reduzierung oder zum Fortfall der Schwerpunkte innerhalb der Geschichtswissenschaft führen könnte), die Aufstockung des M.A. auf vier Semester sowie als Krönung die Einführung einer strukturierten Doktorandenausbildung.

Bonn

Im Asienzentrum der Universität Bonn gibt es seit Herbst 2001 Bemühungen, die bisherigen Magisterstudiengänge auf das B.A.-M.A.-Modell umzustellen. Dabei ergab sich zunächst initiiert durch administrative Vorgaben der Anstoß, zumindest in der Bachelorphase einen gemeinsamen Studiengang der Asienwissenschaften zu konzipieren: Zentrenbildung an der Philosophischen Fakultät, Kapazitätsprobleme kleiner

Fächer bei vollständiger Modularisierung, Zielvereinbarungen mit dem Landeswissenschaftsministerium, die gewisse Mindestabsolventenzahlen für neue Studiengänge vorsehen. Zum Wintersemester 2004/05 geht nun der neue Bachelorstudiengang „Asien“ an den Start. Während der dreijährigen Regelstudienzeit wird studienbegleitend nach Leistungspunktesystem (ECTS-konform) geprüft und das Studium schließlich mit einer Bachelorarbeit (35–45 Seiten) abgeschlossen, deren Abfassung das 6. Semester weitgehend vorbehalten ist. Auf diesen grundständigen Bachelorstudiengang bauen sechs asienbezogene Masterstudiengänge (Studiendauer: 2 Jahre) auf mit den Schwerpunkten „Asiatische Sprachen (Übersetzen)“, „China, Mongolei, Tibet“, „Japan“, „Südostasien“, „Religionen und Kunst in den Kulturen Asiens“ sowie „West- und Südasiens“, in welchen die Prüfung ebenfalls studienbegleitend erfolgt und die abschließende Prüfungsleistung in einer Masterarbeit von 80 Seiten Umfang besteht.

Zu Beginn des Bachelorstudiums müssen sich die Studierenden auf eine Sprache festlegen und als Mindestanforderung für den Sprachunterricht sämtliche Bachelormodule in dieser Sprache bestehen. Es stehen zehn asiatische Sprachen zur Auswahl. Das Programm in Japanisch umfasst 3 Basis- und 3 Vertiefungsmodule (oder 3 Basismodule, 1 Vertiefungsmodul und 1 Vertiefungsmodul Japanischlektüre).² Neben dem Sprachunterricht müssen im ersten Studienjahr drei für alle B.A.-Studierende verbindliche Pflichtmodule absolviert werden: „Geschichte Asiens“, „Modernes Asien“ und „Recherche und Präsentation“ (je 8 SWS), welche thematisch in die Grundlagen der Asienwissenschaften bzw. allgemein in die Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens einführen. Ab dem zweiten Studienjahr (3. Fachsemester) bestehen dann Wahlmöglichkeiten unter insgesamt 76 Wahlpflichtmodulen, innerhalb derer eine zweite asiatische Sprache – als Vorbereitung auf den Masterstudiengang „Asiatische Sprachen (Übersetzen)“ – eine Reihe von Modulen zu einzelnen Ländern oder Regionen, ein Unternehmenspraktikum sowie methodisch ausgerichtete Module aus den Sozial-, Geschichts-, Kultur- und Sprachwissenschaften

absolviert werden können. Als Vorbereitung für den Masterstudiengang „Japan“ (Bestehen der Aufnahmeprüfung s.u.) werden neben dem Japanischunterricht (im Umfang von 6 Semestern) folgende Module empfohlen: „Geschichte Ost- und Zentralasiens“, „Kultur- und Geistesgeschichte Ost- und Zentralasiens“, „Modernes Japan I“, „Modernes Japan II“ und „Methodenmodul Japan“ sowie mindestens zwei der Grundlagensmodule, welche die Fachdisziplinen bereitstellen, z.B. „Grundlagen der Geschichtswissenschaft“, „Grundlagen der Soziologie I und II“ oder „Grundlagen der Volkswirtschaftslehre I und II“. Als Vorbereitung für den Masterstudiengang „Asiatische Sprachen (Übersetzen)“ mit Erstsprache Japanisch werden neben dem Japanischunterricht (im Umfang von 6 Semestern) und einer zweiten Sprache (im Umfang von 4 Semestern) folgende Module empfohlen: „Grundlagen der Sprachwissenschaft“ sowie ein weiteres aus dem Bereich der Sozialwissenschaften. Die Vorbereitung für die Wahl von Japanisch als Zweitsprache im Masterstudiengang „Asiatische Sprachen (Übersetzen)“ erfolgt durch den Sprachunterricht im zweiten und dritten Studienjahr (4 Semester).

Das Studium ist so konzipiert, dass mit dem Bachelorsabschluss eine erste Berufsqualifizierung erfolgt. Diese wird einerseits durch die Sprachausbildung gewährleistet, andererseits besteht durch die umfangreichen Wahlmöglichkeiten im zweiten und dritten Studienjahr die Gelegenheit, Asienkompetenz mit selbstgewählten Vertiefungspunkten zu erwerben. Wie die bisherigen Erfahrungen mit der Hauptstudiumsphase im Magister Japanologie und den Berufsfeldern für Absolventen nahelegen, könnte der Abgang mit Bachelorabschluss für diejenigen Studierenden geeignet sein, die keine vertiefte wissenschaftliche Beschäftigung mit Japan anstreben. Jobs beispielsweise in japanischen Firmen gibt es wohl auch für Bachelor-Absolventen, die Sprachkenntnisse, grundlegende Landeskennnisse sowie die Bereitschaft zu lebenslangem Lernen erworben haben, in ausreichendem Maße.

Der Zugang zum Masterstudiengang „Japan“ wird in Bonn durch eine Aufnahmeprüfung geregelt. Kriterien für die Zulassung sind hier die Fähigkeiten im Bereich der japanischen Sprache, der Kenntnisstand zur Geschichte, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur Japans sowie Kenntnisse in mindestens einer der folgenden methodischen

2 Ersteres als Vorbereitung auf den Masterstudiengang „Asiatische Sprachen (Übersetzen)“ mit Erstsprache Japanisch, letzteres als Vorbereitung auf den Masterstudiengang „Japan“ empfohlen.

Disziplinen: Soziologie, Wirtschaftswissenschaften, Geschichtswissenschaft, Kulturwissenschaft. Während der ersten drei Semester wird die Sprachausbildung im Umfang von je 6 SWS weiter verfolgt (Aufbaumodule Japanisch I bis III). Das sind Pflichtmodule, die auch Kurse in *bungo* und *kanbun* enthalten. Verpflichtend ist im ersten Semester ferner die Absolvierung der beiden Module „Wirtschaft und Gesellschaft Japans I“ und „Geschichte und Kultur Japans I“. In der Regel sollte ab dem 2. Semester einer der beiden Schwerpunkte, nämlich sozialwissenschaftliche oder historische und kulturwissenschaftliche Japanforschung verstärkt weiterverfolgt werden. Diese beiden Stränge münden je in ein entsprechendes Seminarmodul im 3. Semester sowie die Themenstellung für die Masterarbeit, deren Abfassung das 4. Semester vorbehalten ist. Die verbleibende Arbeitszeit im 2. und 3. Semester kann für die Teilnahme an den Modulen des anderen japanbezogenen Schwerpunkts, der anderen Masterstudiengänge des Asienzentrums, an Mastermodulen der genannten methodischen Disziplinen und/oder an einem Forschungspraktikum eingesetzt werden.

Der Zugang zum Masterstudiengang „Asiatische Sprachen (Übersetzen)“ mit Japanisch als Erst- oder Zweitsprache wird ebenfalls durch eine Aufnahmeprüfung geregelt, in der die Fähigkeiten im Bereich der japanischen Sprache (entsprechend zwei oder drei Jahren Japanischunterricht) sowie Kenntnisse in Sprachwissenschaft und sozial- und kulturwissenschaftliche Kenntnisse zu Japan überprüft werden. Der Studienverlauf sieht in den ersten drei Semestern entweder drei Aufbaumodule „Übersetzen Japanisch“ (oder zwei Aufbaumodule „Japanisch als Zweitsprache“) sowie ein Modul „Sprachwissenschaft Japanisch“ vor. Die verbleibende Arbeitszeit im 2. und 3. Semester kann für die Teilnahme an den Modulen der anderen Masterstudiengänge des Asienzentrums, an Mastermodulen methodischer Disziplinen und/oder an einem Forschungspraktikum eingesetzt werden.

Bachelor und Master sind je als Ein-Fach-Studium konzipiert. Mit der Stufung geht eine Spezialisierung einher. Die Prüfungsleistungen in den Modulen bestehen in der Regel aus Semesterabschlussprüfungen (Klausuren oder mündliche Prüfungen) oder Seminararbeiten und setzen sich nur in Einzelfällen aus Teilprüfungen zusammen. Die Semesterabschlussprüfungen können bis zu zweimal wiederholt werden. Bei Bestehen wird

eine in den Modulbeschreibungen vorgesehene Zahl von Leistungspunkten erworben, bei Nichtbestehen am dritten Prüfungstermin erhält der Prüfling einen Maluspunkt. In der Bachelorphase erfolgt nach Erwerb von vier Maluspunkten die Exmatrikulation, in der Masterphase nach Erwerb von zwei Maluspunkten. Mit den Masterstudiengängen des Bonner Asienzentrums soll im Herbst 2007, eventuell aber schon 2006 begonnen werden. Die Akkreditierung der neuen Studiengänge befindet sich momentan (April 2004) in der Beantragungsphase und kann evtl. im Verlauf des Jahres 2004, sicher aber in 2005 abgeschlossen werden. Der Magisterstudiengang Japanologie sowie der Diplomstudiengang „Übersetzen Japanisch“ werden eingestellt. Der Diplomstudiengang „Regionalwissenschaft Japan“ wird in enger Abstimmung mit den Bonner Wirtschaftswissenschaften in einen eigenständigen B.A.-M.A.-Studiengang überführt.

Sophia-Universität

Im Gegensatz zu den Lehrplänen deutscher Hochschulen sind B.A.-M.A.-Modelle in Japan schon seit Jahrzehnten erfolgreich implementiert, schließlich wurden diese schon während der amerikanischen Besatzungszeit flächendeckend eingeführt. Dies trifft auch für die im Jahre 1913 von deutschen Jesuiten gegründete Sophia Universität in Tōkyō zu, die heute oft als die „internationalste“ Hochschule unter den führenden Privatuniversitäten Japans angesehen wird. Schon früh entwickelte sich aus einem Institut für die Ausbildung amerikanischer Soldaten eine Fakultät mit der Unterrichtssprache Englisch, die seit 1987 den Namen „Fakultät für Vergleichende Kulturforschung“ trägt. Heute lehren dort 42 Vollzeitprofessoren und 40 Lehrbeauftragte etwa 1000 B.A.-Studierende aus 30 Nationen. 80% der Studierenden, überwiegend Japanerinnen mit Auslandserfahrung, streben den B.A.-Abschluss der Fakultät an. 20% der Studierenden, meist aus den Vereinigten Staaten, bleiben dort für ein bis vier Semester und können sich in Abstimmung mit ihrer Heimatuniversität ihre Kurse frei auswählen.

Für das erfolgreiche Erlangen eines B.A.-Abschlusses müssen grundsätzlich drei Voraussetzungen erfüllt sein: 1. Das Bestehen der Aufnahmeprüfung, 2. Das Bezahlen der Studiengebühren und 3. Das Absolvieren der vorgeschriebenen Pflicht- und Wahlpflichtkurse. An

deutschen öffentlichen Universitäten sind eine Selektion der Hochschulanfänger durch die Hochschule und Studiengebühren derzeit nicht realisierbar. Für japanische Universitäten sind beide Elemente jedoch wichtige Steuerungsgrößen, welche die Stellung (Stellen/Mittel/Ansehen) einer Fakultät innerhalb der Hochschule mitbestimmen.

Der B.A.-Studiengang der Fakultät für Vergleichende Kulturforschung ist auf vier Jahre Regelstudienzeit konzipiert. Ein Abschlusszeugnis erhalten Studierende, die die erforderlichen 132 „Credits“ (entspricht etwa 30 benoteten Kursmodulen) erfolgreich absolviert haben. Für den B.A. ist weder eine besondere Abschlussarbeit noch eine Abschlussprüfung vorgesehen. Ein Kursmodul hat normalerweise einen Umfang von 4 SWS (= 4 „Credits“) und enthält meist eine Kombination aus Vorlesungen, Referaten, Seminararbeiten und Klausuren. Das amerikanische Ideal der „Liberal Arts“ mit einem allgemeinbildenden und einem fachspezifischen Teil beeinflusst die Struktur des Studiengangs. Im allgemeinbildenden Teil müssen alle Studierende Pflichtkurse belegen wie mehrere Methodenkurse zum wissenschaftlichen Arbeiten, Computerkurse, zwei Jahre einer Fremdsprache und „Philosophical Anthropology“, ein Kurs den Jesuiten lehren. Ausschließen dürfen sie sich Einführungskurse aus drei Wahlpflichtbereichen, die sowohl dem fachlichen Einstieg als auch einer Erweiterung der Allgemeinbildung dienen können. Das bedeutet, dass auch spätere BWLer zumindest einen Geschichtskurs absolvieren müssen, und dass in den Einführungskursen die Mehrheit häufig keine späteren „Hauptfächler“ sind. Im zweiten Studienjahr wählen Studierende sehr breit angelegte fachliche Studienrichtungen: Geistes- und Kulturwissenschaften, Sozialwissenschaften, Internationale Betriebs- und Volkswirtschaft, Japanstudien sowie Japanische Sprache und Linguistik. Innerhalb dieser Studienrichtungen bilden sie dann zwei Schwerpunkte, z.B. in der Studienrichtung Sozialwissenschaften die beliebte Kombination von Internationalen Beziehungen als Hauptfach und Geschichte als Nebenfach.

Im Vergleich zu den B.A.-Studiengängen sind die M.A.-Studiengänge von nachgeordneter Bedeutung für die Arbeit der Fakultät. Pro Jahr werden nur etwa 20–30 M.A.-Abschlüsse erteilt. Japaner sind hier deutlich in der Minderheit. Den populärsten Bereich stellt derzeit „Development Studies“ mit vielen Stipendiaten aus Entwick-

lungsländern dar, die vom japanischen Außenministerium gefördert werden. Angeboten wird auch ein M.A. in Asian Studies, für den vorherige Kenntnisse einer asiatischen Sprache zwar wünschenswert sind, jedoch nicht als notwendig vorausgesetzt werden. Im Auswahlverfahren werden anhand von Studienzeugnissen, drei Professorenurteilen, einer schriftlichen wissenschaftlichen Arbeit und eines Forschungspropopsals des Bewerbers die Eignung für das zweijährige M.A.-Studium festgestellt. In Absprache mit einem Fakultätsbetreuer wählen M.A.-Studierende Seminare aus ihrem Interessengebiet, wobei ein methodenorientiertes Graduiertenseminar für alle Pflicht ist. Wegen der geringen Anzahl der Interessenten bietet die Fakultät nur wenige Seminare ausschließlich für M.A.-Studierende an. Wenn sie Seminare gemeinsam mit den B.A.-Studierenden belegen, sollten M.A.-Studierende mehr und/oder schwierigeres Material bearbeiten sowie längere und inhaltlich fundiertere Seminararbeiten verfassen. Die M.A.-Arbeit und ihre öffentliche Verteidigung bilden das Ende dieses Studienganges.

Fazit

Ebenso wie auf dem Panel des letzten Japanologentages erhärtet sich auch hier in einer Zusammensicht dieser Studiengangsmodelle die Eingangsvermutung, dass im Zuge des Aufbaus von neuen japanbezogenen B.A.-M.A.-Studiengängen in den einzelnen Studienorten sehr unterschiedliche Strukturen geschaffen wurden. Ein wesentliches Element stimmt aber glücklicherweise überein, nämlich die Studiendauer: Die Bachelor-Phase umfasst überall drei Studienjahre, die Master-Phase stets deren zwei.³ Ansonsten herrscht in der Japanologie nahezu die Vielfalt, die sich insgesamt bei der Neugestaltung gestufter Studiengänge findet. Bei der Fächerkombination in der Bachelor-Phase sind sogar alle denkbaren Modelle vertreten: 1 Hauptfach und 2 Nebenfächer (Hamburg), 1 Hauptfach bzw. Kernfach und 1 Nebenfach bzw. Ergänzungsfach (Tübingen, Düsseldorf, Erfurt⁴), das Ein-Fach-Studium (Wien,

3 Das M.A.-Programm Ostasiatische Geschichte in Erfurt ist auf 3 Semester angelegt.

4 In Erfurt kommen zu einer Hauptstudienrichtung und einer Nebenstudienrichtung noch das sogenannte Studium Fundamentale und der Studienbereich Berufsfeld hinzu.

Bonn) bis hin zum Doppelhauptfach (Bochum, Hamburg).⁵

In den meisten Modellen gestaltet sich die Form der Stufung konsekutiv, es werden also die Studieninhalte der Bachelor-Phase in der Master-Phase vertieft, teilweise wurde sie aber auch als Spezialisierung geplant bzw. das Setzen von inhaltlichen Schwerpunkten in der Master-Phase vorgesehen. Mehrheitlich sind die Studiengänge modularisiert und mit dem ECTS bzw. mit einem ECTS-kompatiblen Leistungspunktesystem ausgestattet. Am Beispiel der Sophia-Universität zeigen sich die Unterschiede zu Japan, das ja nicht am ECTS teilnimmt: Die Studiengänge sind hier in vergleichbarer Weise modularisiert, aber das Leistungspunktesystem weicht vom europäischen ab. Es ist aber ohne weiteres möglich und wird teilweise bereits praktiziert, an japanischen Universitäten absolvierte Module anzuerkennen sowie die dabei erworbenen Leistungspunkte in ECTS umzurechnen. In der Hälfte der Fälle ist ein allgemeinbildender Teil – auch Optionalbereich genannt – des Bachelor-Studiums vorgesehen, ebenfalls zur Hälfte findet eine abschließende Bachelor-Prüfung statt, die die studienbegleitenden Prüfungen ergänzt oder ersetzt. Schließlich ist noch die Bachelor-Arbeit zu nennen, die an fünf Studienorten gefordert wird (Tübingen, Bochum, Düsseldorf, Wien,⁶ Bonn).

Allein diese knappe Bestandsaufnahme macht bereits deutlich, dass die Einführung gestufter Studiengänge keineswegs zu einer größeren Einheitlichkeit der Studieninhalte und -verläufe an den japanologischen Studienorten, sondern eher im Gegenteil zu einer sehr großen Diversität führt. Möglicherweise wird mittel- bis langfristig ein gewisser Anpassungsdruck zur Angleichung der einzelnen B.A.-M.A.-Modelle entstehen; dann nämlich, wenn die Akkreditierung von Studiengängen üblich wird. Schon jetzt sind einige Bundesländer dazu übergegangen, neue Studiengänge nicht mehr von Seiten der Wissenschaftsministerien zu genehmigen, sondern die Prüfung durch eine Akkreditierungsagentur vorzuschreiben. Innerhalb dieser Akkreditierungsverfahren prüft

je eine Gruppe von Fachkollegen u.a. die Studierbarkeit und konzeptionelle Konsistenz der Studiengänge. Da dabei die Erfahrung und das Urteil von Fachvertretern aus anderen Studienorten zum Tragen kommt und die Gutachter auch Verbesserungen anmahnen können, könnte eine sukzessive Annäherung der Modelle erfolgen. Dies allerdings nur in wirklich langer Hinsicht, da (nach den bisherigen Vorstellungen) Akkreditierungen alle fünf Jahre zu wiederholen sind, sodass mit eventuellen kleineren oder größeren Anpassungen nur in diesem Takt zu rechnen ist.

Dennoch bieten in einigen Punkten die neuen gestuften Studiengänge erhöhte Transparenz bzgl. Anrechenbarkeit und Transfer von Prüfungsleistungen, insbesondere seit KMK und HRK durch die Beschlüsse des vergangenen Jahres zu Modularisierung und Leistungspunktesystem deutlicher als bisher angegeben haben, wohin die Reise letztlich gehen soll. Die Vergleichbarkeit und Anrechenbarkeit von Studien- und Prüfungsleistungen wird demnach zukünftig stark von der Konzeption der Basis-Lehreinheiten (Module) abhängen. Gerade auch hier sollte versucht werden, einen Überblick über die Gestaltung zu erarbeiten. Da die Module in den Akkreditierungsverfahren genauer beschrieben werden müssen (u.a. nach Qualifikationsziel, Arbeitsaufwand, Lehrinhalt und Prüfungsart), liegt es nahe, die Modulbeschreibungen zusammenzutragen und im Sinne einer Aufstellung der japanologischen Module in Deutschland allgemein zugänglich zu machen. Bereits in Vorbereitung des B.A.-M.A.-Panels auf dem Bonner Japanologentag kam der Gedanke auf, dies mit Hilfe einer Modul-Datenbank zu Wege zu bringen, welche über das Internet eingesehen werden könnte und den Studierenden zusammen mit einigen Basisinformationen zur Struktur des jeweiligen Studiengangs (bzw. mit Links zu solchen Informationen) einen Überblick über das Lehrangebot im deutschsprachigen Raum ermöglichen würde.

Abschließend soll eine bereits auf dem Bonner Panel diskutierte Problemlage aufgezeigt werden, die sich aktuell für fast alle gestuften Studiengänge mit Japanbezug stellt und mit einem möglichen Anwachsen der Studierendenzahlen in diesen Studiengängen wohl schon bald dringlich werden wird: Die Frage des Studienaufenthaltes in Japan und dessen Förderung. Tübingen hat diese Frage gelöst, indem für das fünfte Semester der Bachelor-Phase ein Aufenthalt der Studierenden am Zentrum der Universität für

5 Die B.A.-M.A.-Studiengänge an der Sophia-Universität weichen von diesem Muster ab, indem für den B.A. 4 Studienjahre und den M.A. 2 Studienjahre vorgesehen sind und sich das Bachelorstudium in einen allgemeinbildenden und einen fachspezifischen Teil gliedert.

6 In Wien werden zwei Bakkalaureatsarbeiten geschrieben, die aber im Rahmen von Lehrveranstaltungen angefertigt werden und im Gesamtumfang etwa den an anderen Studienorten verlangten Bachelor-Arbeiten entsprechen.

japanische Sprache in Kyōto vorgesehen ist. Und Düsseldorf bietet die Möglichkeit und empfiehlt dieses auch dringend, dass ein Praktikum oder ein Japanaufenthalt als Projektmodul im fünften Semester nach Absprache mit den Dozenten angerechnet werden kann, wodurch ein Japanaufenthalt ebenfalls ins Studium integriert werden kann. Allgemein stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob nicht der Umstand, dass auch in Japan dem hiesigen Bachelor vergleichbare Strukturen entstanden sind (oder – siehe das Beispiel der Sophia-Universität – bereits seit Langem existieren), verstärkt genutzt werden sollte. Dies geschieht bislang sicherlich nicht im möglichen Umfang, da der Anerkennung von in Japan abgeschlossenen Prüfungseinheiten zuweilen enge Grenzen gesetzt werden. Hier kann nur eine größere Bereitschaft, in Japan erworbene Leistungspunkte (nach Übertragung ins ECTS) anzurechnen, empfohlen werden, soll denn das Ziel erreichbar werden, innerhalb eines möglichst zügigen Studienverlaufs einen Japanaufenthalt zu ermöglichen.

Ansonsten stellt sich die weithin ungelöste Frage, ob ein Japanaufenthalt in der Bachelor-Phase zu planen bzw. zu ermutigen ist und wie dies mit der Vorgabe, dass schnell ein erster Universitätsabschluss ermöglicht werden soll, zu vereinbaren ist. Die Förderorganisationen scheinen sich jedenfalls langsam auf gestufte Studiengänge einzustellen. Der DAAD teilt auf Anfrage mit, dass man den Bachelorabschluss wie jeden anderen universitären Abschluss betrachte, also Bachelorabsolventen nicht mehr innerhalb des Studierendenprogramms, sondern innerhalb des Graduiertenprogramms gefördert werden. Bachelorstudierende können sich wie bisher bereits auch die Magister- und Diplomstudierenden für das Jahresstipendium (einjähriger Japanaufenthalt) bewerben. Diese Bewerbung kann aber frühestens nach dem ersten Studienjahr erfolgen; es müssen die Leistungsnachweise des ersten Studienjahres der Bewerbung beigefügt werden. Zum Antritt des DAAD-Jahresstipendiums bedarf es einer Bescheinigung über die Äquivalenz der erbrachten Studien- und Prüfungsleistungen mit dem Abschluss des Grundstudiums (im Diplom oder Magister). Wird der Japanaufenthalt für die Zeit nach dem Bachelor-Abschluss geplant, so kann ein einjähriges Graduiertenstipendium beantragt werden. Der DAAD versichert, dass man bei der Auswahl der Bewerber den Umstand berücksichtige, dass die Kenntnisse, die mit dem Bachelor-

abschluss erworben wurden, einem dreijährigen Studium entsprechen entgegen bis zu fünf Jahren Regelstudienzeit in anderen Studiengängen. In diesem Zusammenhang wird erwartet, dass mit der Zunahme der gestuften Studiengänge die Anzahl der Bewerber für das Graduiertenprogramm ansteigen wird, was letztlich auch zu einem Anwachsen des Graduiertenprogramms zu Lasten des Studierendenprogramms führen könnte. Beim DAAD gibt es auch Überlegungen und Ansätze zu Zwischenlösungen. Eine davon sind Semesterstipendien (bis zu halbjähriger Japanaufenthalt), die Bachelorstudierende wie auch Masterstudierende beantragen können. Diese können für jede Studienphase maximal einmal gewährt werden, so dass ein (wünschenswerter mindestens) einjähriger Japanaufenthalt während des B.A.-M.A.-Studiums je zur Hälfte auf die Bachelor- und auf die Masterphase aufgeteilt werden kann.

Wir schließen diesen ersten Versuch eines Gesamtüberblicks über die Lage der B.A.-M.A.-Studiengänge in der Japanologie mit dem Wunsch, dass angesichts der vielen unterschiedlichen Modelle, die sich schon jetzt hinter dem Etikett B.A. bzw. M.A. verbergen, ein reger Informationsaustausch zwischen den Japanologischen Seminaren einsetzen möge, um vielleicht doch noch eine gewisse Angleichung erreichen zu können. Die Erfahrungen der Japanologien, die bereits gestufte Studiengänge eingeführt haben, können für die weitere Umsetzung des Bologna-Prozesses in den Japanwissenschaften aber sicherlich von Nutzen sein.

Judit Árokay, Hamburg
Jeannette Behaghel, Düsseldorf
Günther Distelrath, Bonn
Harald Fuess, Tōkyō; Sophia-Universität
Thoralf Klein, Erfurt
Wolfram Manzenreiter, Wien
Eva-Maria Meyer, Tübingen
Katja Schmidtpott, Bochum

„Japanologie ist ein Fulltime-Job‘. Ergebnisse einer Umfrage unter den ersten B.A.-Studenten der Japanologie mit Schwerpunkt Geschichte an der Ruhr- Universität Bochum

Anke Scherer, Ruhr-Universität Bochum

Zu Beginn des Wintersemesters 2001/02 wurden in den geisteswissenschaftlichen Fächern an der Ruhr-Universität Bochum verbindlich gestufte Studiengänge eingeführt. Seither kann man Japanologie nur noch im Rahmen eines so genannten Zwei-Fach-B.A.-Studienganges studieren. Dies bedeutet, dass Studierende zusätzlich zur Japanologie ein weiteres B.A.-Fach aus dem Angebot der Ruhr-Universität frei wählen. Beide B.A.-Fächer haben dabei den gleichen Stellenwert, was die Anzahl der Unterrichtsstunden und Kreditpunkte angeht. Die Studierenden müssen erst im letzten Semester bei der Anmeldung zur B.A.-Arbeit entscheiden, in welchem der beiden Fächer sie diese Arbeit verfassen. Zusätzlich zu den beiden B.A.-Fächern müssen die Studierenden 30 Kreditpunkte im so genannten Optionalbereich erwerben. In diesem, einem „studium generale“ vergleichbaren Bereich können Veranstaltungen anderer Fächer (meist Einführungs- oder Überblicksveranstaltungen), Kurse zu so genannten „soft skills“ oder Praktika belegt werden. Innerhalb des B.A.-Faches Japanologie belegen alle Studierende gemeinsam Kurse der Sprachausbildung und allgemeine Veranstaltungen z.B. zu Hilfsmitteln. Für die inhaltliche Ausrichtung des Studiums entscheiden sich die Studierenden entweder für Linguistik oder für Geschichte, Kultur und Gesellschaft und belegen entsprechend unterschiedliche Module.

Ende des Sommersemesters 2003 haben mehr als 70% der Studierenden, die als eines ihrer Fächer im Zwei-Fach-B.A. an der Ruhr-Universität Bochum Japanologie mit Schwerpunkt Geschichte, Kultur und Gesellschaft gewählt haben, an einer Umfrage zu ihren Studienbedingungen in den neuen, gestuften Studiengängen teilgenommen. Eine weitere Befragung ist für das Ende des Sommersemesters 2004 geplant. Die Ergebnisse der ersten Umfrage zeigen, dass sowohl die Motivation als auch der Arbeitsaufwand der Studierenden sehr hoch sind, aber auch, dass das neue B.A.-Konzept nicht alle strukturellen Probleme des alten Magistermodells (lange Studienzeiten, Koordinationsschwierigkeiten der

Veranstaltungen verschiedener Fächer, überfüllte Kurse) lösen kann.

So haben die derzeit im B.A. Japanologie (Geschichte) Studierenden nur in Ausnahmefällen einen „regulären“ Studienverlauf, Uni- und/oder Fächerwechsel sind die Regel. Diese Wechsel machen die jeweiligen Studierenden in der Regel zu „Seiteneinsteigern“ im B.A.-Programm, die aus organisatorischen Gründen nicht die gewünschte Reihenfolge der Module einhalten oder erst in ihrem 2. Fachsemester mit den Sprachkursen für Japanisch beginnen können.

Die Sprachkurse für Japanisch werden in der Regel als schwer empfunden, über die Hälfte der Befragten schaffte die Prüfungen der Sprachkurse nicht beim ersten Anlauf und muss in der Sprachausbildung „eine Ehrenrunde drehen“, wodurch sich der Studienverlauf vermutlich etwas verzögern wird. Demgegenüber werden die Veranstaltungen der Geschichte Japans zwar nicht als leicht empfunden, aber die Mehrheit der Studierenden schafft es, diese Module gemäß dem empfohlenen Studienverlauf problemlos zu absolvieren.

Beim zweiten, neben Japanologie frei wählbaren B.A.-Fach ist ein Trend zu sozialwissenschaftlichen Fächern zu beobachten, Kombinationen mit philologischen Fächern oder allgemeiner Geschichte kommen seltener vor. Großen Zulauf haben für den B.A. neu konzipierte Fächer wie „Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“ oder „Medienwissenschaften“. Diese Fächer mussten deshalb auch bald nach dem Start des B.A. in Bochum interne Zulassungsbeschränkungen einführen.

Dieses zweite B.A.-Fach bereitet vielen Befragten Schwierigkeiten, vor allem aus organisatorischen und weniger aus inhaltlichen Gründen. Genannt werden dabei in der Regel Überfüllung der Veranstaltungen in den sozialwissenschaftlichen Massenfächern und Koordinationsschwierigkeiten der Kurse aus dem Zweitfach mit den hohen Stundenanforderungen für Japanischsprachkurse und inhaltliche Veranstaltungen der japanischen Geschichte. Ähnliche Probleme werden für die Veranstaltungen des Optionalbereichs genannt, der von vielen Befragten als ein schlecht organisierter Ballast ohne substanziellen Beitrag zum Studium gesehen wird. Eigentlich ins Leben gerufen, um für die Berufspraxis wichtige, fachunabhängigen Kenntnisse zu vermitteln, krankt der Optionalbereich inzwischen – wie die meisten Universitätseinrichtungen – an mangelnder Finanzierung. In den ersten Semestern seines

Bestehens erhielt der Optionalbereich noch Sondermittel, aus denen Referenten für Kurse in Rhetorik, Präsentationstechnik, wissenschaftliches Schreiben, etc. bezahlt werden konnten. Inzwischen ist der Optionalbereich darauf angewiesen universitäre Veranstaltungen anzubieten, die einfach für Studierende anderer Fächer geöffnet wurden.

Die Arbeitsbelastung der Japanologiestudenten im Semester ist generell sehr hoch und übersteigt auch aufgrund der notwendigerweise zeitaufwendigen Sprachausbildung 20 SWS deutlich (Durchschnitt: 24,4 SWS). Dazu kommt bei fast allen Studierenden eine zusätzliche Vor- und Nachbereitungszeit von fast 20 Stunden pro Woche. Trotz der oft beträchtlichen Zahl von Unterrichtsstunden verbringen die Befragten erfreulich viel Zeit in Universitätsbibliotheken (im Durchschnitt 10 Stunden pro Woche) und mehr als die Hälfte gibt an, neben dem Unterrichtsstoff weitere Fachbücher zu lesen.

Der große Arbeitsaufwand für das Studium ist in der Regel nur durch starke Eigenmotivation zu erbringen. Diese ist bei den erfolgreich Studierenden aber durchweg vorhanden. Sie haben ihr Studium in der Regel interessengeleitet gewählt und haben fast alle den festen Vorsatz, ein Jahr in Japan zu studieren. Die meisten gehen davon aus, in der Regelstudienzeit oder nicht viel später den B.A. abzuschließen. Leider ist der überwiegende Teil der Befragten bei der Studienfinanzierung auf die Eltern angewiesen, Bafög oder Stipendium gibt es nur in Ausnahmefällen. Trotz der Tatsache, dass das Studium von der geforderten Stundenzahl für Unterricht und Vorbereitung her eigentlich ein 40-Stunden-Job ist, sind einige deshalb auch auf Nebenjobs angewiesen.

Leider konnte die Umfrage die generell hohe Studienabbrecherquote in den Monaten nach Studienbeginn statistisch nicht erfassen; diejenigen, die den Arbeitsaufwand und den Schwierigkeitsgrad der Kurse unterschätzen, geben in der Regel nach kurzer Zeit auf. Dadurch, dass im B.A. alle Studienleistungen durch Prüfungen abgefragt werden müssen und weiterführende Kurse nur mit dem Nachweis besucht werden können, dass die notwendigen Grundlagenveranstaltungen bestanden wurden, gibt es weniger Studierende als früher, die „vor sich hin studieren“ ohne dem Abschluss näher zu kommen. Erfreulich ist, dass die Studierenden im B.A., die die harte Einstiegsphase überstanden haben, meist sehr gut und zügig studieren. Die Lehrenden haben durchweg

den Eindruck, dass das Niveau in den Veranstaltungen des B.A.-Studienganges höher ist als früher in vergleichbaren Semestern des Magister-Studiums.

Trotz der durch den B.A. notwendigen Verschulung des Studiums bleiben Probleme nach wie vor ungelöst, die zu langen Studienzeiten führen können. Die freie Kombination zweier B.A.-Fächer macht es oft aus organisatorischen Gründen unmöglich, Module im vorgesehenen Semester zu absolvieren. Der unkontrollierte Zugang zu vielen Fächern führt zu Massenveranstaltungen, worunter die Qualität des Studiums leidet. Da kein Geld für Parallelveranstaltungen vorhanden ist, sehen sich viele Fächer gezwungen, die Zahl der Teilnehmer in ihren Studiengängen und Veranstaltungen zu begrenzen, was für viele Studierende wiederum bedeutet, dass sich ihre Studiendauer verlängert, wenn ihnen die Teilnahme an Pflichtmodulen aus Kapazitätsgründen verweigert wurde. Zwar trat dieser Fall trotz voller Sprachkurse und Einführungsveranstaltungen in der Japanologie noch nicht ein, aber leider sind viele Japanologiestudenten in ihrem zweiten Fach von dieser Situation betroffen. Da die Ruhr-Universität trotz der Tatsache, dass sie dieses Jahr zusammen mit der Fachhochschule Mannheim als „best practice Hochschule 2004“ vom Centrum für Hochschulentwicklung (CHE in Gütersloh) für die konsequente Umstrukturierung des Studiums ausgezeichnet wurde, in den kommenden Jahren mit Haushaltskürzungen von jährlich bis zu 30% rechnen muss, ist aber vermutlich keine Besserung der Situation in Sicht.

Neues aus der Japanologie

Projektorientiertes Lernen: Japanologiestudenten der Ruhr- Universität gehen den historischen Hintergründen des Films „Last Samurai“ nach

Anke Scherer, Ruhr-Universität Bochum

Als im Spätsommer 2003 die ersten Trailer für den neuen Tom Cruise-Film „Last Samurai“ in den Kinos liefen, kamen einige Studierende des Faches „Japanologie mit Schwerpunkt Geschichte“ auf mich zu und fragten, ob es möglich wäre, eine Arbeitsgemeinschaft zu den historischen Hintergründen des Films einzurichten. Unter der Voraussetzung, dass die Studierenden sich selbst organisierten und jede/r bereit war, etwas zur AG beizutragen, stellte ich gerne mein Büro als Treffpunkt sowie die darin befindliche Kaffeemaschine zur Verfügung. Neben der sachgemäßen Bedienung der Kaffeemaschine beschränkten sich meine Aufgaben in der AG auf gelegentliche Beratung der Referenten und die Endredaktion und Veröffentlichung unserer Ergebnisse im Internet.

Zur ersten Sitzung dieser AG erschienen sechs interessierte Studierende, die zuerst einmal alles zusammentrugen, was einige Monate vor dem offiziellen Kinostart über den Film in Erfahrung zu bringen war. So hatte ein findiger Cineast bereits eine Art vorläufiges Drehbuch zum Film als PDF-Datei im Internet aufgespürt. Damit konnten wir uns einen Überblick darüber verschaffen, was an (manchmal vermeintlichen) historischen Hintergründen und Figuren in der Story vorkommen sollte. Einige offensichtliche Parallelen zwischen Film und Wirklichkeit waren damals schon auf einschlägigen Internetseiten zu lesen, andere fanden wir durch die Beschäftigung mit der Filmhandlung. Daraus stellten wir verschiedene Themen zusammen, und alle Teilnehmer bereiteten in der Folge dazu reihum ein Kurzreferat für die wöchentliche Sitzung vor. Wir arbeiteten uns durch die Auflösung der Stände nach der Meiji-Restauration, *bushi*-Aufstände, ausländische Militärberater, die Biographien von Saigo Takamori und Ōkubo Toshimichi u.ä. durch.

Dabei trugen die Studierenden Literatur zum Thema zusammen und fassten ihre Kurzreferate auf Handouts zusammen. Aus diesen Beiträgen stellte ich dann einen Text zusammen, den wir auf die Homepage der Sektion Geschichte Japans der Ruhr-Universität setzten. Der Text ist dort unter folgendem URL einzusehen: <http://www.ruhr-uni-bochum.de/gj/lastsamurai.html>.

Von den Studenten, die sich für Kinofilme interessieren, lernte ich bei der Abfassung des Textes, dass es von Filmfans nicht gerne gesehen wird, wenn Filmbesprechungen zu viel über den Ausgang der Filmhandlung verraten. Wir beschlossen deshalb, unseren Beitrag „spoiler free“ zu halten, d.h. im Text einige offensichtliche Parallelen zur japanischen Geschichte und auch einige offensichtliche Abweichungen davon unerwähnt zu lassen bzw. unsere Darstellung an einigen Stellen auf die tatsächlichen historischen Ereignisse zu beschränken und es den Lesern zu überlassen, die Parallelen und Abweichungen nach Betrachtung des Films selbst zu erkennen. Auch waren wir uns darüber einig, dass wir uns eine schulmeisterliche Meinung im Sinne von „Das war doch alles ganz anders“ verkneifen sollten. Das versuchten wir auch durchzuhalten, als wir uns zum krönenden Abschluss der AG mit etlichen anderen Japanologiestudenten die Originalversion des Films im Kino ansahen...

Als ich mit der Nachricht, dass wir am Tag des deutschen Kinostarts von „Last Samurai“ einen Text zum Film auf unserer Homepage zur Verfügung stellen würden, an die Pressestelle der Ruhr-Universität herantrat, zeigten die Verantwortlichen dort großes Interesse an unserem Projekt und boten uns an, in ihrer aktuellen Spalte mit täglich wechselnden Nachrichten aus der Universität auf unsere Page hinzuweisen. So hatten wir am Tag des Kinostarts ein eigenes Kästchen auf der Startseite der Ruhr-Universität, danach wanderte der Link für fast zwei Monate in die Startseitenrubrik „Specials“. Da die Pressestelle zudem Pressemitteilungen zu unserer Seite über ihren Verteiler jagte, gab es eine unerwartet große Resonanz auf unsere AG. Zwei kurze Notizen in Tageszeitungen des Ruhrgebiets berichteten über unsere Website, das Campusradio der Ruhr-Universität bat mich um ein 3-Minuten-Live-Interview, wir tauchten in einem Feature eines lokalen Radiosenders in Witten auf und erhielten zudem viele E-mails von Lesern unserer Seite. Einige bedankten sich nur für die Seite, andere stellten uns gleich noch Anschlussfragen.

Natürlich waren die AG-Teilnehmer sehr stolz auf die ungeahnt große Wirkung, die sie mit ihrer Arbeit erzielt hatten. Einigkeit bestand aber vor allem darüber, dass wir viel über die frühe Meiji-Zeit gelernt hatten – und das ohne Klausur, Schein oder Kreditpunkte.

Neuberufungen

Dr. phil. Lisette Gebhardt ist seit April 2003 Professorin für Kultur Ostasiens/Japanologie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Kurzlebenslauf:

Studium der Japanologie, Sinologie, der Komparatistik und der neuen deutschen Literaturwissenschaft an den Universitäten München, Trier und Sophia, Tōkyō. Promotion 1992/Universität Trier; dort 1992–1994 Vertretung einer Professur für japanische Literatur. 1994 bis 1998 tätig am Deutschen Institut für Japanstudien/Tōkyō. 2000 Habilitation für das Fach Japanologie in Trier. 2001–2002 Vertretung einer Professur für japanische Geschichte am Seminar für Japanologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Seit dem Sommersemester 2003 Professur an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Forschungsgebiete:

Japanische Literatur der Moderne und der Gegenwart, japanische Ideengeschichte/Intellektuelle in der Moderne mit den Schwerpunkten Religion und Weltanschauung sowie Moderne- und Identitätsdiskurse, japanische Gegenwartskultur und Gesellschaft; Projektarbeit im Bereich zeitgenössische japanische Literatur und im Bereich Religion in der japanischen Gegenwartskultur.

Dr. phil. Robert Horres ist seit März 2004 Universitätsprofessor für Japanologie an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.

Kurzlebenslauf:

Geboren 1962. Studium der Japanologie, Volkswirtschaftslehre und Vergleichenden Religions-

wissenschaft an der Universität Bonn und der Waseda Universität, Tōkyō. 1991-1993 Forschungsaufenthalt an der Fakultät für Betriebswirtschaftslehre, Keiō Universität, Tōkyō mit einem Stipendium des japanischen Kultusministeriums; 1993–1995 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Japanologischen Seminar der Universität Bonn; 1995–1996 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Institut für Japanstudien, Tōkyō. 1996–1998 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Japanologischen Seminar der Universität Bonn; 1998–2004 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Forschungsstelle Modernes Japan der Universität Bonn. Verschiedene Forschungsaufenthalte in Japan, zuletzt 1999 am National Institute for Science and Technology Policy (gefördert durch die Science and Technology Agency) und 2003 am Historiographischen Institut der Universität Tōkyō.

Arbeitsgebiete:

Angewandte Kulturwissenschaften; Schwerpunkte: Technik, Kultur und Gesellschaft in Japan; Forschungs- und Technologiepolitik; Technik, Medizin und Ethik; Wissenschaft, Bildung und Informatisierung.

Aktuelle Projekte:

- „Bioethische Konflikte und ihre politische Regelung in Japan“; im Rahmen des Projektes „Bioethische Konflikte und das Bild des Menschen in Japan“, Forschergruppe „Kulturübergreifende Bioethik“ (gefördert durch die DFG).
- Digitalisierung historischer japanischer Quellen
- CAI, E-Learning und Computereinsatz in der kulturwissenschaftlichen Japanforschung

Dr. phil. Christian Oberländer, MPA (Harvard) ist seit November 2002 Professor für Japanologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Kurzlebenslauf:

Studium der Japanologie und der Medizin in Bonn, Tōkyō und London, 1992 dritte ärztliche Prüfung und Magister im Fach Japanologie. 1992–1994 Promotionsstipendiat des japanischen Erziehungsministeriums an der Universität Tōkyō, 1994 Approbation als Arzt und Promotion zum Dr. phil. in Bonn. 1994–1995 Aufbaustudium im Fach Public Administration an der Universität Harvard

als McCloy-Stipendiat. 1995–1998 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Institut für Japanstudien in Tōkyō, 1998–2000 Habilitationsstipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Univ. Tōkyō und Harvard), 2000 Master of Public Administration (Univ. Harvard). Visiting Scientist an der Universität Harvard, 2001 Habilitation für das Fach Japanologie in Bonn, 2001–2002 JSPS-Stipendiat an der Universität Tōkyō, seit 2002 Professor für Japanologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Diplomatie-, Sozial- und Wissenschaftsgeschichte Japans im 19. und 20. Jahrhundert; Politikanalyse und Sozialforschung mit den Schwerpunktbereichen Gesundheits- und Sozialpolitik, Forschungs- und Hochschulpolitik; wirtschaftliche und wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Japan u.a. in den Bereichen Biotechnologie, Chemie und Medizintechnik.

Dr. phil. Martina Schönbein ist seit 2003 Professorin für Japanologie an der Bayerischen Julius-Maximilians Universität Würzburg.

Kurzlebenslauf:

1980–86 Studium der Japanologie, Sinologie und Musikwissenschaft an der J. W. Goethe-Universität Frankfurt am Main; 1982–83 Studienaufenthalt in Tōkyō, gefördert durch den DAAD; nach dem Magisterabschluss zweijähriger Forschungsaufenthalt an der Abteilung für Theaterwissenschaften der Waseda-Universität Tōkyō, gefördert durch das Japanische Kultusministerium; 1992 Promotion über den Dramatiker Chikamatsu Monzaemon (1653–1724) an der Universität Frankfurt; 1991–93 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Japanologischen Institut der Universität Frankfurt in einem von der DFG geförderten Projekt zur kommentierten Edition und Übersetzung eines illustrierten Fortsetzungsromans aus dem frühen 19. Jahrhundert; 1997 Habilitation über Bedeutung und Entwicklung der in der japanischen Lyrik (nahezu) obligatorischen Jahreszeitenmotive; 1998–2002 als Privatdozentin an der Universität Frankfurt tätig und gleichzeitig als Heisenberg-Stipendiatin der DFG mit verschiedenen Forschungsprojekten betraut: illustrierte Texte des Kabuki-Theaters, Mitherausgabe eines annotierten Katalogs vormoderner Drucke aus den Beständen der Frankfurter Japanologie sowie Mitarbeit am Projekt „Kulturwissenschaftliche

Aspekte der Tōkaidō-Holzschnittserien“ der Japanologie an der Universität zu Köln.

Dr. phil. Evelyn Schulz ist seit dem Sommersemester 2002 Professorin für Japanologie (C3) am Japan-Zentrum der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Kurzlebenslauf:

Sie studierte Japanologie, Sinologie und Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Heidelberg. Nach ihrer Promotion 1995 trat sie eine Assistentenstelle am Ostasiatischen Seminar, Abt. Japanologie, der Universität Zürich an, wo sie sich auch habilitierte. Im Juni 2001 erhielt sie die *Venia legendi* für das Gebiet Japanologie.

Ihr Schwerpunkt in Forschung und Lehre liegt in der Literatur und Kultur des modernen Japan, wobei ihr an der Verknüpfung von literaturwissenschaftlichen und kulturwissenschaftlich-historischen Inhalten und Methoden gelegen ist. Bisher hat sie sich auf zwei Themenbereiche konzentriert, zum einen auf den der Moderne Japans, zum anderen auf den der Geschichte der Stadt und des globalen urbanistischen Diskurses mit dem Schwerpunkt Japan. In ihrer Dissertation *Nagai Kafū: „Tagebuch eines Heimgekehrten“ (1909): Der Entwurf ästhetischer Gegenwelten als Kritik an der Modernisierung Japans* (Publikation 1997) ging es ihr darum, anhand eines literarischen Textes einen kontextualisierten Begriff der Moderne in Japan zu erarbeiten. In ihrer Habilitationsschrift (publiziert unter dem Titel *Stadt-Diskurse in den „Aufzeichnungen über das Prosperieren von Tōkyō“: Eine Gattung der topographischen Literatur Japans und ihre Bilder von Tōkyō, 1832–1958*. München 2004) untersuchte sie zwei Kontexte, die Hauptstadtwerdung von Tōkyō seit 1868 bis in die Gegenwart und deren entsprechende Leitbilder einerseits und die Konzeptualisierung dieses Prozesses im topographischen Schrifttum zu Tōkyō andererseits. Gegenwärtig forscht sie über Raumkonzeptionen in Japan. In diesem Zusammenhang steht auch die Planung der Jahrestagung der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung (VSJF) vom 18.–20. November 2005 in Königswinter, die sie unter dem Titel „Stadt-Räume: Politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Perspektiven“ gemeinsam mit Dr. Christoph Brumann (Universität Köln) organisiert (siehe *Veranstaltungen – Vorschau*, S. 43).

Arbeitskreise

Initiative zur historischen Japanforschung – Berichte von den bisherigen Treffen

Erstmals im Dezember 2002 traf sich in Heidelberg eine kleine Runde an japanischer Geschichte Interessierter, um zu überlegen, wie der seit längerem bestehende Wunsch nach einer Vernetzung deutschsprachiger JapanhistorikerInnen verwirklicht werden könnte. Die Idee, die daraus entstand, war, sich als »Initiative zur historischen Japanforschung« zunächst jedes halbe Jahr an wechselnden Orten zu treffen und ein aus Vorträgen, Berichten und Diskussionen bestehendes anderthalbtägiges Programm anzubieten.

Naheliegenderweise fand der erste Anlauf in Heidelberg statt, wo sich am 10. und 11. Mai 2003 14 TeilnehmerInnen, von Studierenden bis zu Professoren, aus ganz Deutschland und der Schweiz einfanden. Auf dem Programm stand zunächst ein Vortrag von Tino Schölz (Halle) zum Thema »Ishiwara Kanji und Deutschland«. Durch gründliche Archivstudien konnte er die gängige Auffassung berichtigen, Ishiwara habe deutsche Diskussionen bei der Erarbeitung seiner Position zum totalen Krieg nur oberflächlich rezipiert. Ishiwara hatte während seines Deutschlandaufenthaltes vielmehr Kontakt zu hohen Offizieren und las das deutsche Schrifttum intensiv. Seine Auseinandersetzung mit der deutschen Diskussion ist auch in seinen eigenen Werken an zahlreichen Stellen zu belegen. Die sich an den Vortrag anschließende Diskussion konzentrierte sich auf die Frage nach Ishiwaras Repräsentativität und mögliche Einflüsse auf Ishiwaras Haltung zum Krieg gegen China 1937, den er ablehnte, was zu seinem Sturz führte.

Den zweiten Vortrag auf dem ersten Treffen bestritt Christian Uhl (Heidelberg) zum Thema »Die Symposien der Kyōto-Schule. Uhl stellte drei *zadan-kai* der Nishida-Schüler Nishitani Keiji, Suzuki Shigetaka, Kōyama Iwao und Kōsaka Masaaki vor, die 1942 und 1943 in *Chūō kōron* veröffentlicht wurden. Sein Vortrag klärte zunächst detailliert die ideengeschichtlichen Erbschaften, auf denen die Ausführungen der Teilnehmer der *zadan-kai* gründeten. Hinsichtlich der politischen Wertung dieser zur Zeit des totalen Krieges statt-

findenden Gespräche zeigte Uhl sich skeptisch über die in letzter Zeit veröffentlichten apologetischen Interpretationen der Kyōto-Schule. Die anschließende Diskussion thematisierte sowohl diese Frage der politischen Bewertung als auch die allgemeinere des Einflusses von Intellektuellen im Japan der Kriegszeit.

Den *benkyōkai*-Charakter des Treffens betonte eine längere Diskussion zum Thema »Abgrenzung von Zeitgeschichte und Politikwissenschaft«. Einem kurzen Inputreferat von Hans Martin Krämer (Bochum) folgte ein reger Meinungsaustausch, an dem sich alle Anwesenden beteiligten. Die Diskussion kreiste einerseits um mögliche Abgrenzungskriterien hinsichtlich verschiedener Methoden, Gegenstände oder Ziele von Geschichtswissenschaft auf der einen und Sozialwissenschaften auf der anderen Seite. Andererseits wurde diese Fragestellung selbst als künstliche Trennung kritisiert, woraufhin sich die Diskussion mehr um die Frage der Abgrenzung von Zeitgeschichte zur Geschichte bzw. Zeitgeschichte zur Gegenwart drehte.

Ein konkretes Ergebnis zeitigte die Abschlussdiskussion des ersten Treffens zur Zukunft der Initiative. Maik Hendrik Sprotte und Jan Schmidt (beide Heidelberg) erklärten sich bereit, eine laufende Bibliografie deutschsprachiger Veröffentlichungen (Bücher, Aufsätze, Artikel) zur japanischen Geschichte seit 2003 zu erstellen. Diese ist mittlerweile unter <http://www.historische-japanforschung.de/> online einzusehen und kann dort durch Vorschläge ergänzt werden.

Die Abschlussdiskussion hielt ferner fest, dass das zweite Treffen der Initiative in Bochum stattfinden sollte. Dort fanden sich am 1. und 2. November 2003 18 Interessierte ein, teilweise auch von Hochschulen, die beim ersten Treffen noch nicht vertreten waren. Der äußere Ablauf folgte dem des ersten Treffens, indem das Programm des kurzen Wochenendes aus zwei Vorträgen, einer inhaltlichen Diskussion und einer Zukunftsdiskussion bestand.

Den ersten Vortrag mit dem Titel »Die Bissstellen der Blutegel jucken« – Überlegungen zum Körper im edo-zeitlichen Japan« hielt Andreas Niehaus (Köln). Ausgehend von dem im Titel genannten Ausschnitt aus einem Gedicht von Bashō stellte Niehaus die Frage, ob und wie das Körperempfinden der Edo-Zeit heute nachempfunden werden könnte. Gestützt u.a. auf Michel Foucault und Philipp Sarasin erläuterte Niehaus zunächst, dass »der Körper« historisch und kulturell relativ

sei und dass Körpertechniken durch disziplinierende und regulierende Vorschriften geformt würden. Gesundheitsvorschriften zu Hygiene und Diätetik stünden dabei an der Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft. Eine Quelle dieser Art stellte Niehaus dann ausführlich in Gestalt von Kaibara Ekkens *Yōjō-kun* von 1713 vor. Problematisiert wurden von Niehaus dabei u.a. der Verbreitungsgrad der Schrift, ihre Wirkung bis in die Meiji-Zeit hinein sowie Ekkens Diskussion von Körpervorstellungen, Gesundheitsvorsorge und der im Buch erkennbare Machtdiskurs. Die Diskussion konzentrierte sich auf die Frage der Aussagefähigkeit des *Yōjō-kun* für breitere Kreise der Gesellschaft. Die in ihm gesammelten Vorschriften legten eher Rückschlüsse auf im Volk gerade nicht praktizierte Techniken nahe.

Der zweite Vortrag von Marc Matten (Bonn) trug den Titel »Zheng Chenggong – Tei Seikō (Koxinga) – Die Fabrikation eines doppelten Nationalhelden«. Matten ging von allgemeinen Überlegungen zum Nationalismus und der Bedeutung von Nationalhelden in Zeiten der Entstehung von Nationalhelden und insbesondere in postkolonialen Staaten aus. Seine Hypothese lautete, dass jeder Nationalheld genau einem Nationalstaat zuzuordnen sein müsste. Der von ihm vorgestellte Fall Koxingas sei in diesem Sinne die große Ausnahme, da er sowohl in China als auch in Japan verehrt werde. Die binationale Abstammung Koxingas (Sohn eines chinesischen Seehändlers und einer Japanerin aus Hirado) habe ihn zu einer wichtigen Figur bereits in der Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts sowohl in China als auch in Japan gemacht, wo Chikamatsu Monzaemon in seinem Stück *Kokusenya kassen* von 1715 (gegen die historische Realität) die japanische Seite Koxingas betont habe. In China sei Koxinga seit Ende des 19. Jahrhunderts zunächst v.a. als Vorbild einer Anti-Qing-Politik genutzt worden. Die Diskussion warf die Frage auf, wie ungewöhnlich tatsächlich ein Nationalheld ist, der in verschiedenen Nationen jeweils als eigener Held verehrt wird; zumindest für Europa lassen sich zahlreiche Beispiele nennen.

Für die inhaltliche Diskussion stand das Thema »Verhältnis von Japanologie und Geschichtswissenschaft« auf dem Programm. Tino Schölz (Halle) hielt das Inputreferat, in dem er zunächst als Befund konstatierte, dass die historische Japanforschung trotz einer gewissen in letzter Zeit feststellbaren Hinwendung der allgemeinen Geschichtswissenschaft zu außereuropäischen Themen ihre

Präsenz und Sichtbarkeit in der allgemeinen Geschichtswissenschaft nicht verstärken konnte. Schölz führte dies nicht nur auf Widerstände auf Seiten der Geschichtswissenschaft zurück, sondern auch auf Probleme, die innerhalb der historischen Japanforschung bestünden. Hier nannte er zum einen die Struktur des Faches in der Lehre (Geschichte Japans meist als Teil der Japanologie) und den hohen Arbeitsaufwand der i.d.R. in kleinen organisatorischen Einheiten an Universitäten Tätigen, zum anderen die verspätete Rezeption aktueller Trends der geschichtswissenschaftlichen Diskussion und die nach wie vor häufig anzutreffende inhaltliche Schwerpunktsetzung, die dem Selbstverständnis als Regionalwissenschaft folge und nicht zum allgemeinen historischen Diskurs, sondern zum Wissen über Japan beitragen wolle. Die selbstkritischen Aspekte wurden in der anschließenden Diskussion leider fast überhaupt nicht thematisiert, statt dessen beschränkte man sich auf weitere mögliche Ursachen auf Seiten der allgemeinen Geschichtswissenschaft. Als Indizien wurden genannt: Nichtberücksichtigung von Außereuropa-HistorikerInnen bei der Besetzung von Lehrstühlen, Ausgrenzung bei wissenschaftlichen Konferenzen, Ignorieren von Publikationen.

Erstmals gab es in Bochum auch die Gelegenheit für alle Anwesenden, laufende Arbeiten und Projekte ausführlicher vorzustellen, wovon unterschiedlich intensiv Gebrauch gemacht wurde. Wolfgang Seifert (Heidelberg) stellte das Vorhaben zur Diskussion, in einem größeren Personenkreis Quellen zur neueren japanischen Geschichte sorgfältig ins Deutsche zu übersetzen und zu kommentieren und eine solche Quellensammlung zu publizieren, in Hinblick auf die Diskussion vom Vortrag auch mit der Zielsetzung, diese der allgemeinen Geschichtswissenschaft zur Verfügung zu stellen. Ebenfalls kam in der Diskussion der Wunsch nach einer Bestandsaufnahme bereits bestehender Übersetzungen auf. Diese Idee soll aus dem Kreis der Initiative heraus weiter verfolgt werden.

Hans Martin Krämer
Bochum

Das dritte Treffen der Initiative fand am 8. und 9. Mai in der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg statt. Das Treffen begann am Samstag Nachmittag mit einem Beitrag von Anneli Wallentowitz (Bonn), die ihre vor kurzem abgeschlossene Magisterarbeit vorstellte. Ihr Vortrag mit dem

Titel „Der Imperialismuskurs in Japan im 20. Jahrhundert vor dem Hintergrund der klassischen Imperialismustheorien in der deutschen Geschichtswissenschaft“ befasste sich mit der Frage nach den Parametern, die von japanischen Historikern herangezogen wurden, um die aktive Expansionspolitik Japans zwischen dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und der Teilnahme am Ersten Weltkrieg zu bewerten. Nach einer Vorstellung der von der deutschen Geschichtswissenschaft als „klassisch“ eingestuften Imperialismustheorien von Friedjung, Hobson, Schumpeter, Hilferding, Luxemburg und Lenin untersuchte sie den Stellenwert dieser Theorien in Japan bis in die 1930er Jahre. Sie kam dabei zu dem Ergebnis, dass – obwohl alle klassischen Imperialismustheorien in den 1920er Jahren in Japan bekannt waren – die Diskussion seit der Mitte der 20er Jahre ausschließlich von marxistisch-orientierten Theoretikern anhand von Lenins Definition des Imperialismus als höchstem Stadium des Monopolkapitalismus geführt wurde. Als Grund hierfür nannte sie die Struktur des japanischen Wissenschaftsbetriebs, ein Punkt der in der anschließenden Diskussion wieder aufgenommen wurde mit dem Hinweis, dass nicht-marxistisch ausgerichtete japanische Historiker der damaligen Zeit sich fast nur mit der Zeit vor 1868 beschäftigten und damit die Diskussion der nachfolgenden Geschehnisse einer auf eine einzige Ideologie ausgerichteten Gruppe überließen. Auch der berühmteste Kritiker des japanischen Imperialismus, Yanaihara Tadao, argumentierte letztendlich mit marxistischen Kategorien. In der japanischen Kolonialbürokratie, die sich vor allem um die pragmatischen Fragen von Herrschaft und Kontrolle kümmerte, wurde die theoretische Diskussion hingegen kaum rezipiert. Im Vergleich zu dem historischen Zugriff in Deutschland, in dessen Rahmen das Phänomen „Imperialismus“ sehr viel breiter untersucht wird, handelt es sich in Japan somit um einen rein marxistisch geführten Diskurs, der sich bis in die Begrifflichkeit hinein an der Imperialismusschrift Lenins orientiert.

Als zweiter Teil des Samstagsprogramms folgte die allgemeine Diskussionsrunde, diesmal zum Thema des Faschismus-Begriffs in der historischen Japanforschung. Eröffnet wurde die Runde durch zwei Input-Referate: Einmal machte sich Maik Hendrik Sprotte (Heidelberg) Gedanken über die Anwendbarkeit des Terminus ‚Faschismus‘ auf Japan zwischen 1937 und 1945, zum

anderen klärte Wolfgang Seifert (Heidelberg) den Faschismus-Begriff, wie ihn Maruyama Masao in seinen Schriften verwandte. M. H. Sprotte klärte als Grundlage für die Diskussion zuerst Elemente, die laut verschiedener Theorien dem Faschismus zugrunde liegen, dann stellte er die Position des amerikanischen Politikwissenschaftlers Gregory Kasza zur Anwendung dieser Theorien auf Japan vor. W. Seifert thematisierte die Problematik des Vergleichs, hier von historischen Phänomenen in verschiedenen Ländern, und erläuterte das Vorgehen Maruyamas als „spezifizierenden Vergleich“, d.h. Vergleich auf einer mittleren Abstraktionsebene mit der Herausarbeitung von Länderbesonderheiten. Maruyama wandte sich sowohl gegen die marxistische Imperialismustheorie als auch gegen die klassische Faschismustheorie und untersuchte deshalb statt der ökonomischen Hintergründe des Faschismus dessen Trägerschichten und Ideen. Die Diskussion drehte sich vor allem um die Tatsache, dass Faschismus in erster Linie ein politischer Begriff ist. Wenn von einem analytischen Standpunkt aus Kategorien gebildet werden, anhand derer ein Phänomen faschistisch genannt werden kann oder nicht, so führt dies gleichzeitig auch immer zu einer politischen Anwendung, in der Faschismus als Kampfbegriff eine absolut inakzeptable Herrschaftsform bezeichnet. Bei der Untersuchung der japanischen Geschichte sollte sich die Diskussion über die Anwendbarkeit des Faschismusbegriffs auf Japan deshalb weniger auf eine absolute Ja-Nein-Feststellung sondern vielmehr auf die verschiedenen Faschismusdefinitionen als heuristische Konzepte zur Untersuchung der Spezifika des japanischen Systems konzentrieren.

Am Sonntag Morgen stellte Judith Fröhlich (Zürich) ein Kapitel ihrer gerade fertig gestellten Dissertation zu Schriftlichkeit und Mündlichkeit im vormodernen Japan vor. Am Beispiel von gut dokumentierten, langwierigen Streitigkeiten um Besitzansprüche des *Kongōbuji*, eines Tempels auf dem *Kōyasan*, ging sie der Frage nach, welchen Stellenwert einerseits die schriftlichen Dokumente und andererseits ihre mündliche Präsentation im Rechtsstreit hatten. An die Vorstellung dieser methodisch kniffligen Aufgabe schloss sich eine Diskussion über die Nachvollziehbarkeit mündlicher Kommunikation in uns nur schriftlich vorliegendem Quellenmaterial an. Thematisiert wurden dabei vor allem verschiedene Sprachformen der vorliegenden Quellen, die teilweise protokolartigen Charakter haben oder in einer so schrift-

sprachlichen Form vorliegen, dass sie bei der Lesung vor Gericht explizit weiterer mündlicher Erläuterung bedurften. Die schriftlich vorliegenden Quellen machen so ein Nebeneinander von Schriftlichkeit und ihrer mündlichen Performanz sowie die Rolle von Vermittlern – d.h. Schreibern und des Lesens kundiger Vorträger von Schriftstücken – unabdingbar.

Letzter Programmpunkt des Treffens war die Möglichkeit zur Vorstellung laufender Arbeiten und Projekte. Dies nutzten André Hertrich (München), Gesa Westermann (Hagen) und Thomas Büttner (Heidelberg) zur Vorstellung ihrer jeweiligen Dissertationsvorhaben. A. Hertrich stellte hierbei kurz sein Projekt zur japanischen Wiederbewaffnung nach dem Zweiten Weltkrieg vor. Darin fragt er u.a. nach den Kontinuitäten und dem Erbe der Kaiserlichen Armee in den Selbstverteidigungsstreitkräften. G. Westermann forscht zu Dekolonisationsbewegungen in Südostasien und der Rolle Japans in den entsprechenden kolonialen Emanzipationsdiskursen. Th. Büttner steht noch ganz am Anfang seines Dissertationsprojekts und gab deshalb erst einmal nur als Themenbereich die Geschichte der „Taisei Yokusankai“, der „Vereinigung zur Unterstützung der Kaiserherrschaft“ im Japan der 1940er an.

Das Treffen endete mit einer kurzen Abstimmung über das weitere Vorgehen (weiterhin halbjährliche Treffen an verschiedenen japanologischen Instituten) sowie über Ort, Datum und OrganisatorInnen des nächsten Treffens zu dem alle Interessenten herzlich eingeladen sind:

Termin: 6. und 7. November 2004

Veranstaltungsort: Japanologisches Seminar der Universität Bonn

Kontakt: Anneli Wallentowitz (wallentowitz@uni-bonn.de), Tino Schölz (schoelz@japanologie.uni-halle.de)

Anke Scherer
Bochum

„J-Bungaku“ Arbeitskreis zur zeitgenössischen japanischen Literatur

Im WS 2003/2004 wurde an der Japanologie Frankfurt ein Arbeitskreis zur zeitgenössischen japanischen Literatur ins Leben gerufen.

Internetseite „J-Bungaku-Arbeitskreis“

Eine Internetseite des „J-Bungaku-Arbeitskreis“ auf der Homepage der Japanologie Frankfurt <http://www.japanologie.uni-frankfurt.de/links.php?topic=20> wurde im März 2004 eingerichtet. Hier werden sukzessive die Ergebnisse der Analysen, Recherchen und Übersetzungsvorhaben in verschiedenen Rubriken präsentiert.

Zielsetzung des Arbeitskreises

Der Arbeitskreis versteht sich als ein Forum literaturinteressierter junger Japanologen und Japanologinnen, die von ihrem fachwissenschaftlich fundierten Standpunkt aktuelle Entwicklungen der japanischen Literaturszene kommentieren. Ziele sind dabei:

- neue Zugangsweisen zur japanischen Literatur und Kultur zu erproben
- kulturwissenschaftlich-philologische japanologische Praxis zu erwerben um – nicht zuletzt für die Berufspraxis – angewandte Kulturwissenschaft zu betreiben
- die Erschließung der japanischen Literatur um das Jahr 2000
- das Interesse an moderner japanischer Literatur im universitätsinternen und –externen Kontext zu fördern

Treffen

Eine erste konstituierende Sitzung fand am 26. Februar statt. Die folgende Zusammenkunft fand am 30. April statt. Weitere Treffen werden auf der Homepage der Japanologie Frankfurt angekündigt.

Work in Progress

- Sammlung von Daten zur zeitgenössischen japanischen Literatur
- Synopsen/Rezensionen zu aktuellen Texten im Original und in Übersetzung
- Analysen zu aktuellen Trends der Literaturszene

Lisette Gebhardt
Frankfurt

Veranstaltungen – Übersicht

**Forschungskolloquium
„Konsum in Japan. Lifestyle,**

27.–28. Mai 2004,

Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt
Campus Bockenheim/Juridicum und Campus
Westend/IG Farbenhaus (Eisenhower Room)**PROGRAMM****27. Mai: Anreise der Teilnehmer**

- 18.15–19.30 Gastvortrag Dr. Inken Prohl, Japanologie Raum 803
ab 20.00 Abendliche Runde der Kolloquiumsteilnehmer

**28. Mai: Kolloquium, Eisenhower Room/
IG Farbenhaus**

- 9.30–10.00 Eröffnung der Kolloquiumsrunde
10.00–10.45 F. Brüggemann: „Superflat“ – Kunst und Gesellschaft
10.45–11.30 U. Hoffmann: Japanische Freizeitparks
11.30–12.15 C. Oberländer: Aufputzmittelkonsum
12.15–13.15 Catering
13.15–14.00 C. Wagner: Totologie – Zur Kultur des WCs in Japan
14.00–14.45 I. Prohl: Religiöser Konsum
14.45–15.15 L. Gebhardt: Heilung (*iyashi*), Selbstsuche (*jibunsagashi*)
15.15–16.00 Resumé und weitere Planung

Jahrestagung der GJF 2004

16. und 17. Juli 2004 in Erlangen

Hiermit laden wir die Mitglieder der GJF für die Jahrestagung herzlich nach Erlangen ein. Die Tagung findet statt von Freitag, 16. Juli, bis Samstag, 17. Juli 2004. Vorgesehen ist folgendes Programm:

Freitag, 16.7.2004

- 14:15 Begrüßung
14:30 „Berichte aus den Provinzen“
16:00 Pause
16:30 Japanforschung in Deutschland – Berichte der Wissenschaftsverbände
19:00 gemeinsames Abendessen

Samstag, 17.7.2004

- 09:15 „Deutschland in Japan 2005/6“
10:30 Pause
11:00 Mitgliederversammlung
12:30 Mittagspause
14:00 – ca. 17:00

Dieses Zeitfenster kann noch gestaltet werden; wir bitten darum, anstehende Fragen und gewünschte „Diskussionspakete“ bis zum 15. Juni 2004 mitzuteilen an: peter.ackermann@rzmail.uni-erlangen.de.

Aus meiner Perspektive stehen vor allem zwei Fragen im Raum:

- Die Zukunft der deutschen Japanologentage.
- Die Situation des Mittelbaus bzw. die Frage, wie sich unser Nachwuchs eigentlich mit Blick auf die Zukunft orientiert.

Die gegenwärtigen Kürzungen und Stellenstreichungen, die meistens extrem knappe Ausstattung sowie eine zumindest in meinem Umfeld wahrgenommene, von der Wirtschaft her geförderte Betonung von China-Studien, treffen doch vor allem den Mittelbau, so dass diesem Karriereperspektiven fehlen. Ich bin mir gar nicht sicher, ob diese fehlenden Stellenperspektiven durch Projektforschungsarbeit aufgewogen werden können. Dies wiederum stellt m.E. eine erhebliche Belastung für die angestellten Personen dar, was zu einem Teufelskreis von Qualitätsabbau und Überforderung führt. Oder ist dies nur ein bayrisches Problem?

Überdies stelle ich eine Zunahme von Personen fest, die im Ausland – namentlich auch in Japan selbst – eine Karriere oder zumindest eine feste Anstellung anstreben. Wenn dies den Informationsfluss nach Deutschland und die Qualität unserer Arbeit erhalten hilft, ist dies sicher nicht nur negativ. Was ist diesbezüglich der gegenwärtige Stand der Entwicklung, mit welchen Folgen ist zu rechnen und wie wird in der sich verändernden deutschen Universitätslandschaft damit umgegangen?

Unterbringung

Für die Unterbringung ist ein Zimmerkontingent für 2 Nächte (Freitag und Samstag) reserviert. Der Preis pro Nacht liegt zwischen 57 und 93 Euro. Wir bitten darum, die Reservation bis spätestens 15. Juni 2004 vorzunehmen; so lange hält das Hotel für uns die Zimmer frei.

Die Reservation ist zu richten an: Sekretariat, Frau Herta Hafenrichter, Japanologie Erlangen, Tel. (09131) 852-9193 (Mo/Di/Mi nachmittag, Di/Fr vormittag), hahafenr@phil.uni-erlangen.de.

Peter Ackermann
Erlangen

Jahrestagung der VSJF 2005: „Stadt-Räume. Politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Perspektiven“

18.–20. November 2005 in Königswinter

Der weltweite Trend zur Verstädterung hat sich wohl in keinem zweiten Land so rasant durchgesetzt wie in Japan, wo die Transformation einer Agrar- in eine urbane Gesellschaft nur wenige Jahrzehnte benötigte. Mehr als 100 Millionen Japaner leben mittlerweile in Städten, nicht selten gewaltigen Agglomerationen, die sich auf einen sehr kleinen Teil der Landmasse konzentrieren. Diese Entwicklung ist von vielen auch in Japan selbst immer stärker thematisierten Problemen begleitet, wie etwa Raumangel, nach wie vor hohen Grundstückspreisen, Verkehrsproblemen, Katastrophenanfälligkeit und reizlosen Stadtbildern. Doch verhindert dies nicht, dass in Japans

Städten der Löwenanteil des weltweit zweitgrößten Bruttosozialprodukts erwirtschaftet wird. Und sowohl Hochhaus-Wohnblocks als auch die oftmals dörflich wirkenden älteren Viertel sind bemerkenswert frei von den gravierenden sozialen Konflikten, die andernorts den Vormarsch der Stadt begleitet haben. Mittlerweile dürfte die Mehrheit der Japaner nicht nur Städter sein, sondern auch nie woanders gewohnt haben. Von einem Ausdruck der Innovation und Expansion sind japanische Stadträume damit zur Normalität geworden, und es ist an der Zeit, statt der Urbanisierung die Urbanität in den Blick zu nehmen.

Die Tagung 2005 soll sich dem Umgang mit Stadträumen in Japan widmen. Das Konzept des Raums bietet sich dazu an, denn über die Grenzen der einschlägigen Disziplinen wie Architektur, Geographie und Stadtsoziologie hinaus ist in den Sozialwissenschaften ein „spatial turn“ zu verzeichnen. In Anlehnung an Simmel und Foucault, de Certeau und Soja werden Räume dabei nicht als selbstverständlich gegeben angesehen. Vielmehr sind sie sozial konstituiert und immer auch ein Beziehungsgefüge, dessen Grenzen in der sozialen und kulturellen Praxis ständig neu verhandelt werden. Stadtplanung und Architektur, Romane und Reportagen, Volkszählung und Kartierung leisten dazu ihren jeweils eigenen Beitrag.

Die wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Dimensionen japanischer Stadträume sind das Thema der Tagung, sowohl ihre heutigen Formen als auch ihre historische Genese. Gibt es Lösungsmöglichkeiten für die identifizierten Probleme, und sind nicht auch einmal die Leistungen japanischer Städte zu würdigen? Ist eine Konvergenz mit den Mustern anderer Industriegesellschaften zu beobachten, oder bleiben die Besonderheiten (wie etwa die Allgegenwart nachbarschaftlicher Selbstorganisation) erhalten? Gibt es eine spezifisch japanische Urbanität, und was tragen Stadtplanung, Wirtschaft, Politik, Recht oder Medien zu ihr bei? Und welchen Sinn haben Dichotomien wie „Stadt“ und „Land“ überhaupt noch im Zeitalter der Globalisierung und des entgrenzten Raumes? Wie sich hinsichtlich dieser und anderer Fragen die physische und symbolische Aneignung von Räumen vollzieht und welche Akteure diesen sozialen Prozess tragen, wird zu klären sein und auch Aufschluss darüber geben, welchen Stellenwert das Konzept des Raums in den jeweiligen Spezialwissenschaften hat.

Über Anregungen und Hinweise zur Gestaltung der Tagung 2005 freuen sich die Organisatoren der Tagung:

Dr. Christoph Brumann
 Institut für Völkerkunde
 Universität zu Köln
 50923 Köln
 Tel.: (0221) 470 2706
 Fax: (0221) 470 5117
 Email: christoph.brumann@uni-koeln.de
<http://www.uni-koeln.de/phil-fak/voelkerkunde/institut/brumann.htm>

Prof. Dr. Evelyn Schulz
 Department für Asienstudien
 Japan-Zentrum
 Oettingenstr. 67
 80538 München
 Tel. (Durchwahl): (089) 2180-9803
 Tel. (Sekretariat): (089) 2180-9800
 Fax: (089) 2180-9801
 Email: Evelyn.Schulz@ostasien.fak12.uni-muenchen.de
<http://www.japan.uni-muenchen.de>

Deutschland in Japan 2005/2006

Das Jahr 2005/2006 ist von der Bundesregierung zum Deutschlandjahr in Japan erklärt worden. Dies hat sich in JapanologInnenkreisen herumgesprochen. Und dennoch soll hier kurz der Stand der Dinge zusammengefasst werden, um die diesbezüglichen Gespräche auf unserer diesjährigen Jahrestagung in Erlangen vorzubereiten.

Unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Rau sind Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft und Politik aufgerufen, gemeinsam in Japan ein „modernes Deutschlandbild“ zu präsentieren und neue Felder der deutsch-japanischen Beziehungen zu erschließen. Das Deutschlandjahr 2005/2006 ist damit einerseits als Antwort auf das Japanjahr in Deutschland 2000 zu sehen, andererseits schließt es an vergleichbare kulturelle Großereignisse in Japan an, die in den letzten Jahren bereits von Ländern wie Italien erfolgreich durchgeführt wurden. Verantwortlich für die Vorbereitung ist als oberstes Gremium mit Entscheidungsbefugnis der Zentrale Lenkungsausschuss (ZLA)

unter Leitung von StS Chrobog. In Tōkyō wurde parallel ein örtlicher Lenkungsausschuss unter Leitung der deutschen Botschaft eingerichtet. Sein Sprecher ist der deutsche Botschafter in Tōkyō.

Als Ziel des Deutschlandjahrs soll einerseits das Image Deutschlands in Japan renoviert, saniert und modernisiert werden, andererseits langfristig „Deutschland neu im japanischen Bewusstsein verankert werden“. Konkret lautet das Anliegen:

- für Deutschland werben;
- Verbesserung der Kenntnisse über Deutschland,
- Verstärkung eines positiven Deutschlandbildes (Technologie, Verlässlichkeit, Brillanz)
- Erweiterung des Austauschs in allen gesellschaftlichen Bereichen
- Erschließung neuer junger Zielgruppen
- Erweiterung der mit Deutschland verbundenen Assoziationen.

Die Hauptzielgruppe der Präsentation ist die jüngere japanische Generation. Zukünftige Eliten und Entscheidungsträger sollen angesprochen und für Deutschland interessiert werden.

Seit November 2002 beschäftigt sich eine ganze Reihe von Institutionen mit der Vorbereitung dieses Ereignisses. Angesprochen sind neben Vertretern der mit Japan befassten Ministerien vor allem Institute bzw. Organisationen der deutschen Wirtschaft, die Deutsch-Japanischen Gesellschaften, aber auch allgemein Kulturträger. Im Wissenschaftsbereich werden institutionell seither in der Gesellschaft für Japanforschung, im DIJ, aber auch in der Gesellschaft für Asienkunde und der Deutsch-Japanische-Juristenvereinigung Überlegungen zu einer Beteiligung an dem Deutschlandjahr angestellt, darüber hinaus selbstverständlich auch in einzelnen Instituten und Universitäten. In verschiedenen Brain-Storming-Runden haben sich eine Reihe von Vorschlägen und Planungen herauskristallisiert wie beispielsweise die Durchführung von speziellen Jugendaustauschaktionen durch die Deutsch-Japanischen Gesellschaften, Messen und Ausstellungen etc. Die aktuelle Aufstellung der Veranstaltungen umfasst zahlreiche Präsentationen von Musik-/Tanz-/Theater-Produktionen aus Deutschland, zeitgenössische Musik sowie herausragende neue Theaterinszenierungen, deutsch-japanische Koproduktionen und Austauschprojekte in den Bereichen Mode, Literatur etc., Ausstellungen und Installationen, „events“ von Grönemeyer &

Co., Lasershow auf dem Sumida bis hin zu Modenschauen und eine Fülle von Einzelveranstaltungen wie Seminare, Vorträge, Podiumsdiskussionen, Lesungen, Performances u.ä. Schließlich sind eine Reihe kommerzieller Messen und Präsentationen geplant. Hauptgewicht liegt gegenwärtig eindeutig auf der Durchführung herausragender Kulturveranstaltungen, die zum großen Teil kommerziell finanziert und abgewickelt werden. Die bislang angedachten Projekte der „Wissenschaftssäule“ umfassen bereits mehr als 120 Vorschläge, die wiederum ein breites Spektrum abdecken. Aus dem BMBF heraus sind eine Reihe von Symposien im Bereich Technologie, Elektronik/Robotik geplant, das JDZB hat eine Reihe von Veranstaltungen in unterschiedlichen Bereichen vorgeschlagen, ebenso wie der DAAD, die OAG und einzelne Großforschungseinrichtungen. Hinzu kommen Einzelveranstaltungen, die von einzelnen Universitäten bzw. Instituten geplant sind. Weitere Vorhaben sind möglich und wünschenswert. Gewarnt werden muss allerdings vor der Erwartung, dass allein durch die Einbindung von Veranstaltungen in das Deutschlandjahr Finanzierungsmittel fließen würden. Die öffentlichen Mittel werden weitgehend für „Großprojekte“ eingesetzt, so dass gerade für Einzelvorhaben Eigenmittel bzw. Drittmittel eingebracht bzw. eingeworben werden müssen. „Belohnt“ wird das Einbringen einzelner Vorhaben unter das Dach Deutschland in Japan, so wie dies auch während des Jahres „Japan in Deutschland“ der Fall gewesen ist, vor allem durch die Einbeziehung in die Werbemaßnahmen sowie den Imagegewinn durch Berücksichtigung im offiziellen Veranstaltungskatalog.

Federführend für die Koordination der Wissenschaftssäule ist das BMBF. Kriterien für die Anerkennung sind:

- 1) Die Veranstaltung muss mit den Zielen von „DiJ“ übereinstimmen. Sollten bei einer Veranstaltung kommerzielle Interessen im Vordergrund stehen, muss deutlich werden, dass ein Beitrag für die Ziele von „DiJ“ geleistet wird.
- 2) Der Veranstalter verfügt über ausreichende Erfahrungen bei der Durchführung von Veranstaltungen.
- 3) Die Durchführung der Veranstaltung muss finanziell abgesichert sein.
- 4) Der Veranstalter ist für die Durchführung der Veranstaltung allein verantwortlich.
- 5) Der Veranstalter verpflichtet sich, dem GI Tōkyō über den Stand der Vorbereitungen

sowie über die Durchführung der Veranstaltung Bericht zu erstatten.

Zu beachten ist insbesondere Punkt 3 der Anerkennungskriterien. Öffentliche Gelder werden sparsam fließen. Nach der erfolgreichen Anerkennung soll die entsprechende Veranstaltung in den Veranstaltungskatalog „DiJ“ aufgenommen werden; darüber hinaus soll sie in den Festivalbroschüren aufgeführt werden und das Recht zur Verwendung des offiziellen Logos „DiJ“ erhalten.

Auf der nächsten Jahrestagung der Gesellschaft für Japanforschung, die am 16. und 17. Juli 2004 in Erlangen stattfinden wird, ist geplant, Informationen über den dann aktuellen Planungsstand auszutauschen und Möglichkeiten einer Bündelung von Vorhaben aus der Japanologie zu diskutieren. Wir hoffen auf eine rege Beteiligung!

Gesine Foljanty-Jost
Halle-Wittenberg

12. Deutschsprachiger Japanologentag, japanwissenschaftliche Institute der Universität Bonn, 30.09.–03.10.2002

Zum Monatswechsel September/Oktober 2002 fand der alle drei Jahre veranstaltete Deutschsprachige Japanologentag, das größte Forum von Japanspezialisten in Mitteleuropa, erstmalig in Bonn statt. Großzügige finanzielle Unterstützung erhielten wir von der Japan Foundation sowie der Gesellschaft für Japanforschung e.V. Insgesamt wurde der Japanologentag von etwa 350 Personen besucht, wobei auch japanische Teilnehmende stark vertreten waren. In acht thematisch voneinander getrennten Sektionen wurden insgesamt 74 Kurzvorträge gehalten, davon 18 Vorträge zur japanischen Geschichte, sechs zur Kunst, zehn zum Bereich Religionen und Geistesgeschichte, neun zu gesellschaftlichen und acht zu wirtschaftlichen Themen sowie acht Beiträge zum japanischen Recht, acht zur Literatur und weitere sieben zur japanischen Sprache. Daneben gab es insgesamt 21 „Sonderveranstaltungen“ (SV), insgesamt mit ebenfalls ca. 75 Beiträgen, zu speziellen Fragen, die die starke Bandbreite der gegenwärtigen Japanforschung in Deutschland, der Schweiz und Österreich dokumentierten. So reichte die Themenpalette dieser auch als Kleinsymposien zu bezeichnenden Veranstaltungen von einer kulturwissenschaftlichen Analyse der Tōkaidō-Holzschnitte bis zur Behandlung der abgelaufenen Fußballweltmeisterschaft in Japan unter dem Blickwinkel der politischen Ökonomie.

Besonders ist auf die Beiträge einzelner geladener Redner hinzuweisen. Hierbei standen zumeist die aktuellen Probleme und Herausforderungen im Vordergrund, mit denen angesichts zunehmender wirtschaftlicher Globalisierung und fortschreitender gesellschaftlicher Alterung unter allen Industriegesellschaften gerade Deutschland und Japan zu kämpfen haben. Während der Eröffnungsveranstaltung behandelten Werner Spinner (Vorsitzender der Japan-Initiative) sowie Ministerialdirigent Dr. Volker Stanzel (Auswärtiges Amt Berlin) den aktuellen Stand der deutsch-japanischen Beziehungen auch vor dem Hintergrund der schwierigen ökonomischen

und gesellschaftlichen Bedingungen in beiden Ländern. Ähnlich wurden in der Sonderveranstaltung 9 („Deutschland und Japan als Einwanderungsländer – ein Vergleich“) unter anderem von Ken’ichi Mishima (Universität Ōsaka) die Probleme analysiert, denen beide Länder angesichts eines zunehmenden Einwanderungsdrucks aus Osteuropa bzw. der Dritten Welt ausgesetzt sind. Aus Sicht der Sprachdidaktik ging am letzten Tag Prof. Dr. Stefan Kaiser (Universität Tsukuba) auf Tendenzen und Ziele der japanischen Sprachvermittlung unter dem Vorzeichen der derzeit sich abschwächenden Bedeutung Japans in der Welt ein. Stärker historisch ausholend wies Prof. Emiko Ochiai (International Research Center for Japanese Studies, Kyōto) in der Eröffnungsveranstaltung auf die Veränderungen hin, die die japanische Familie angesichts der rapiden demographischen Alterung innerhalb der nächsten Jahrzehnte wohl durchlaufen wird.

Trotz der Vielfalt der einzelnen Beiträge lag somit der Grundtenor der Veranstaltung einerseits auf den Notwendigkeiten einer umfassenden Restrukturierung der japanischen Gesellschaft, aber auch auf der starken Ähnlichkeit, die hierbei mit der Situation in Deutschland besteht. Daneben waren aber auch Beiträge, die zumindest im weiteren Sinne eine historische Ausrichtung besaßen, auf diesem Japanologentag wieder stärker vertreten. Damit trug die Veranstaltung einerseits den aktuellen Entwicklungen angemessen Rechnung, ohne dabei jedoch die klassischen Themen der deutschsprachigen Japanforschung aus den Augen zu verlieren.

PROGRAMM (OHNE EINZELVORTRÄGE):

MONTAG, 30. SEPTEMBER

9.30–12.00: Eröffnungsveranstaltung

Grußworte durch:

Prof. Dr. Josef Kreiner (Japanologisches Seminar der Universität Bonn),

Prof. Dr. Matthias Herdegen (Prorektor der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn),

Generalkonsul Dr. Takahiro Shinyo (Japanisches Generalkonsulat Düsseldorf),

Gesandter Masahiko Noro (Japan Foundation, Direktor des Japanischen Kulturinstituts Köln)

Werner Spinner (Vorsitzender der Japan-Initiative, Asien-Pazifik-Ausschuss der Deutschen

Wirtschaft): *Stand und Perspektiven der deutsch-japanischen Wirtschaftsbeziehungen*

Ministerialdirigent Dr. Volker Stanzel (Auswärtiges Amt, Leiter der Politischen Abteilung 3): *Die deutsch-japanischen Beziehungen im Bereich der Diplomatie und Politik*

Prof. Ochiai Emiko (International Research Center for Japanese Studies, Kyōto): *Myth and Reality of Asian Traditional Families*

12.00–13.30: Mittagspause

13.30–17.20:

SV 1 „Japan und die Fußball-WM 2002. Zur politischen Ökonomie von Mega-Veranstaltungen“

SV 2 „Die religiöse Signatur der japanischen Moderne. Religionsverständnis, Religionswissenschaft und weltanschauliche Literatur“

SV 3 „Computereinsatz in der japanwissenschaftlichen Forschung und Lehre“

SV 4 „Die Bildungsreformen der neunziger Jahre. Japanische Wege zu Individualisierung und Internationalisierung“

SV 5 „Mangastudien zwischen Wissenschaft und Fankultur“

SV 6 „Japanische Studierende in Deutschland“

SV 7 „Japanische Mystery-Literatur von Autorinnen der 1990er Jahre“

Sektion Kunst

Sektion Geschichte

18.00–20.00: Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Japanforschung e.V.

DIENSTAG, 1. OKTOBER

9.00–12.50:

SV 8 „Literatur intermedial. Eine Veranstaltung des Arbeitskreises vormoderner japanischer Literatur“ (1. Teil)

SV 9 „Deutschland und Japan als Einwanderungsländer – ein Vergleich“ (1. Teil)

SV 10 „Text und Diskurs“ (1. Teil)

SV 11 „Interessen, Identitäten und Interdependenzen in der Politik Japans“

SV 12 „Geschichte des Alltags im 20. Jahrhundert“

Sektion Religionen/Geistesgeschichte

Sektion Wirtschaft

Sektion Geschichte

12.50–14.20: Mittagspause

14.20–18.10:

SV 8 „Literatur intermedial – Eine Veranstaltung des Arbeitskreises vormoderner japanischer Literatur“ (2. Teil)

SV 9 „Deutschland und Japan als Einwanderungsländer – ein Vergleich“ (2. Teil)

SV 10 „Text und Diskurs“ (2. Teil)

SV 13 „Globalisierung und Geschlechterverhältnisse im Wandel“

SV 14 „Zur Kultur der Edo-Zeit“

Sektion Religionen/Geistesgeschichte

Sektion Wirtschaft

Sektion Geschichte

18.30–20.00: Empfang durch die Stadt Bonn

MITTWOCH, 2. OKTOBER

9.00–12.50:

SV 15 „Die Begegnung mit den ostasiatischen Nachbarn in Literatur, Medien und Populärkultur Japans“ (1. Teil)

SV 16 „Etablierung eines Fachs *Sprachlehrforschung JaF* als Studienfach an deutschen Hochschulen: Praxis, Forschung, Lehrerausbildung und andere Studienabschlüsse“ (1. Teil)

SV 17 „Kulturwissenschaftliche Aspekte der Tōkaidō-Holzschnittserien“ (1. Teil)

Sektion Literatur

Sektion Sprache

Sektion Recht

Sektion Gesellschaft/Politik

12.50–14.20: Mittagspause

14.20–16.00:

SV 15 „Die Begegnung mit den ostasiatischen Nachbarn in Literatur, Medien und Populärkultur Japans“ (2. Teil)

SV 16 „Etablierung eines Fachs *Sprachlehrforschung JaF* als Studienfach an deutschen Hochschulen: Praxis, Forschung, Lehrerausbildung und andere Studienabschlüsse“ (2. Teil)

SV 17 „Kulturwissenschaftliche Aspekte der Tōkaidō-Holzschnittserien“ (2. Teil)

Sektion Recht

Sektion Gesellschaft/Politik

17.00–21.00: Rheinfahrt

DONNERSTAG, 3. OKTOBER

9.00–12.50:

- SV 18 „Workshop *Lernen, Wissen, Innovation*“
 SV 19 „Gelächter als politische Strategie? Karikaturen der späten Edo- und frühen Meiji-Zeit“
 SV 20 „BA-MA-Studiengänge für die Japanologie: Ansätze, Pläne, Erfahrungen“
 SV 21 „Gesprächskreis Vormoderne Geschichte“

Sektion Literatur

Sektion Sprache

12.05–12.50:

Prof. Dr. Stefan Kaiser (Sprachwissenschaft, Universität Tsukuba): *Tendenzen und Ziele der modernen japanischen Sprachdidaktik vor dem Hintergrund der abnehmenden Bedeutung Japans in der Welt*

12.50–14.00: Mittagspause

14.00–15.30:

Abschlussdiskussion mit Bericht der Sektionsleitungen

15.30: Ende der Tagung

Ralph Lützel
 Bonn

Konferenz zum Pan-Asianismus vom 29. bis 30. November 2002 am DIJ in Tōkyō

Das Deutsche Institut für Japanstudien (DIJ) veranstaltete vom 29. bis 30. November 2002 in Tōkyō die Konferenz „Pan-Asianism in Modern Japanese History: Colonialism, Regionalism and Borders“. Mit der Formulierung des Titels hatte Organisator Sven Saaler ein sehr breites Themenfeld eröffnet, da es nicht nur in historischer Betrachtung um den politischen Pan-Asianismus in seiner Hochzeit vor dem Zweiten Weltkrieg gehen sollte, sondern auch japanische Vorstellungen von der Region Asien bis in die Gegenwart ausdrücklich Gegenstand von sozial- und politikwissenschaftlicher Betrachtung werden sollten.

Die meisten der 16 Beiträge beschäftigten sich mit dem Feld Ideengeschichte, wo der thematische Zusammenhalt noch am ehesten gegeben war. Einzelnen in den 1930er Jahren aktiven Personen und ihren Ideen zum Pan-Asianismus widmeten sich John Namjun Kim (Miki Kiyoshi und Tanabe Hajime), Christopher Szpilman (Mitsukawa Kametarō), Michael Schneider (Inoue Masaji und Inoue Hideko), Roger Brown (Yasuoka Masahiro) und Victor Koschmann (Rōyama Masamichi). Durchgängig ging es dabei um die Problematisierung allzu pauschaler Charakterisierung der behandelten Theoretiker als Kollaborateure oder Urheber des japanischen Militarismus in Asien: Idealistische Ansprüche an die japanische Politik unter dem Sammelbegriff Pan-Asianismus waren keineswegs immer einfach Tarnung für eine vorbehaltlose Unterstützung der aggressiven japanischen Expansionspolitik in Asien. Selbst reaktionäre Denker wie Mitsukawa oder Yasuoka kritisierten das arrogante und diskriminierende japanische Verhalten in Korea und China. Während allerdings Mitsukawa auch innenpolitisch faschistischen Vorbildern anhing, vertrat Yasuoka, wie Roger Brown detailreich darlegte, in seinen Bemühungen als Erzieher und Politikberater das konfuzianistische Ideal eines kultivierten Individuums. Die Heraufkunft einer mit solchen Eigenschaften ausgestatteten Führerpersönlichkeit erwartete er auch in dem von ihm viel bereisten China und hoffte auf eine echte chinesisch-japanische Allianz statt eines einseitigen Eroberungskrieges durch Japan.

Pauschale Charakterisierungen werden auch erschwert durch die Tatsache, dass die meisten der Genannten von der Vorkriegs- über die Kriegs- bis zur Nachkriegszeit aktive Personen des öffentlichen Lebens waren. Paradebeispiel für die mit diesen Abschnitten verbundenen Wendungen war Inoue Hideko, Friedensaktivistin und Internationalistin der 1920er Jahre, die sich so sehr in Kollaboration mit dem Kriegsregime verstrickte, dass sie nach 1945 als Ultrationalistin aus ihren Ämtern entfernt wurde. Wie Michael Schneider erläuterte, sah sie sich selbst durchweg als Internationalistin, konnte jedoch ihr Hauptziel, die Förderung der politischen Beteiligung von Frauen, in den 1930er Jahren nur noch in einem pan-asiatischen Kontext verfolgen. Biographischen Widersprüchen spürte schließlich auch Victor Koschmann nach, der über den Politikwissenschaftler Rōyama urteilte: „His approach was most modern where it was most restorationist.“

Denn obgleich Rōyama in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre die kriegerische Expansion als das Schicksal Japans betrachtete und befürwortete, war er gleichzeitig bemüht, pan-asiatischen Diskussionen eine rational-empirische Grundlage zu geben. Er verfocht überdies eine echte Regionalisierung in Asien, die die Nationalismen überwinden müsse; allerdings befand er, zur Selbstüberwindung sei gegenwärtig nur der japanische Nationalismus in der Lage.

Drei weitere im engeren Sinne ideengeschichtliche Beiträge stellten einen Hintergrund für die genannten Einzeluntersuchungen her. Dick Stegewerns' Untersuchungsschwerpunkt lag auf den 1920er Jahren, für die er feststellte, dass das oft gebrauchte Label „Asianismus“ als verbindendes Element derjenigen Intellektuellen, die sich dafür einsetzten, westliche Machthaber aus Asien zu vertreiben, zu undifferenziert ist. Das Interesse an Asien sei vielmehr sehr vielfältig gewesen. Der Ökonom Horie Kiichi z.B. sei an einer Nutzung chinesischer Rohstoffe interessiert gewesen, um die objektiven Grundlagen für freien Handel in Ostasien zu schaffen, der Philosoph Sugimori Kōjirō hingegen für ein japanisches Engagement in China eingetreten, um den wachsenden Einfluss der USA dort zu unterbinden. Der Publizist Yoshino Sakuzō wiederum habe eine „Monroe-Doktrin für Ostasien“ vertreten, derzufolge Japan in Ostasien wie die westlichen Mächte andernorts als „Polizist“ für Ordnung sorgen sollte. Gänzlich von der Betrachtung einzelner Denker entfernte sich Li Narangoa, die Ursprünge und Ziele des Pan-Asianismus mit denen der „Großostasiatischen Wohlstandssphäre“ (GOAWS) verglich. Der japanische Pan-Asianismus sei beeinflusst gewesen von dem chinesischen Reichskonzept, wie die japanische Politik gegenüber Korea und Taiwan, wo Japan als kulturell überlegen auftrat, gezeigt habe. Die GOAWS hingegen sei von westlichen Vorstellungen geprägt gewesen: Statt Integration und Assimilierung habe Differenzierung von Zentrum und Peripherie nunmehr die Vorstellungen von Japans Beziehungen zu Ost- und Südostasien bestimmt. Das GOAWS-Modell habe auch eine Arbeitsteilung der Regionen impliziert, worin sich die Herkunft aus wirtschaftlichen Überlegungen widerspiegeln. Beide Modelle hätten letztlich im Krieg keine Rolle mehr gespielt, da sie Vorstellungen für eine Aufrechterhaltung von gemeinsamer Identität unter friedlichen Bedingungen waren. Ebenfalls mit begrifflicher Differenzierung befasst war Kevin Doak, dem es

unter dem Titel „The Concept of Ethnic Nationality and Its Role in Pan-Asianism in Imperial Japan“ um das Verhältnis der Begriffe *minzoku* und *jinshu* ging. Weniger wichtig als *jinshu* (Rasse) sei in den pan-asiatischen Diskursen der Begriff *minzoku* (Ethnizität) gewesen; Blut hingegen habe in der Konstruktion eines Zusammengehörigkeitsgefühls eine geringere Rolle gespielt als etwa Religion oder Wirtschaft. Die Übersetzung von *minzoku* mit dem recht neuen Begriff „ethnicity“ blieb in der anschließenden Diskussion nicht unwidersprochen; in der Sache erhielt Doak jedoch Unterstützung durch Stegewerns, der anmerkte, die Minderwertigkeit der „gelben Rasse“ gegenüber der „weißen“ sei im Japan der 1930er Jahre so allgemein anerkannt gewesen, dass Rasse als Fixpunkt für die Konstruktion einer Zusammengehörigkeit nicht in Frage gekommen sei.

Mit der Frühzeit des japanischen Asianismus befasste sich Kuroki Morifumi, der die Aktivitäten und Träger der 1880 gegründeten Gesellschaft *Kōa-kai* vorstellte. Er hob die Beteiligung von Aktivisten der Bewegung für Freiheit und Volksrechte an der *Kōa-kai* hervor und zeigte auf, wie im frühen Asianismus wirtschaftliche und kulturelle Förderung v.a. Chinas mit der Hervorrufung von Unabhängigkeitsbewegungen in Asien verbunden wurde. Die anderen asiatischen Länder sollten so auf denselben Stand wie das unabhängige Japan gebracht werden. Zurück von der Meiji-Zeit in den Hauptbetrachtungszeitraum der Konferenz gehend, skizzierte Nojima (Katō) Yōko die Einstellung führender Militärs von den 1920ern bis in die 1940er Jahre. Ihr zufolge trat für diese die direkte Bedeutung Asiens hinter ihrer stellvertretenden Bedeutung in der Auseinandersetzung mit den großen Mächten (insbesondere der Sowjetunion und den USA) zurück. Dass das Militär überhaupt Interesse an der Fragestellung Regionalismus zeigte, lag an seiner Überzeugung, die Unabhängigkeit Japans nur durch Sicherheit in der Region gewährleisten zu können. Dies sei seit der Meiji-Zeit handlungsleitend für die japanische Militärelite gewesen und habe auch die Einstellung China gegenüber bestimmt.

Mit der Nachkriegszeit beschäftigte sich der Nachmittag des zweiten Konferenztages. Den Anfang machte hier Hatsuse Ryūhei, der pan-asiatische Argumentationsmuster in den Aktivitäten von japanischen NGOs insbesondere seit den 1970er Jahren aufdeckte. Bei deren AktivistInnen sei als Motivation häufig nicht einfach der Wille auszumachen, allgemein anderen Menschen zu

helfen, sondern die Rhetorik beziehe sich ausdrücklich auf „die asiatischen Brüder“ als Objekte ihrer Hilfsmaßnahmen. Der verstärkte Bezug auf Asien sei aber nicht nur ein von Japan an andere Länder herangetragen Phänomen, sondern zeige sich auch in der von anderen asiatischen Ländern initiierten Bildung regionaler Bündnisse (ASEM/APEC) und Äußerungen politischer Führer der Region (z.B. Mahatirs neuer Asianismus). Auch Kristine Dennehy machte einen Pan-Asianismus „von unten“ zu ihrem Thema, nämlich den progressiver Intellektueller in ihrer Erwartungshaltung zur Bandung-Konferenz. Linke japanische Intellektuelle hätten mit dieser 1955 in Indonesien abgehaltenen Konferenz afrikanischer und asiatischer Staatschefs, die sich durch die deutlichen antikolonialen Äußerungen Sukarnos und Nassers auszeichnete, die Hoffnung auf einen pazifistischen und antiimperialistischen Pan-Asianismus verbunden. Tatsächlich jedoch seien in Bandung die Blockfreien in der Minderheit geblieben; das Hauptmotiv für die Teilnahme Japans sei die Stärkung wirtschaftlicher Bindungen gewesen.

Ein Höhepunkt der DIJ-Konferenz war sicherlich der Auftritt Oguma Eijis, der 1995 mit seinem Buch *Tan'itsu minzoku shinwa no kigen – „Nihonjin“ no jiga-zō no keifu* und der darin vertretenen These, der Selbstdiskurs des imperialen Japan sei der einer multiethnischen Nation gewesen, neue Diskussionen über die Selbstwahrnehmung der japanischen Nation in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts angeregt und damit indirekt auch den Weg zur hier besprochenen Pan-Asianismus-Konferenz geebnet hatte. Er stellte, in Zusammenfassung seines wenige Tage vor der Konferenz erschienen neuen Buches „*Minshu*“ to „*aikoku*“ – *Sengo Nihon no nashonarizumu to kōkyō-sei*, überblicksartig den Wandel des Asienbildes japanischer Intellektueller in der Nachkriegszeit dar und betonte dabei dessen Abhängigkeit von den jeweiligen politökonomischen Gegebenheiten in Japan. Die Hinwendung zu Asien habe stets eine Ablehnung von Modernisierung im westlichen Sinne zur Voraussetzung gehabt, in den 1950er Jahren als Reaktion auf die chinesische Revolution und die Unabhängigkeitsbewegungen Südostasiens, in den 1960ern durch die Kritik an den negativen Begleiterscheinungen des wirtschaftlichen Hochwachstums. Sein stark abstrahierendes thesenhaftes Vorgehen unter Verzicht auf die Analyse der Positionen einzelner Individuen forderte zum Widerspruch heraus, und mehrere Mit-

glieder des Auditoriums meinten, Ogumas schematische Darstellung durch den Verweis auf einzelne Gegenbeispiele zu Fall bringen zu können.

Nicht nur an dieser Stelle bedauerte man, dass zu wenig Zeit für Diskussionen vorhanden war. Hätte man bei gleicher Gesamtlänge der Konferenz auf die für das Kernthema eher peripheren Vorträge von Romano Vulpitta, Gerhard Krebs und Harald Kleinschmidt, die alle wenig mit Japan zu tun hatten, verzichtet, hätte die Zeit für Diskussionen vielleicht weniger stark beschnitten werden müssen. Dies hätte man sich um so mehr gewünscht, als Sven Saaler es nicht nur geschafft hatte, für die Panels gleichmäßig japanische, US-amerikanische und europäische ForscherInnen zu gewinnen, sondern auch ein zu etwa gleichen Teilen aus der japanischen akademischen Welt und in Tōkyō ansässigen ausländischen WissenschaftlerInnen besetztes Publikum zu interessieren vermochte. Die Konferenz war durchgehend zweisprachig, von den schriftlichen Unterlagen (das Konferenzheft ist in voller Länge auf der Homepage des Instituts, <http://www.dijtokyo.org>, einzusehen) bis zu den professionellen SimultandolmetscherInnen, und auch sonst organisatorisch einwandfrei. Es bleibt zu wünschen, dass das DIJ recht bald wieder eine Konferenz dieser Größenordnung auf die Beine stellen können und dass sich die Möglichkeit finden wird, die Beiträge in einem Konferenzband zu veröffentlichen.

Hans Martin Krämer
Bochum

Bericht über die Jahrestagung der Gesellschaft für Japanforschung am 4.–6. Juli 2003 in Wittenberg

Die diesjährige Tagung der GJF, die vom Seminar für Japanologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg ausgerichtet wurde, stand unter dem Thema „Fördermöglichkeiten für die japanologische Forschung“. Hierzu wurden Vertreter relevanter Organisationen der Wissenschaftsförderung eingeladen. Im Einzelnen waren dies die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD), die Japan Society for the Promotion of Science (JSPS) sowie die Japan Foundation.

Die Referenten stellten die Arbeit ihrer Institutionen und für die Japanologie wichtige Programme vor. In den Ausführungen von Frau Dr. Anschütz von der DFG wurde deutlich, dass eine ganze Reihe von Fördermöglichkeiten für Japanologen bereitstehen, die allerdings sehr unterschiedlich nachgefragt werden. Bei den Anträgen auf Sachbeihilfe in ihrem Bereich gehen rund 1/4 der bewilligten Anträge an die Japanologie. Sie verwies in ihrer Antwort auf die Frage, woran Anträge in der Regel scheitern, darauf, dass auch japanologische Anträge den methodischen Anforderungen der jeweiligen Referenzdisziplin genügen müssen. Dies ist allerdings nicht immer der Fall, was dann in der Regel zu einer Ablehnung führe. Dahinter steht ein Begutachtungsverfahren, dass neben Gutachtern aus der Japanologie stets auch Gutachter aus den sogenannten „Methodenfächern“ einbezieht.

Für den DAAD berichtete Frau Dr. Toyka-Fuong über Förderprogramme für junge Deutsche und Japaner zum Studium im jeweils anderen Land. Gegenwärtig würden 87 Direktstipendien für Japan vergeben werden, wobei die Zahl allerdings von Jahr zu Jahr leicht schwankt. Dieser Stipendentyp wird am stärksten von Studierenden der Japanologie nachgefragt, wobei die Vorbereitung und Betreuung der verantwortlichen Hochschullehrer von Hochschule zu Hochschule sehr variiert. Daneben stehen aber auch für die Japanologie Fördermöglichkeiten für Hochschulpartnerschaften (das sogenannte HOST-Programm) sowie Kontaktstipendien und Stipendien für Studienpraktika zur Verfügung.

Frau Kiyota vom Japanischen Kulturinstitut in Köln berichtete anschließend über die Fördermöglichkeiten der Japan Foundation. Hier wurde allerdings deutlich, dass die Förderung von einzelnen Forschungsvorhaben weiter rückläufig ist, so dass nur noch mit einer sehr begrenzten Anzahl von Stipendien überhaupt gerechnet werden könne. Dahinter stehe eine Umverlagerung der Wissenschaftsförderung von der Japan Foundation auf die Japan Foundation for the Promotion of Science (JSPS). Diese war durch Herrn Hagio vertreten, der die Förderpolitik der JSPS erläuterte. Demnach ist die Zahl der geförderten Deutschen seit 2001 steigend und liegt gegenwärtig bei etwa 95. Zu beachten ist bei der Beantragung das Prinzip der Gegenfinanzierung sowie die erforderliche Kooperation mit japanischen Partnern.

Die Präsentationen der Vertreter und Vertreterinnen der Förderinstitutionen wurden durch

Erfahrungsberichte von Forschenden ergänzt, die bereits in den Genuss der Förderung durch die jeweils vorgestellten Organisationen gekommen sind. Dabei wurde deutlich, dass viele Forschungsprojekte, vor allem was die für das Fach notwendige Feldforschung in Japan angeht, ohne die finanzielle Hilfe nur schwer oder gar nicht hätten realisiert werden können. Es klang auch an, dass die Verknappung der bereitgestellten Mittel sowohl auf deutscher als auch auf japanischer Seite Anlass zur Sorge bereitet. Entsprechend stand das Abschlusspanel unter dem Titel „Förderung japanologischer Forschung und Lehre in Zeiten knapper Kassen“. Es bestand Übereinstimmung, dass insbesondere der Förderung von Doktoranden hohe Priorität beigemessen werden müsse. Gerade in Zeiten, in denen der Japan-Boom vorüber sei, gelte es durch intelligente neue Lösungen der Vernetzung, neue Fördermöglichkeiten zu erschließen und qualifizierte Nachwuchskräfte zu binden.

Diese Diskussion soll auf der nächsten Jahrestagung mit Vertretern weiterer Organisationen und Institutionen fortgeführt werden.

Silke Bromann
Halle-Wittenberg

10. EAJS-Konferenz im August 2003 in Warschau

Vom 27.–30. August fand die 10. EAJS-Konferenz in Warschau statt. Da die EAJS im Jahr 2003 ihr dreißigjähriges Bestehen feiert, war dies ein besonderer Anlass.

Sowohl die Eindrücke der polnischen Hauptstadt mit ihren Monumentalbauten und ihrer sehr freundlichen Bevölkerung als auch die klassizistischen Universitätsgebäude und die zum Teil mit rotem Backstein ausgekleideten Tagungsräume in der Juristischen Fakultät und der Universitätsbibliothek mit ihrer behaglichen Atmosphäre trugen zum Gelingen der Konferenz bei. Mit über 500 Teilnehmern aus dem Ausland und ca. 350 Vorträgen war die Konferenz wesentlich größer als die vorige in Lahti (mit über 400 Teilnehmern und ca. 230 Vorträgen) und in vieler Hinsicht außergewöhnlich.

So gab es zum Auftakt eine der Konferenz vorgeschaltete Osteuropa-Session in der Universität Warschau und direkt im Anschluss an die Konferenz ein nachgeschaltetes Ausstellungs-Symposium in Krakau, wodurch die gesamte Konferenz auf die für Veranstalter wie Besucher anstrengende Länge von sechs Tagen anwuchs.

Bei der vorgeschalteten Session über „Japanstudien in Zentral- und Osteuropa“ am 26. August stellten nach vier Begrüßungsansprachen sieben Vertreter von vier polnischen Universitäten sowie aus Rußland und der Ukraine, Estland, Lettland, Litauen, Tschechien, Slowakien, Slowenien, Ungarn, Rumänien und Bulgarien ihre heimischen japanologischen Institute mit reichlichem Anschauungsmaterial vor. Die Session, organisiert vom Japanologischen Institut der Universität Warschau, wurde von der Toshiba International Foundation als Hauptsponsor sowie vom Nichibunken unterstützt. An die Diskussion schloss sich ein Empfang mit Buffet im Kazimierzowski-Palast an.

Am ersten Tag der EAJIS-Konferenz zog sich die Registrierung lange hin, weil es beim Einziehen der Tagungsbeiträge Schwierigkeiten gegeben hatte und fast jeder zehnte Konferenzbeitrag vor Ort nachgezahlt werden musste. Dadurch konnten nicht alle Teilnehmer der Opening-Ceremony mit Chorgesang, japanisch-englischer Moderation und großenteils japanischsprachigen Reden (zu denen es schriftliche englische Übersetzungen gab) beiwohnen. Nach der anschließenden Besichtigung einer Foto-Ausstellung, die die Beziehungen Polens zu Japan illustrierte, gab es einen großen Buffet-Empfang im prunkvoll-stuckverzierten Goldenen Saal des Kazimierzowski-Palastes, wo es trotz der großzügigen Räumlichkeiten gedrängt voll war.

Am zweiten Tag begannen die Vorträge in den acht Sektionen:

- Literatur (ca. 73 Vorträge), unterteilt in vormoderne (ca. 43 Vorträge) und moderne Literatur (ca. 30 Vorträge).
- Sprache und Sprachunterricht (ca. 70 Vorträge, wobei bis zu drei Vorträge gleichzeitig liefen; allein in dieser Sektion ca. 30 Vorträge mehr als in Lahti),
- Anthropologie und Soziologie (ca. 65 Vorträge),
- Darstellende und aufführende Künste (ca. 38 Vorträge),
- Geschichte, Politik und Internationale Beziehungen (ca. 33 Vorträge),
- Wirtschaft und Wirtschaftsgeschichte (ca. 33 Vorträge),

- Stadt- und Landschaftsplanung (ca. 22 Vorträge),
- Religion und Geistesgeschichte (ca. 22 Vorträge).

Bei der immensen Themenvielfalt gab es eine angenehme Synthese aus Panels und Einzelvorträgen. Wünschenswert wäre ein Programm, wie wir es beim Bonner Japanologentag 2002 hatten, das alle parallel laufenden Vorträge der verschiedenen Sektionen mit Raumnummer und Uhrzeit übersichtlich nebeneinander auflistet und den Teilnehmern ermöglicht, sich anhand der Uhrzeit einen bestimmten Vortrag auszuwählen. Ebenso wäre ein Aushang neben den Vortragsräumen mit Anzeige des darin ablaufenden Tagesprogramms nützlich, ebenfalls wie beim Bonner Vorbild. Dafür waren die Räume mit Begriffen aus der klassischen japanischen Literatur benannt.

Am zweiten Abend gab es, da zu Warschau auch Chopin gehört, ein kostenloses Chopin-Konzert des erstklassigen Pianisten Prof. Kazimierz Gierzod in der Musikakademie, mit anschließendem Empfang auf der Terrasse des benachbarten Chopin-Museums im Ostrogski-Palast, der auf einer Anhöhe mit schönem Blick auf die Stadt liegt. Das Museum wurde extra bis in den späten Abend für die Konferenzbesucher geöffnet, die auch die Ausstellung „Chopin in Polen“ im Kellergewölbe besichtigen konnten.

Im Anschluss an die Vorträge des dritten Tages wurden die fünfhundert Besucher, jeder mit einer persönlichen schriftlichen Einladung, zu einem Empfang in der Residenz des japanischen Botschafters Ono Masaaki geladen, der schon bei der Opening-Ceremony mit seiner Aufforderung zu konstruktiv-kritischer Japan-Sicht viel Anklang gefunden hatte und der auch diesmal die Gäste mit einer heiteren Ansprache begrüßte. Der kostenlose Botschaftsempfang im Freien ähnlich den Gartenfesten in der Deutschen Botschaft in Tōkyō war ein Novum auf EAJIS-Konferenzen.

Es fiel insgesamt angenehm auf, dass man in Warschau drei (bzw. mit der vorgelagerten Session vier) kostenlose Abendveranstaltungen mit Essen anbot, im Gegensatz zu den vorigen Konferenzen in Lahti und Budapest, wo die Teilnahme am Programm besonders des letzten Abends recht teuer kam. Für die Teilnehmer hatte die Aussicht, jeden Abend genug Zeit für soziale Kontakte zu haben, die positive Auswirkung, dass Gespräche in den Kaffeepausen tatsächlich abgebrochen wurden zugunsten der Vorträge, die

daher besonders gut besucht waren und viel Resonanz fanden.

Am vierten Tag ging die Konferenz mit der vom scheidenden Präsidenten Dr. Josef Kyburz aus Paris geleiteten EAJS-Vollversammlung und der Closing-Ceremony zu Ende. Zu den wichtigsten Punkten der Tagesordnung gehörte neben dem Kassenbericht von Prof. Waldenberger und den Ergebnissen der Vorstands-Neuwahlen die Information über die bereits erfolgte Registrierung der EAJS als Gemeinnütziger Verein mit Sitz in München, der mangels eines entsprechenden EU-Vereinsrechts dem deutschen Vereinsgesetz unterliegt. Hieraus ergibt sich eine Änderung des bisherigen Briefwahlverfahrens und eine Stärkung der EAJS-Vollversammlung, auf der künftig der Vorstand zu wählen ist. Die EAJS hat derzeit über 750 Mitglieder in mehr als 40 Ländern und verwaltet jährlich ein Budget von ca. 70.000 Euro, das sich in Konferenzjahren fast verdoppelt und von dem die EAJS auch dreimonatige Promotionsstipendien für Japanaufenthalte vergibt.

Die Präsidentschaft ging über an Dr. Brian Powell aus Oxford, der schon in Lahti die Sektion *Visual and Performing Arts* geleitet und darin auch diesmal einen Vortrag gehalten hatte, und drei weitere neu gewählte Vorstandsmitglieder traten ihr Amt an. Die nächste EAJS-Konferenz, deren Ausrichtung Prof. Linhart übernahm, soll außerplanmäßig bereits in zwei Jahren, d.h. vom 31.8. bis 3.9.2005 in Wien stattfinden, damit sich die Konferenz in das *Jahr des Japanisch-Europäischen Bürgeraustauschs* einfügt. Für das von Frau Prof. Foljanty als Leiterin der GJF angesprochene Problem, dass die EAJS-Konferenz von da an immer in das Jahr des Deutschsprachigen Japanologentages fiel, sollte später von deutscher Seite eine Lösung gefunden werden.

Nach der Konferenz folgte noch eine lohnende Besichtigung der alten Königsstadt Krakau mit ihrer ganz anderen, eleganten und kulturgechwängerten Atmosphäre. Hier fand am 31. August im Zentrum für Japanische Kunst und Technik das Symposium zur Ausstellung des Brokatkünstlers Tatsumura Kōhō statt, dessen Brokatkreation *Graceful Pinetree* als leitmotivische Vorlage für sämtliche Konferenzunterlagen diente. Das Zentrum, gegründet von dem bekannten Filmregisseur A. Wajda und bereichert durch die japanische Holzschnitt-Sammlung von F. Jasienski mit dem Beinamen „Manggha“, wird nach diesem *Manggha-Zentrum* genannt. Das Symposium, das vier englischsprachige Vormit-

tags- und drei Nachmittagsvorträge mit Dias zu bestimmten Brokatwebtechniken u.a. umfasste, fand, ebenso wie die vorgeschaltete Osteuropa-Session, unter dem Vorsitz des Organisators der gesamten Konferenz, Prof. M. Melanowicz (Ordinarius in Warschau und Leiter des Japanologischen Instituts der Universität Krakau) statt. Für die organisatorische Leistung des von ihm geleiteten Warschauer Teams (mit Prof. R. Huszcza und Dr. A. Kozyra) und für seinen engagierten persönlichen Einsatz zollte man ihm sehr viel Anerkennung.

Diana Donath

Deutsch-japanisches Historikerkolleg „Nationale Identität und ,Vergangenheitsbewältigung‘ in Deutschland und Japan nach 1945“, November 2003 in Halle-Wittenberg

Vom 7.–19. November 2003 fand an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg das deutsch-japanische Historikerkolleg zum Thema „Nationale Identität und ,Vergangenheitsbewältigung‘ in Deutschland und Japan nach 1945“ statt. Dieses innovative Ausbildungsvorhaben wurde durch die großzügige Unterstützung des DAAD, des Kultusministeriums Sachsen-Anhalt sowie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg ermöglicht.

Das Besondere an diesem Kolleg, das als Veranstaltung der Fächer Geschichte und Japanologie der MLU durchgeführt wurde, war, dass japanische und deutsche Studierende die Thematik gemeinsam erarbeiteten. Es nahmen insgesamt 14 Studierende von 10 japanischen Universitäten und 16 Studierende der MLU teil.

Die Arbeit der Studierenden konzentrierte sich auf den deutsch-japanischen Vergleich von Vergangenheitsbewältigung und Formen der Erinnerungsarbeit. In Zusammenarbeit der Historiker Prof. Michael G. Müller (MLU), Prof. Manfred Hettling (MLU) und Prof. Akira Matsumoto (Niigata University) sowie der Japanologen Prof. Gesine Foljanty-Jost und Tino Schölz (beide MLU) wurden die jeweiligen im Kontext der Fragestellung des Kollegs zu behandelnden Themen in Vorträgen vorgestellt und in Arbeitsgruppen von

den Studierenden bearbeitet und vertieft. Auf Deutsch, Englisch und Japanisch setzten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit der jüngsten Geschichte ihrer Länder auseinander und machten in deutsch-japanischen Diskussionsgruppen neue Lernerfahrungen. Diese wurden durch gemeinsame Exkursionen nach Buchenwald und zu Stätten der Erinnerung in Berlin sowie dem Besuch der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ weiter vertieft. Im Verlauf des Kollegs konnte herausgearbeitet werden, dass es vor allem folgende Faktoren sind, die maßgeblich den unterschiedlichen Verlauf der Erinnerungsarbeit in beiden Ländern begründen:

- Zentrale Ereignisse, die den Nachkriegsdiskurs über den Zweiten Weltkrieg prägten, waren für Deutschland der Holocaust und für Japan der Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki. Die Unterschiedlichkeit beider Ereignisse sorgte dafür, dass sich – wie an zahlreichen Beispielen belegt werden konnte – im Falle Deutschlands eher ein Täterbewusstsein, im Falle Japans eher ein Opferbewusstsein in der Erinnerung an den Krieg herausgebildet hat.
- Unterschiedliche politische Konstellationen während der Besatzungszeit und während des Kalten Krieges determinierten wesentlich die außenpolitischen Bewältigungsschritte beider Länder, insbesondere in Bezug auf die Opfergesellschaften.
- Die unterschiedliche religiöse und kulturelle Determinierung von Erinnerung stellt einen zentralen Faktor für die Verschiedenartigkeit begrifflicher Kategorien, diese wiederum für die Verschiedenartigkeit der Diskurse über die Vergangenheit dar.

Die Kommentare am Ende des zehntägigen Diskussionsmarathons machen deutlich, dass binationale Unterrichtsvorhaben in vielerlei Hinsicht eine Bereicherung für den üblichen Ausbildungsgang bieten: Die vergleichende Perspektive eröffnet Präzisierungen und Relativierungen des bisherigen Wissens über das eigene Land. Es werden Erfahrungen des interkulturellen Lernens zwischen Studierenden der gleichen Fachrichtung eröffnet, die im Regelfall nicht möglich sind.

Für die japanischen Studierenden diente das Kolleg als Möglichkeit, im Rahmen eines fachbezogenen Kurzaufenthaltes eine deutsche Universität kennenzulernen und sich mit weitergehenden Studienmöglichkeiten vertraut zu machen.

Schließlich ist die persönliche Komponente nicht zu vernachlässigen: Zehn Tage gemeinsamen Arbeitens haben die Grundlagen für persönliche und fachliche Beziehungen gelegt, die auch über das Seminar hinausführen.

Tino Schölz
Halle-Wittenberg

GJF-Online

Die Mailing-Liste J-STUDIEN

Um sich in die Liste J-STUDIEN **einzutragen**, schicken Sie bitte einmalig eine E-mail an:

An: j-studien-request@uni-trier.de
Von: Ihre E-mail-Adresse
Betreff: (kein Eintrag nötig)

mit den Worten: subscribe j-studien

Um sich wieder aus der Liste **auszutragen**, senden Sie bitte eine E-mail an dieselbe Adresse mit den Worten: unsubscribe j-studien

Ihre **Beiträge** (postings) an die Liste schicken Sie bitte an die Adresse: j-studien@uni-trier.de

Infos & Tipps

- Die Liste läuft vollautomatisch und unmoderiert und ist nur von eingetragenen Mitgliedern beziehbar.
- Eingetragene Mitglieder können auch nur von ihrer eingetragenen Mailadresse Beiträge an die Liste schicken. Wird für ein posting eine andere als die eingetragene Mailadresse benutzt, gelangt diese Mail nicht an die Liste. Dieses Verfahren ist nötig, weil J-STUDIEN sonst täglich mit unerwünschten Werbungs-mails und Viren „überschwemmt“ würde.
- Jedes Mitglied kann sich selbstverständlich auch mit mehreren E-mail-Adressen eintragen.
- Um eine leichte Erkennbarkeit zu gewährleisten, wird allen Beiträgen an die Mailing-Liste in der Betreff-Zeile automatisch der Terminus „J-STUDIEN:“ vorangestellt.
- Alle Beiträge werden automatisch in HTML für das Internet aufbereitet und sind im [Mail-Archiv](#) nachlesbar und sortierbar nach Reihenfolge, Autor/in, Datum und Thema. Das Mail-Archiv ist auch von Nicht-Mitgliedern einsehbar. Die Mailadressen der Verfasser werden aus Gründen des Datenschutzes und der Datensicherheit automatisch unkenntlich gemacht.

Weitere aktuelle Informationen zur Mailing-Liste, zur „Netiquette“ und zur Virus-Prophylaxe finden Sie auf der Homepage der GJF.

Die Homepage der GJF

Die Homepage der GJF ist seit Mai 1999 unter dem Domain-Namen

www.gjf.de

zu erreichen. Die ursprüngliche Adresse <http://www.uni-trier.de/uni/fb2/j-studien/> ist nach wie vor auch gültig.

Technische Fragen, Anregungen und Kritik zu Mailing-Liste und Homepage richten Sie bitte an:
Dipl.-Ing. Horst Joachim Plambeck
E-mail: webmaster@gjf.de

GJF Interna

Der Vorstand der Gesellschaft für Japanforschung e. V.

1. Vorsitzende:

Prof. Dr. Gesine Foljanty-Jost
Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg
FB Geschichte, Philosophie und Sozialwissen-
schaften
Seminar für Japanologie
Brandbergweg 23c
06099 Halle-Wittenberg
E-mail: foljanty@gjf.de

2. Vorsitzender:

PD Dr. Günther Distelrath
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Forschungsstelle Modernes Japan
Regina-Pacis-Weg 7
53113 Bonn
E-mail: distelrath@gjf.de

3. Vorsitzende:

Prof. Dr. Lisette Gebhardt
Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt
am Main
Fachbereich 09 Sprach- und Kulturwissenschaften
Japanologie
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt a.M.
E-mail: gebhardt@gjf.de

Schatzmeister:

Prof. Dr. Heinrich Menkhaus
Japan-Zentrum der Philipps-Universität Marburg
Biegenstr. 9
35032 Marburg
E-mail: menkhaus@gjf.de

Die Satzung der Gesellschaft für Japanforschung e. V.

§ 1 Name

Die Gesellschaft führt den Namen „Gesellschaft für Japanforschung“.

§ 2 Zweck

- (1) Die Gesellschaft verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „Steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung. Die Gesellschaft ist parteipolitisch neutral.
- (2) Zweck der Gesellschaft ist die Förderung der Japanforschung. Zur Verfolgung ihres Zweckes stellt sich die Gesellschaft insbesondere folgende Aufgaben:
 - a) Die Durchführung wissenschaftlicher Veranstaltungen und Forschungsvorhaben.
 - b) Die fachliche Integration, die Verbesserung der Kommunikation und die Information über Arbeitsfelder, Forschungsvorhaben, Projekte, Tagungen, Publikationen usw.
 - c) Die Stärkung der institutionellen Präsenz der Japanforschung.
 - d) Öffentlichkeitsarbeit.
- (3) Die Gesellschaft ist selbstlos tätig; sie verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke. Die Mittel der Gesellschaft dürfen nur für die satzungsgemäßen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendungen aus Mitteln der Gesellschaft.
- (4) Es darf keine Person durch Angaben, die dem Zweck der Gesellschaft fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.
- (5) Im Falle der Auflösung der Gesellschaft oder bei Wegfall steuerbegünstigter Zwecke fällt das Vermögen der Gesellschaft an die Ostasienabteilung der Staatsbibliothek Berlin, die es ausschließlich und unmittelbar für gemeinnützige Zwecke zur Förderung der Japanforschung zu verwenden hat.

§ 3 Vereinsjahr

Vereinsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 4 Mitglieder

- (1) Mitglied der Gesellschaft kann nach abgeschlossenem Hochschulstudium werden, wer sich vorwiegend und unter Verwendung japanischsprachigen Materials wissenschaftlich mit Japan befasst. Über Ausnahmen entscheidet die Mitgliederversammlung.
- (2) Es gibt reguläre und korrespondierende Mitglieder. Die Mitgliederversammlung kann beschließen, verdiente Persönlichkeiten zu Ehrenmitgliedern zu ernennen.
- (3) Personen, die ihren Wohnsitz dauerhaft außerhalb des deutschsprachigen Bereichs haben, können die Stellung als korrespondierendes Mitglied beantragen. Korrespondierende Mitglieder genießen kein aktives und passives Stimmrecht, sie zahlen den halben Mitgliedsbeitrag.
- (4) Die regulären Mitglieder genießen aktives und passives Stimmrecht. Die Mitglieder zahlen einen jährlichen Beitrag, der am 1. Januar fällig wird. Die Höhe des Beitrages wird von der Mitgliederversammlung festgesetzt. Mitglieder ohne Anstellung zahlen den halben Beitrag. Eine Änderung des Status ist dem Vorstand unverzüglich anzuzeigen.
- (5) Mit der Japanforschung befasste Institutionen können der Gesellschaft für Japanforschung als körperschaftliche Mitglieder angehören. Körperschaftliche Mitglieder haben kein Stimmrecht.

§ 5 Aufnahme, Austritt, Ausschluss

- (1) Die Aufnahme erfolgt aufgrund eines schriftlichen Antrags unter Anerkennung der Satzung. Über die Aufnahme entscheidet der Vorstand. Der Vorstand kann die Empfehlung durch zwei Mitglieder der Gesellschaft für Japanforschung fordern. Eine ablehnende Entscheidung ist dem Antragsteller schriftlich unter Nennung der Gründe mitzuteilen. Gegen eine ablehnende Entscheidung kann der Antragsteller binnen drei Wochen nach Erhalt schriftlich beim Vorstand Widerspruch einlegen. Über den Widerspruch entscheidet die nächste Mitgliederversammlung. Bei der Aufnahme erhält das Mitglied eine Mitgliedsbescheinigung und ein Exemplar der Satzung. Die Aufnahme gilt als erfolgt, sobald der Mitgliedsbeitrag gezahlt ist.
- (2) Die Mitgliedschaft erlischt
 - durch den Tod
 - durch Ausschluss

- durch schriftliche Kündigung
- durch Streichung.

- (3) Der Ausschluss kann erfolgen, wenn das Verhalten des Mitgliedes sich nicht mit den Zwecken und Aufgaben der Gesellschaft vereinbaren lässt oder wenn das Mitglied in grober Weise die Interessen der Gesellschaft verletzt hat. Über den Ausschluss entscheidet der Vorstand mit einfacher Mehrheit nach Anhörung des Betroffenen; die Anhörung kann auch schriftlich erfolgen. Der Ausschließungsbeschluss ist dem Mitglied unter Angabe der Gründe schriftlich bekanntzugeben. Gegen den Ausschluss kann das Mitglied binnen drei Wochen nach Erhalt schriftlich beim Vorstand Widerspruch einlegen. Über den Widerspruch entscheidet die nächste Mitgliederversammlung. Bis zur Entscheidung über den Widerspruch ruhen die Mitgliedsrechte.
- (4) Die Kündigung ist nur mit Vierteljahresfrist zum Ende eines Kalenderjahres zulässig.
- (5) Die Streichung erfolgt, wenn ein Mitglied über einen Zeitraum von zwei Jahren trotz Aufforderung seinen Mitgliedsbeitrag nicht geleistet hat.

§ 6 Organe der Gesellschaft

- (1) Organe der Gesellschaft sind:
 1. Die Mitgliederversammlung
 2. Der Vorstand
 3. Der Schlichtungsausschuss.
- (2) Für besondere Angelegenheiten können auf Antrag des Vorstandes oder der Mitgliederversammlung durch diese mit einfacher Mehrheit Ausschüsse eingerichtet werden.

§ 7 Wahlen und Amtsdauer

- (1) In die Ämter dürfen nur Mitglieder gewählt werden, die volljährig und im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte sind.
- (2) Alle Ämter sind Ehrenämter. Gegen Entgelt eingestellte Mitarbeiter können nicht in Ämter berufen werden.
- (3) Funktionsträger werden auf einer ordentlichen Mitgliederversammlung mit einfacher Mehrheit gewählt. Kandidatenvorschläge können auch schriftlich eingereicht werden. Erhält keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit der abgegebenen Stimmen, gilt derjenige als gewählt, der in einem zweiten Wahlgang die meisten Stimmen auf sich vereinigt. Die Wahlen finden geheim statt.
- (4) Die Amtsdauer in allen Ämtern beträgt zwei

Jahre. Kann ein Termin für Neuwahlen erst nach Ablauf der regulären Amtsdauer anberaumt werden, verlängert sich die Amtsdauer automatisch bis zum Wahltermin. Für ein Amt, das während der Amtszeit frei wird, findet für den Rest der Amtszeit eine Ersatzwahl statt und zwar entweder auf der nächsten Mitgliederversammlung oder, wenn bis zu dieser voraussichtlich mehr als sechs Monate vergehen, in einem schriftlichen Wahlverfahren.

§ 8 Mitgliederversammlung

- (1) Die ordentliche Mitgliederversammlung findet einmal jährlich statt. Planung und Vorbereitung obliegen dem Vorstand.
- (2) Der Vorstand verschickt mindestens zwei Monate vor dem geplanten Termin eine schriftliche Einladung an alle Mitglieder, der eine vorläufige Tagesordnung beigelegt ist. Anträge zur Tagesordnung müssen bis drei Wochen vor der Mitgliederversammlung beim Vorstand eingegangen sein. Später eingegangene Anträge können nur behandelt werden, wenn die Mitgliederversammlung sie als dringlich zulässt.
- (3) Die Mitgliederversammlung wird vom Vorsitzenden oder dessen Stellvertreter geleitet. Sind beide verhindert, wählt die Mitgliederversammlung einen Versammlungsleiter. Die Mitgliederversammlung beschließt außer in den Fällen gemäß Paragraph 15 und 16 mit einfacher Mehrheit.
- (4) Über die Beschlüsse der Versammlung ist ein Protokoll zu führen. Dies ist vom Versammlungsleiter und zwei Versammlungsteilnehmern zu unterzeichnen.
- (5) Auf Verlangen von mindestens 10 Prozent der Mitglieder muss innerhalb von zwei Monaten eine außerordentliche Mitgliederversammlung einberufen werden. Die Einladungen hierzu müssen unter Angabe der Tagesordnung mindestens einen Monat vor der Versammlung ergehen. Auch der Vorstand kann in dringlichen Fällen die Einberufung einer außerordentlichen Mitgliederversammlung beschließen.
- (6) In der Mitgliederversammlung hat jedes reguläre Mitglied eine Stimme. Jede ordnungsgemäß einberufene Mitgliederversammlung ist beschlussfähig. Ein Mitglied, das verhindert ist, persönlich an der Mitgliederversammlung teilzunehmen, kann ein in der Versammlung anwesendes reguläres Mit-

glied schriftlich bevollmächtigen, für den Vollmachtgeber oder die Vollmachtgeberin Anträge zu stellen und abzustimmen. Ein durch Vollmacht vertretenes Mitglied gilt für § 16 Abs. 3 als anwesend.

§ 9 Aufgaben der Mitgliederversammlung

Die Mitgliederversammlung bestimmt insbesondere die Grundsätze und das Arbeitsprogramm der Gesellschaft. Sie ist zuständig für die Wahl des Vorstandes und anderer Funktionsträger, für die Entlastung des Vorstandes und für die Festsetzung der Beiträge. Sie bestellt einen Rechnungsprüfer und nimmt seinen Bericht entgegen.

§ 10 Der Vorstand

- (1) Der Vorstand besteht aus folgenden Mitgliedern:
 - dem Vorsitzenden
 - mindestens einem stellvertretenden Vorsitzenden
 - dem Schatzmeister.
- (2) Diese sind Vorstand im Sinne des § 26 BGB. Die Gesellschaft wird gerichtlich und außergerichtlich von einem dieser Vorstandsmitglieder allein vertreten. In besonderen Fällen kann die Mitgliederversammlung mit einfacher Mehrheit eine abweichende Regelung beschließen.
- (3) Der Vorstand erstattet der Mitgliederversammlung einmal jährlich Bericht über seine Tätigkeit.

§ 11 Aufgaben des Vorstandes

Der Vorstand führt die Geschäfte der Gesellschaft. Ihm obliegt die Beschlussfassung über sämtliche Angelegenheiten der Gesellschaft, soweit sie nicht der Mitgliederversammlung vorbehalten sind.

§ 12 Der Schlichtungsausschuss

- (1) Der Schlichtungsausschuss besteht aus mindestens drei Mitgliedern. Er wird von der Mitgliederversammlung gewählt.
- (2) Der Schlichtungsausschuss unterstützt den Vorstand in der Geschäftsführung, vor allem in grundsätzlichen Fragen, die keinen Aufschub dulden. Zu diesen Aufgaben des Schlichtungsausschusses gehört insbesondere auch die Funktion als Schiedsausschuss, die Stellungnahme bei strittigen Anträgen auf Mitgliedschaft sowie die Zustimmung bei kurzfristig einzurichtenden Ausschüssen. Der Schlich-

tungsausschuss fasst seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit. Mitglieder des Schlichtungsausschusses, die in einem Fall direkt und persönlich betroffen sind, nehmen an der Beratung und Abstimmung dieses Falls nicht teil. Vorstandsmitglieder können nicht zugleich Mitglied im Schlichtungsausschuss sein.

§ 13 Arbeitsausschüsse

Zur Bearbeitung spezieller Aufgaben kann der Vorstand oder die Mitgliederversammlung die Einrichtung von Arbeitsausschüssen vorschlagen, deren Mitglieder von der Mitgliederversammlung gewählt werden. Ihnen können auch Personen angehören, die nicht Mitglieder der Gesellschaft sind. Die Arbeitsausschüsse wählen aus ihrer Mitte einen Sprecher; dieser muss reguläres Mitglied der Gesellschaft sein.

§ 14 Zusammenarbeit mit anderen Körperschaften

- (1) Zur Wahrnehmung ihrer Aufgaben bemüht sich die Vereinigung um Kontakt und Zusammenarbeit mit anderen Körperschaften, die im Bereich der Japanforschung tätig sind, auch über den deutschsprachigen Raum hinaus.
- (2) Auf Beschluss der Mitgliederversammlung kann die Gesellschaft auch selbst körperschaftliches Mitglied solcher Vereinigungen werden.

§ 15 Satzungsänderung

Satzungsänderungen werden von der Mitgliederversammlung mit einer Mehrheit von zwei Dritteln der abgegebenen Stimmen beschlossen. Sie können jedoch nicht als dringlich im Sinne von § 8 Absatz 2 Satz 3 auf die Tagesordnung gesetzt werden.

§ 16 Auflösung

- (1) Ein Antrag auf Auflösung der Gesellschaft muss schriftlich beim Vorstand eingereicht werden. Er muss mindestens die Unterschriften von 10 Prozent aller regulären Mitglieder tragen.
- (2) Der Vorstand muss binnen zwei Monaten eine außerordentliche Mitgliederversammlung einberufen und zugleich den Antrag zur schriftlichen Abstimmung vorlegen.
- (3) Die Auflösung gilt als beschlossen, wenn ihr mindestens drei Viertel der anwesenden Mitglieder zustimmen oder die Zahl der in der Gesellschaft verbleibenden Mitglieder unter sieben fällt.

§ 17 Gerichtsstand

Erfüllungsort und ausschließlicher Gerichtsstand ist der Sitz der Gesellschaft.

§ 18 Eintragung der Gesellschaft und Gemeinnützigkeit

- (1) Sitz der Gesellschaft ist Köln. Die Gesellschaft strebt die Eintragung in das Vereinsregister beim Amtsgericht in Köln an. Sie führt dann den Zusatz „e.V.“ in ihrem Namen.
- (2) Die Gesellschaft strebt die Anerkennung der Gemeinnützigkeit an.
- (3) Der Vorstand wird ermächtigt, Satzungsänderungen, die sich auf Verlangen der zuständigen Behörden im Verlauf des Genehmigungsverfahrens ergeben, selbständig vorzunehmen, soweit diese nicht den Zweck der Gesellschaft berühren.

Anm.: Diese Satzung entspricht der Satzung, die auf der Gründungsversammlung der Gesellschaft für Japanforschung am 5. September 1990 verabschiedet wurde, und berücksichtigt die Satzungsänderungen, die auf der Mitgliederversammlung in Berlin am 17. September 1991 beschlossen wurden. Im Zuge der Eintragung wurden vom Amtsgericht zwei weitere Änderungen verlangt. Bei der Mitgliederversammlung am 11. Oktober 1996 wurde eine weitere Satzungsänderung beschlossen. Da auch diese Änderungen hier berücksichtigt wurden, entspricht diese Satzung der derzeit gültigen Fassung.

**Protokoll der ordentlichen Mitglieder-
versammlung der Gesellschaft für
Japanforschung (GJF)
am 5. Juli 2003 in Wittenberg**

Begrüßung durch den Vorstand und Genehmigung der Tagesordnung (einstimmig angenommen).

Genehmigung des Protokoll der Mitgliederversammlung vom 30.09.2002 (einstimmig angenommen).

Bericht des Vorstandes

- a) Im letzten Jahr trat ein Mitglied aus der Gesellschaft aus, zehn neue Mitglieder kamen hinzu. Die Zahl der Mitglieder stieg damit auf 124.
- b) Für die kommende Ausgabe der „Japanforschung“ werden noch Beiträge gebraucht. Bislang sind Beiträge zur Juniorprofessur, zu Tagungen und zu den gestuften Studiengängen geplant.
- c) Gutachter der DFG: Es gibt eine neue Struktur der Begutachtung in der DFG durch Fachkollegien. Die GJF wurde aufgefordert für 3 Fachkollegien Kandidaten zu benennen (Asiatische Literaturen, Außereuropäische Sprachen, Regionalwissenschaften). Es wurden 4 Japanwissenschaftler durch die GJF benannt (Herr Prof. Pauer, Frau Prof. Gebhardt, Frau Prof. Mae, Frau Prof. Foljanty-Jost, Frau Prof. Richter). Aufforderung an die Mitglieder, an der Wahl in der ersten Novemberwoche teilzunehmen.
- d) Deutschland in Japan 2005: Frau Prof. Foljanty-Jost berichtete zunächst über den allgemeinen Stand der Planungen und Vorbereitungen. Es wurde dazu aufgerufen, bei Anfragen der jeweiligen Kultusminister der Länder Vorschläge zu liefern, diese aber in der GJF zu koordinieren. In der folgenden Diskussion wurden verschiedene Vorschläge für das Deutschlandjahr in Japan gemacht und dabei mehrfach die Kooperation mit dem Deutschen Institut für Japanstudien in Tokyo angeregt. Schließlich wurde der Antrag gestellt, den Vorstand zu beauftragen, beim DIJ anzufragen, ob es Planungen gibt, und die Kooperation der GJF anzubieten (einstimmig angenommen).
- e) Japan AG der Kultusministerkonferenz: Frau Prof. Foljanty-Jost berichtete über die Einladung an die GJF in eine Kommission der KRK, welche sich mit der Verbesserung des akademischen Austausches beschäftigt.

- f) Mitwirkung der GJF bei der Bereitstellung des DIJ-Beirates: Frau Prof. Foljanty-Jost berichtete, dass Frau Prof. Richter als Nachfolgerin für Herrn Prof. Antoni dort aufgenommen wurde. Nach Diskussion im Plenum ergab sich folgendes Meinungsbild / Bitte an den Vorstand: Der Vorstand solle in Fragen des DIJ-Beirates die Position vertreten, dass japanische Sprachkenntnisse ein Selektionskriterium für die Besetzung des Beirates sein sollen und für die Besetzung der Geschäftsführung als unabdingbar eingeschätzt werden.

Mitgliederbeiträge: Der Vorstand stellt den Antrag, die nach der Umrechnung in Euro Dezimalstellen aufweisenden Mitgliederbeiträge zu runden. Der ermäßigte Mitgliedsbeitrag soll demnach € 21,- und der volle Mitgliedsbeitrag € 42,- betragen (bis auf eine Enthaltung einstimmig angenommen).

Japanologentag 2005: Bisher gibt es keine Zusagen zur Ausrichtung des Japanologentages 2005.

Jahrestagung 2004: Thema sollen Fragen der Vernetzung in der Japanologie unter Einbeziehung aller befassten wissenschaftlichen Vereinigungen sein. Die Vorstände der anderen Vereinigungen sollen eingeladen werden. Der Vorstand der GJF soll im Vorfeld Sondierungsgespräche mit den anderen Vorständen führen.

Homepage und Mailingliste J-Studien: Bericht des Vorstandes über geplante Versuche, auf die GJF als Betreiberin der Liste aufmerksam zu machen (Banner o.ä.), sowie über das Bestreben, die Japan-Linksammlung (ursprünglich Iudicium) dem DJZB zur Weiterführung anzubieten. Ferner stellte der Vorstand den Antrag, die Mitgliederliste aus Datenschutzgründen von der Homepage zu nehmen. Dieser Antrag wurde abgelehnt. Daraufhin erklärt der Vorstand, dass nunmehr alle Mitglieder bzgl. ihrer Einwilligung gefragt werden müssten und gegebenenfalls einzeln von der Liste genommen werden sollen.

Der Antrag des Vorstandes, das Archiv der Mailing-Liste aus Datenschutzgründen von der Homepage zu nehmen, erhielt keine Mehrheit. Daher sollen nun alle Mitglieder dahingehend befragt werden, ob sie in der Auflistung der Email-Adressen vertreten sein wollen. Bei der Abstimmung über die Streichung des Archivs der Mai-

lingliste von der Homepage der GJF ergab sich ein Patt, sodass nun die Teilnehmer der Liste hierüber befragt werden sollen.

Antrag des Vorstandes zur Änderung der Vollmachterteilungsregeln: Blankovollmachten können an den Vorstand ergehen und werden dann in der Mitgliederversammlung in alphabetischer Reihenfolge der Nachnamen der anwesenden Mitglieder an diese zur Wahrnehmung der Stimme verteilt (einstimmig angenommen).

Antrag des Vorstandes dahingehend, dass künftig Einladungen und Benachrichtigungen als E-mails versandt werden könne (einstimmig angenommen).

Protokollant: *Günther Distelrath*

Die aktuelle GJF-Mitgliederliste

Falls die Angaben zu Titel oder Wohnort von Mitgliedern nicht dem aktuellen Stand entsprechen, wird um Mitteilung an den Schatzmeister der GJF gebeten.

Die Mitglieder, die momentan in der Mailing-Liste der GJF J-STUDIEN eingeschrieben sind, sind mit einem Asteriskus gekennzeichnet. (Stand: 28. Mai 2004)

- * Prof. Dr. Peter Ackermann, Erlangen
- Yukiko Aizu-Hofmaier, Tübingen
- * Dr. Junko Ando, Tōkyō
- * Prof. Dr. Klaus Antoni, Tübingen
- * Ulrich Apel, Parsdorf
- * Jeannette Behaghel, Düsseldorf
- * Dr. Hagen Blau, Tōkyō
- * Dr. Verena Blechinger-Talcott, Clinton
- * Dr. Verena Blümmel, Heitersheim
- Dr. Lydia Brüll, Sendenhorst
- * Dr. Christoph Brumann, Köln
- * Dr. Kerstin Cuhls, Karlsruhe
- Prof. em. Dr. Hans A. Dettmer, Bochum
- * PD Dr. Günther Distelrath, Bonn
- * Dr. Diana Donath, Köln
- Mechthild Duppel-Takayama, Tōkyō
- Prof. Dr. Franziska Ehmcke, Köln
- * Peter Enderlein, Geesthacht
- Dr. Gerhild Endreß, Hattingen/Ruhr
- * Anette Erbe, Berlin
- * Prof. Dr. Viktoria Eschbach-Szabo, Tübingen
- Prof. em. Dr. Johanna Fischer, Berlin
- * Dr. Peter Fischer, Berlin
- * Prof. Dr. Winfried Flüchter, Duisburg
- Detlev Foljanty, Berlin
- * Prof. Dr. Gesine Foljanty-Jost, Halle/Saale
- * PD Dr. Ingrid Fritsch, Köln
- * Prof. Dr. Harald Fuess, Tōkyō
- * Volker Fuhr, Hirosaki
- * Prof. Dr. Lisette Gebhardt, Frankfurt a.M.
- * Prof. Dr. Kai Genenz, Bonn
- * Dr. Adrian Gerber, Bern
- * Dr. Andrea Germer, Tōkyō
- * Prof. Dr. Hilaria Gössmann, Trier
- Dr. Günther Haasch, Berlin
- * Dr. Thomas Hackner, Trier
- * Wolfgang Hadamitzky, Berlin
- * Dr. Ina Hein, Düsseldorf
- Prof. Dr. Siegfried Hennemann, Naha/Okinawa
- * Prof. Dr. Irmela Hijjiya-Kirschner, Tōkyō
- * Barbara Holthus, Trier
- Dr. Masaaki Horiuchi, Tōkyō

- * Prof. Dr. Robert Horres, Tübingen
 * Michiko Iwasaka, Bremen
 Dr. Renate Jaschke, Kaarst
 * Petra Jiesel, Tübingen
 * Dr. Michael Kinski, Berlin
 Prof. Dr. Eduard Klopfenstein, Zürich
 PD Dr. Matthew Königsberg, Frankfurt a.M.
 Prof. Dr. Josef Kreiner, Bonn
 * Michael Kuhl, Düsseldorf
 * Dr. Hartmut Lamparh, Bonn
 Dr. Thomas Leims, Wiesbaden
 * Dr. Gerhard Leinss, Tübingen
 Prof. Dr. Ilse Lenz, Bochum
 * Oliver Loidl, Tōkyō
 Prof. Dr. Ernst Lokowandt, Asaka
 * Dr. Urs Loosli, Zürich
 * Prof. Dr. Michiko Mae, Düsseldorf
 * Barbara Manthey, Bonn
 * Prof. Dr. Regine Mathias, Bochum
 * Dr. Margaret Mehl, København
 * Prof. Dr. Heinrich Menkhaus, Marburg
 * Dr. Eva-Maria Meyer, Tübingen
 * Dr. Harald Meyer, Zürich
 * Dr. Jörg Möller, Hessisch Lichtenau
 * Dr. Andreas Moerke, Tōkyō
 * Prof. Dr. em. Klaus Müller, Dortmund
 Dr. Johann Nawrocki, Kyōto
 * Dr. Margret Neuss-Kaneko, Niigata
 Prof. Dr. Christian Oberländer, Halle/Saale
 * Prof. Dr. Reinold Ophüls-Kashima, Tōkyō
 * Prof. Dr. Erich Pauer, Marburg
 * Prof. Dr. Peter Pörtner, München
 Prof. Dr. Manfred Pohl, Hamburg
 * Dr. Inken Prohl, Berlin
 Otto Putz, Tübingen
 * Jörg Quenzer, Köln
 Prof. Dr. Kurt Radtke, Tōkyō
 * Dr. Silke Ralf, Hamburg
 * PD. Dr. Michael Rauck, München
 Dr. Heinrich Reinfried, Zürich
 Dr. med. Heidrun Reissenweber, München
 * Prof. Dr. Steffi Richter, Leipzig
 * Prof. Dr. Jens Rickmeyer, Bochum
 Dr. Dr. Wilhelm Röhl, Hamburg
 * Prof. Dr. Markus Rüttermann, Kyōto
 * Dr. Sven Saaler, Tōkyō
 Dr. Masako Satō, Tōkyō
 * Dr. Anette Schad-Seifert, Leipzig
 Prof. Dr. Wolfgang Schamoni, Heidelberg
 * Dr. Matthias K. Scheer, Hamburg
 * Anke Scherer, Bochum
 * Prof. Dr. Susanne Schermann, Tōkyō
 * Katja Schmidtpott, Bochum
- * Prof. Dr. Roland Schneider, Hamburg
 * Dr. Thomas Schnellbacher, Berlin
 Prof. Dr. Martina Schönbein, Würzburg
 * Prof. Dr. Stanca Scholz, Trier
 * Prof. Dr. Evelyn Schulz, München
 * Prof. Dr. Wolfgang Schwentker, Ōsaka
 Prof. Dr. Wolfgang Seifert, Heidelberg
 * Barbara Seyock, Düsseldorf
 * Maria Shinoto, Heidelberg
 * Dr. Maik Hendrik Sprotte, Heidelberg
 * Rainer Stobbe, Eching
 * Prof. Dr. Cornelia Storz, Marburg
 * Dr. Detlev Taranczewski, Bonn
 Dr. Anna-Maria Thränhardt, Münster
 Anke Toll, Neuss
 Roswitha Ulrich-Ando, Tōkyō
 Thomas van Wershofen, Duisburg
 * Prof. Dr. Klaus Vollmer, München
 * Michael Wachutka, Tübingen
 * Cosima Wagner, Frankfurt a.M.
 * Anja Walke, Hamburg
 Prof. Dr. em. Peter Weber-Schäfer, Köln
 * Dr. Jörn Westhoff, Tōkyō
 Prof. Dr. Peter Wetzler, Ludwigshafen
 * Johannes H. Wilhelm, Akita
 * Dr. Robert F. Wittkamp, Suita
 * Prof. Dr. Ulrike Wöhr, Hiroshima
 Dr. Guido Woldering, Darmstadt
 * Dr. Herbert Worm, Hamburg
 * Asa-Bettina Wuthenow, Heidelberg
 * Prof. Dr. Reinhard Zöllner, Berlin